Hom.
1756 dw

Würth. C.

Das christliche

Kirchenjahr

und

seine Perikopen.

Ein homiletisches Handbuch

von

Karl Wirth.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das christliche Kirchenjahr und seine Perikopen.

Ein homiletisches Handbuch

von

Karl Wirth.

Nürnberg
Druck und Verlag von Friedrich Campe
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Wenn ich es unternehme, die schon große Zahl homiletischer Hülfsbücher durch die Herausgabe eines neuen zu vermehren, so habe ich wohl vor Allem nothwendig, dieses Unternehmen zu rechtfertigen. Ich will Solches versuchen, indem ich den Inhalt meines Buches in aller Kürze bezeichne, und zugleich andeute, wodurch ich glaube, daß es sich von anderen zu ähnlichem Zwecke herausgegebenen unterscheiden soll.

Zuerst soll dieß Buch in einem eigenen, und für sich schon gewissermaßen ein Ganzes bildenden Theile den Versuch, oder die Materialien zu einer Theorie des christlichen Kirchenjahres enthalten, in welchem nicht allein das Antiquarische und Historische über das Kirchenjahr, seine einzelnen Theile und die Perikopen, wenn auch in gemessener Kürze gegeben, sondern auch das Kirchenjahr als ein geordnetes Ganzes und die Perikopen als eine der jenem zu Grunde liegenden Idee entsprechende, planmäßige Auswahl gezeigt werden. Lisco hat in seinem christlichen Kirchenjahre ein Aehnliches versucht, und die Anerkennung, welche er gefunden hat, verbürgt die Wichtigkeit des Gegenstandes. Doch verfährt er eben so wenig mit der für Manchen wünschenswerthen Ausführlichkeit und Vollständigkeit Bezugs der von ihm gegebenen historischen Notizen, als der von ihm durchgeführte Plan allgemeine Anerkennung in Anspruch nehmen kann, daß es nicht der Mühe werth und ersprießlich erscheinen könnte, den Gegenstand vollständiger und auf's Neue zu bearbeiten.

Alsdann entbehren fast alle homiletischen Hülfsbücher bei ihren Erklärungen ein tieferes Eingehen in die Erklärung des Textes mit Berücksichtigung der Resultate der neueren gelehrten Exegese. Die Erklärung ist meist nur parainetischer Natur. Dieses scheint mir aber nicht ganz der Bestimmung solcher Bücher zu ent-

sprechen. Daher habe ich es versucht, bei der Erklärung der Texte auf die gelehrte Exegese solche Rücksicht zu nehmen, daß das Wichtigste aus den Bemühungen der neueren Zeit auf diesem Felde, so weit es für die praktische Behandlung von Wichtigkeit erscheint, bei den einzelnen Stellen vor Augen gestellt, und zu eigener Beurtheilung zurecht gelegt wird. Es dürfte dieß vorzüglich für diejenigen nicht ohne Werth seyn, welche die Zeit oder die literarischen Hülfsmittel entbehren, selbst aus hieher gehörigen Werken zu sammeln.

Ob und in wie fern dann die praktische Bearbeitung der Perikopen für Andere fruchtbar seyn könne, das muß nun freilich die Arbeit selbst zeigen. Mein Bestreben dabei ging nicht so wohl darauf, zu zeigen, was man Alles von dem Texte ableiten könne, sondern nur zu ermitteln, was der Text im Ganzen und Einzelnen enthalte. Der Text soll nicht der Gelegenheitsmacher seyn, über das zu sprechen, was der Geistliche gerade behandeln will, sondern der Grund und Leiter des Vortrags, der den Redner stets begleitende Zeuge für die Wahrheit seiner Predigt, und das beste mnemonische Hülfsmittel für den Zuhörer, das Gehörte sich einzuprägen und zu behalten. Dabei fürchte ich nicht, daß die Wahl für die zu behandelnden Gegenstände allzu beschränkt werde. Die meisten Texte enthalten einen solchen Vorrath religiöser Wahrheiten, daß eine ziemliche Reihe von Jahren über sie gepredigt werden kann, ohne in die Gefahr zu gerathen, sich wiederholen, oder von ihnen abgehen zu müssen. In den Fällen, wo dieß nicht der Fall ist, wie z. B. bei dem Evangelio des Neujahrstages, halte ich es für gerathener, einen anderen Text zu wählen, als den gegebenen gewaltsam zu pressen.

Möge die Ausführung als meiner Absicht entsprechend sich zeigen und das Buch einigen Nutzen stiften!

Die von mir benützten Werke habe ich bei den treffenden Stellen angegeben.

Inhaltsverzeichniß.

Vorbemerkungen:
1) Die christliche Kirche 1
2) Die Feiertage 3
3) Die evangelische Freiheit in Absicht der Feiertage 5
4) Die Autorität der alten Kirche 6
5) Die Praxis der durch die Reformation entstandenen Kirchen 10
6) Die weiteren Fortschritte in der protestantischen Kirche ... 12
7) Der gegenwärtige Stand 14

II. Geschichtliche Notizen über die christlichen Sonn- und Festtage.
1) Der Feiertag überhaupt 19
2) Der Sonntag, Wochenfest 20
3) Feria quarta, sexta und septima 22
4) Die jährlichen Feste und heiligen Zeiten 23
5) Die Reihe der zusammenhängenden Sonntage, Feste und heiligen Zeiten 25
6) Die isolirten Feste 28
7) Das Kirchenjahr 30
8) Die Adventszeit 32
9) Weihnachten 33
10) Der Tag des heiligen Stephanus, II. Weihnachtstag 38
11) Das Fest Johannis, des Evangelisten, III. Weihnachtstag 39
12) Das Fest der unschuldigen Kinder 40
13) Das Neujahr 40
14) Das Epiphaniasfest 41
15) Das Fest Mariä Reinigung, Lichtmeß 43
16) Die Fastenzeit 44
17) Die große Woche 46
18) Das Osterfest 52
19) Das Himmelfahrtsfest 54
20) Das Pfingstfest 55
21) Das Trinitatisfest 57
22) Die Marienfeste im Allgemeinen 58
23) Das Fest der Verkündigung Mariä 59
24) Das Fest der Heimsuchung Mariä 60
25) Die übrigen Marienfeste 60
26) Das Fest Johannis des Täufers 61
27) Die Märtyrertage 63
28) Die Tage der Apostel und Evangelisten 65

29) Die Heiligenfeste 67
30) Das Michaelisfest, das Fest der Engel 69
31) Das Fest aller Seelen 70
32) Das Frohnleichnamsfest und einige ähnlicher Bedeutung .. 70
33) Das Kirchweihfest 71
34) Das Erntefest 73
35) Das Reformationsfest 74
36) Sonstige Feste 75
37) Vor= und Nachfeier der Feste 76

III. Historisches von den kirchlichen Perikopen.

1) Die biblischen Lektionen 77
2) Die Perikopen als Predigttexte 80
3) Ihr Ansehen und Gebrauch in der Vorzeit 82
4) Werth und Nothwendigkeit eines festen Perikopencyklus .. 89
5) Schätzung und Behandlung des kirchlichen Perikopencyklus 92

IV. Plan und Zusammenhang der altkirchlichen Perikopen im Allgemeinen.

1) Das Verhältniß der kirchlichen Perikopen zum Kirchenjahr 97
2) Möglichkeit eines der Auswahl zu Grunde liegenden Planes 98
3) Die Bildung eines solchen Planes 98
4) Die Gewißheit eines bestimmten Planes 99
5) Die Auffindung des Planes 100
6) Thema des ganzen Jahres 101
7) Die geschichtliche Hälfte, erster Theil 102
8) Die dogmatische und moralische Hälfte, zweiter Theil 104
9) Schema des Planes 104
10) Der Plan Lisco's und Anderer 109

V. Nachweis von Plan und Zusammenhang in den kirchlichen Perikopen im Speziellen.

1) Die Adventszeit 115
2) Die Weihnachtszeit 124
3) Der Sonntag nach Weihnachten, das Neujahr und der Sonntag nach dem Neujahr 128
4) Die Epiphaniaszeit 133
5) Die Fastenzeit 146
6) Der grüne Donnerstag und der Karfreitag 156
7) Das Osterfest 157
8) Die fünfzig Tage 160
9) Himmelfahrt 166
10) Pfingsten 167
11) Die zweite Hälfte des Kirchenjahres 169
12) Die Sonntage von Trinitatis bis II. post Trinitatis 170
13) Die Sonntage vom III. bis IV. post Trinitatis 175
14) Die Sonntage vom V. bis VII. post Trinitatls 178
15) Der Sonntag VIII. post Trinitatis 182
16) Die Sonntage IX. bis XVII. post Trinitatis 184
17) Die Sonntage vom XVIII. bis XXVII. post Trinitatis .. 199

I.

Vorbemerkungen.

1. Die christliche Kirche.

Die christliche Kirche ist die Anstalt, die Predigt von Christo zu erhalten und zu verbreiten, und die Gläubigen zu einem Leben in Christo zu führen und darin zu vervollkommnen. Wenn ihre Zwecke erreicht werden sollen, so bringt sie den Menschen Erlösung von der Sünde und Seligkeit. Beides will sie nicht durch die Regelung und Formung des äußerlichen Lebens und Thuns des Menschen, sondern durch Umwandlung seines inneren Wesens erreichen. Das Christwerden ist deshalb kein äußerlich sichtbarer Akt, sondern ein innerlicher, geistiger, die entschiedene Hingabe des Menschen an Christum durch den Glauben, und das Christsein besteht nicht in einem gewissen Regeln entsprechenden Verhalten, sondern in dem vom Geiste Christi ganz durchdrungenen Leben. Die Kirche aber wirkt als solche, indem sie zur Hingabe an Christum Gelegenheit und Aufforderung giebt, und das Leben in Christo anregt und fördert. Dieß kann sie zwar nur in einer gewissen Form, nach gewissen Regeln, durch gewisse Einrichtungen und Veranstaltungen. Diese aber sind keineswegs etwas Wesentliches, und an sich unabänderlich Bestimmtes, sondern etwas Zufälliges, von Umständen, Verhältnissen Bedingtes, und nach ihnen zu Veränderndes. Der Geist des Christenthums, wenn er anders, wie er es muß, wenn er der rechte ist, lebendig und kräftig in der Gemeinschaft der Kirchenangehörigen vorhanden ist, und in seiner Entwicklung nicht unter-

drückt wird, schafft sich in jeder Zeit, an allen Orten und unter allen Umständen die passende Form.

Es ist daher durchaus kein nothwendiges Erforderniß für die christliche Kirche, daß sie überall gleich in ihrem äußerlichen Erscheinen sey, und sich in demselben gleich bleibe, sondern es ist vielmehr nothwendig durch die Verschiedenheit der Menschen bedingt, daß sie selbst verschieden erscheine und auf eine mannigfaltige Weise sich entwickle und ausbilde. Sie verliert aber dabei ihre Einheit keineswegs, wenn die einzelnen Gemeinschaften nur vom Geiste erfüllt und getrieben das Aeußerliche und Zufällige als Solches erkennen, und nicht mit dem wahren Wesen verwechseln. Wie die ewige Schöpferkraft Gottes in dem Reiche der Natur, in den Erzeugnissen der verschiedenen Klimata und Länder einen unermeßlichen Reichthum entfaltet, und doch überall und in Allem nur die unendliche Liebe sich ausspricht, und gleich ausspricht, so kann wohl auch im Reiche des geistigen und sittlichen Lebens das, was die ewige Liebe wirkt, nicht an die Einheit der Erscheinung gebunden seyn, sondern die Kraft des göttlichen Geistes, welcher durch Christum die Christen ergreift, kommt in mannigfaltigen Erscheinungen zur Anschauung.

Dieß beweiset auch ohne Zweifel das, was Christus selbst in Absicht der Kirche für Anordnungen und Veranstaltungen getroffen hat. Die unbewegliche Form der jüdischen Kirche zerbricht er, den von der Knechtschaft des Buchstabens Erlösten giebt er nur sich selbst und sendet ihnen den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. Ergriffen von diesem Geiste gründeten die Apostel die erste Gemeinschaft, und trafen gewisse Einrichtungen und Veranstaltungen; aber sie waren nicht hingestellt, daß sie bleiben sollten, und blieben auch nicht. Schon zu ihren Lebzeiten wurden viele Veränderungen nothwendig und ausgeführt, und in dem Verlaufe der Zeit entwickelte und bildete sich die Kirche auf verschiedene Weise. Gewiß wird dieß auch noch ferner der Fall seyn. Wer das Wesen des Christenthums erkennt, wird diese weitere Ausbildung nicht nur nicht hindern, sondern weise fördern. Wo aber auf der Unveränderlichkeit der Form bestanden wird,

da überschätzt man sie, und es ist Grund vorhanden, zu argwohnen, daß in ihr das Wesen, in dem Buchstaben der Geist zu Grunde gegangen sey.

2. Die Feiertage.

Daß diese in Absicht der christlichen Kirche als äußerer Erscheinung aufgestellten Grundsätze auch in Bezug auf die in der christlichen Kirche beobachtete Feier gewisser Tage und Zeiten gelten müssen, kann wohl schwerlich in Abrede gestellt werden. Wollte man es, so müßte man darzuthun vermögen, daß eine solche Feier nicht um eines höheren Zweckes, sondern um ihrer selbst willen gehalten wird, daß sie nicht Mittel zur sicheren und leichten Lösung der der Kirche gestellten Aufgabe, sondern die Aufgabe, welche die Kirche zu lösen hat, selbst ist. Man müßte ferner aber auch darthun können, daß sie als göttliche Aufgabe in dem Wort und Leben des Heilandes, wie in den Verordnungen und Anstalten der Apostel sich unzweifelhaft kund gegeben habe. Und dieß versucht allerdings die römische Kirche. Sie stellt auf, daß die christlichen Feste nicht bloß der äußerlichen Ordnung und Zucht, sondern auch des Geheimnisses wegen gefeiert werden, und daß diese Festtage vor andern geheiligt und geweiht, und ein gewisser Theil der Gottesverehrung sind [1], sie beruft sich, um die ausdrückliche göttliche Anordnung darzuthun, auf die deßfallsigen Vorschriften des mosaischen Gesetzes und auf das Beispiel und die Vorschrift der alten Kirche, und forderte deshalb die Beobachtung der von der Kirche vorgeschriebenen Feier als ein Werk, welches Niemand, ohne sich vom Wesen und dem davon abhängigen Heile des Christenthums zu entfernen, unterlassen darf.

Diesem muß die evangelische Kirche nothwendiger Weise widersprechen. Sie kennt keine Werke, welche in den Besitz des christlichen Heiles setzen. Nur der Glaube macht selig. Dieser Glaube ist aber nichts anders als das geistige

[1] Jac. Gretser: de festis Christianorum Lib. I. c. 1—12. Augusti: Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie I. p. 33.

Aufnehmen Christi in uns, so daß nicht wir, sondern Christus in uns lebt, Christus in uns eine Gestalt gewinnt. Diese unsichtbare und dauernde That soll die Kirche in jedem einzelnen Gliede wirken. Daß sie dazu auch Mittel haben müsse, versteht sich von selbst. Und unter diesen muß als eines, welches nach unbefangener vernünftiger Beurtheilung als sehr zweckdienlich erkannt werden kann, und sich durch den vieljährigen Gebrauch der Kirche also erwiesen hat, die Feier gewisser Tage und Zeiten anerkannt werden. Daher wäre es nicht allein thörigt, sie unterlassen zu wollen, sondern auch, wenn man die schrecklichen Folgen, welche ihre Unterlassung, so lange man nichts, sie ausreichend Ersetzendes gefunden haben wird, voraussichtlich für die Verwirklichung der Zwecke der christlichen Kirche haben muß, schwer verantwortlich. Wir nennen daher diese Einrichtung gegenwärtig relativ nothwendig, protestiren aber auf das Bestimmteste, daß sie für absolut nothwendig erklärt werde, und, wenn wir auch wohl der Meinung sind, daß sie nie werde aufgegeben, durch eine andere ersetzt, oder überhaupt entbehrlich gemacht werden, so müssen wir doch jedem Zeitalter das freie Bestimmungsrecht unverkürzt zugestehen, wie es dieselbe bei sich trifft und benützt, wenn wir nicht dem verdienten Vorwurfe der Anmaßung und Ungerechtigkeit uns aussetzen wollen.

Diese Ansicht sprechen auch die Bekenntnißschriften unserer Kirche auf eine unzweideutige Weise aus [2]), und be-

---

[2]) Die vorzüglichsten Stellen sind: Augsburg. Confession II. Art. V. p. 29 der Tittmannischen Ausgabe: Servantur apud nos pleraeque traditiones, quae conducunt ad hoc, ut res ordine gerantur in ecclesia, ut ordo lectionnm in Missa et praecipuae Feriae. Sed interim homines admonentur, quod talis cultus non justificet coram deo, et quod non sit ponendum peccatum in talibus rebus, si omittantur sine scandalo. — Mens apostolorum fuit, non de diebus festis sancire, sed praedicare bonam conversationem et pietatem.

Im Artic. de potestate ecclesiastica p. 37 heißt es: Quid igitur sentiendum est de die dominico et similibus ritibus

rufen sich dabei auf die Autorität des neuen Testamentes, das Beispiel der ältesten Kirche und die Aussprüche der Väter.

3. Die evangelische Freiheit in Absicht der Feiertage.

Die erste und gewichtigste Autorität über das, was wir von der Feier gewisser Tage und Zeiten zu halten haben, ist nach den Grundsätzen unserer Kirche die heilige Schrift, und in specie, da es sich gerade hierin um einen derjenigen Punkte handelt, wo die Offenbarung des alten Testamentes durch die des neuen berichtigt, oder, nach dem biblischen Ausdrucke

---

templorum? Ad haec respondent, quod liceat episcopis seu pastoribus ordinationes ut res ordine gerantur in ecclesia, non ut per illas mereamur gratiam, aut satisfaciamus pro peccatis, aut obligentur conscientiae, ut judicent esse necessarios cultus, acsentiant, se peccare, cum sine offensione aliorum violant. — Tales ordinationes convenit ecclesias propter caritatem et tranquillitatem servare catenus, ne alius alium offendat, ut ordine et fine tumultu omnia fiant in ecclesiis. Talis observatio diei dominici, paschatis, pentecostes, et similium feriarum et rituum. Nam qui judicant, ecclesiae auctoritate pro sabbato institutam esse diei dominici observationem, tanquam necessariam, longe errant. Scriptura abrogavit sabbatum, quae docet omnes ceremonias mosaicas post revelatum evangelium omitti posse. In der Apolog artic. de justificatione p. 120 heißt es: Non enim voluerunt apostoli nos sentire, quod per tales ritus justificemur, quod tales ritus sint res necessariae ad justitiam coram deo. Non voluerunt apostoli tale onus imponere conscientiis, non voluerunt justitiam et peccatum collocare in observationibus dierum et similium rerum. Imo Paulus appellat hujusmodi opiniones doctrinas daemoniorum. — Servabant certos dies, non quod ea observatio ad justificationem necessaria esset, sed ut populus sciret, quo tempore conveniendum esset pag. 121 Quaedam etiam ex patriis moribus, ut fit, retinebat populus, quae apostoli nonnihil mutata, ad historiam ecclesiae accommodaverunt, ut pascha, pentecosten, ut non solum docendo, sedetiam per haec exempla memoriam maximarum rerum traderent posteris. Quod si haec tradita sunt, tanquam necessaria ad justificationem, cur in iis ipsis postea multa mutarunt episcopi? Quod si erant juris divini, non licuit ea mutare auctoritate humana. Und so noch an anderen Orten. Damit stimmt überein Chemitii examen concil. Trident. IV. p. 800 seq.

erfüllt werden soll, das neue Testament. Unsere Kirche beruft sich auf seine Ansprüche nicht vergebens. Denn soviel auch von der entgegengesetzten Seite dagegen eingewendet werden will, Christus und seine Apostel haben weder die Feier des Sabbaths oder Sonntags geboten, noch neue Feste eingesetzt, oder die Begehung der altjüdischen vorgeschrieben, sondern vielmehr die wahre Gottesverehrung von der Beschränkung nach Ort, Zeit oder äußerer Erscheinung ganz ausdrücklich frei erklärt. Jesus selbst erklärt das Judenthum als etwas Temporelles und Lokales, das erst veredelt und vergeistigt werden müsse, (Joh. 4, 20 — 26), und sich selbst und seine Jünger für nicht verbunden, die mosaischen Gesetze, und namentlich die Verordnungen über den Sabbath zu beobachten (Mtth. 12, 1 — 15, Mark. 2, 33 ff. Luk. 6, 1 ff.) wobei es ohne allen Widerspruch geschehen konnte, daß er aus Rücksichten in den meisten Fällen den bestehenden Gewohnheiten sich unterwarf. Andere Stellen des neuen Testamentes tadeln ausdrücklich die judaisirenden Lehrer, welche den Christen die Beobachtung der mosaischen Sabbaths- und Festvorschriften auflegen wollen. Paulus nennt diese schwache und dürftige Satzungen, Anfangsgründe, wodurch man die durch das Christenthum erlangte Freiheit nicht wieder binden und in eine neue Knechtschaft verwandeln dürfe. Er fürchtet, daß die Beobachtung von Tagen, Monaten, Zeiten, Jahren seine Bemühungen, die Neubekehrten zu befreien, vergeblich mache (Gal. 4, 8 — 11, vergl. Kol. 2, 16 — 20, Röm. 14, 5, 6.) Dagegen wird die Religion Jesu ein Gesetz der Freiheit genannt (Jak. 2, 12), welche doch unmöglich durch Einrichtungen und Vorschriften einer blos menschlichen Autorität giltiger Weise aufgehoben werden kann, ohne daß sie ihrem Wesen nach verändert wird.

4. Die Autorität der alten Kirche.

Und von dieser Freiheit zeugen ebenso die ersten Einrichtungen der alten Kirche, als die bestimmten und unzweideutigen Aussprüche der vorzüglichsten Väter. Denn obschon die ersten Christen da, wo sie aus dem Judenthume überge-

treten waren, häufig noch an der Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes festhielten, und darum auch den jüdischen Sabbath und die jüdischen Feste zu feiern, sich verbunden hielten, so sehen wir unter den bei weitem zahlreicheren Heidenchristen eine ganz andere Praxis. Sie feierten zwar einen Tag wöchentlich, aber nicht den siebenten, sondern den ersten, und glaubten zu dieser Umänderung durchaus nicht, eine besondere göttliche Erlaubniß, oder göttlichen Befehl nöthig zu haben, sondern hielten sich selbst zu dieser Aenderung für ermächtigt. Auch waltete eine große Verschiedenheit in dieser Beziehung unter ihnen ob. Ueberdieß ist es Thatsache, daß die Feste, die Hauptfeste keineswegs ausgenommen, erst nach und nach entstanden, und in Geltung gekommen sind [3]). Dieß wäre undenkbar, sollte ihre Feier zu dem Wesentlichen des Christenthums gehören. Ueberdieß wird es auf das Entschiedenste ausgesprochen, daß, wenn die alte Kirche das Judenthum in der Feier wöchentlicher und jährlicher Festtage nachahmte, dieß nicht geschah, weil man ein Solches zum Wesen des Christenthums gehörig, sondern weil man es vorzüglich um der Schwächeren willen, für zuträglich hielt. Ja es wird ausdrücklich gerade darin ein Vorzug des Christenthums gefunden, daß es durchaus keinen Tag auszeichne, sondern das ganze Leben zu einem Feste mache, dessen Feier

---

[3]) Sokrates in Hist. Eccles. V. c. 22 sagt: Niemals haben weder der Apostel noch die Evangelien denjenigen, die zum Unterricht kamen, das Joch der Knechtschaft aufgelegt; sondern sie überließen die Feier des Passas und der andern Feste dem Gutdünken derer, die dadurch etwas Gutes zu thun glaubten. Da nun die Menschen die Feste lieben, weil an denselben die Arbeiten nachgelassen werden, so feierten sie, in verschiedenen Gegenden, wie es ihnen gefiel, und nach der hergebrachten Gewohnheit, das Andenken des heilbringenden Leidens. Denn der Erlöser und die Apostel haben weder durch ein Gesetz dieß geboten, noch haben die Evangelien und Apostel, wie das Gesetz Mosis bei den Juden mit einer Verurtheilung Strafe oder einem Fluche gedroht. — Der Zweck der Apostel war, nicht Gesetze über die Festtage vorzuschreiben, sondern ein rechtschaffenes Leben und Gottseligkeit einzuführen. Augusti: Denkwürdigkeiten I. 19 f.

aber nicht in einem äußerlichen Verhalten, nicht in der Beobachtung gewisser Ceremonien, sondern in dem Durchdrungen- und Belebtseyns des Christen vom Geiste des Christenthums bestehe [4]). In diesem Sinne konnte auch Lisco von dem

[4]) Aus den von Augusti in seinen Denkwürdigkeiten I. 2 ff. gesammelten herrlichen Stellen mögen hier nur einige wegen ihrer besonderen Schönheit einen Platz finden. Clemens Alex. Strom. L. VII. c. 7. Wir haben Befehl, den zu ehren, den wir als Wort, Heiland und Führer anerkennen, und durch ihn den Vater, nicht an ausgewählten Tagen, wie manche andere, sondern wir sollen dieß unaufhörlich unser ganzes Leben hindurch und auf alle Art und Weise thun. — — Indem wir unser ganzes Leben hindurch ein Fest feiern, weil wir überzeugt sind, daß Gott stets und überall gegenwärtig sey, bearbeiten wir Gott preisend das Feld, schiffen wir Loblieder singend, und betragen wir uns in allen Geschäften, als in der heiligen Kunst erfahren. Origenes contr. Cels. handelt davon: Lib. VIII. c. 21 — 23, und sagt unter Anderem: Ein Fest ist, wie ein griechischer Weise so schön sagt, nichts Anderes als eine Erfüllung der Pflicht. Nur derjenige also feiert wahre Feste, der seine Pflicht erfüllt, stets betet und durch sein Gebet der Gottheit unblutige Opfer darbringt. Daher scheint Paulus recht erhaben zu sprechen, wenn er sagt: Ihr haltet Tage, Monate, Feste und Jahrszeiten. Ich fürchte, daß ich nicht vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe! Wollte aber dagegen Jemand anführen, was bei uns an den Tagen des Herrn, oder an den Rüsttagen, oder am Pascha, oder an den Pfingsttagen geschieht, so müßte man darauf erwiedern: daß ein Vollkommener, der mit seinen Worten, Werken und Gedanken stets bei dem Herrn, der seiner Natur nach der Logos Gottes ist, verweilet, an allen Tagen bei Gott ist, und stets des Herrn Tage feiert. Aber auch derjenige, der sich stets zum wahren Leben rüstet, sich der Lüste dieses Lebens, wodurch die Meisten betrogen werden, enthält, und der fleischlichen Gesinnung keine Nahrung giebt, sondern seinen Körper kasteit und im Gehorsam hält, feiert stets einen Rüsttag. Ferner wer bedenkt, daß Christus das für uns geschlachtete Osterlamm ist, und daß derjenige dieses Fest feiere, der den Leib des Logos ißt, der höret nicht auf, das Pascha (Uebergang) zu feiern, indem er stets durch Gesinnung, Wort und That von den Geschäften des Lebens zu Gott übergeht, und zu dessen Stadt hineilet. Wer endlich mit Wahrheit sagen kann: wir sind mit Christus auferstanden; oder: er hat uns aufgeweckt und mit

ersten Theile seines christlichen Kirchenjahrs sagen: Kein Tag war den ersten Christen heiliger, als der andere, alle waren Gott geweiht, alle wurden zur Beschäftigung mit

---

Christus in den Himmel versetzt: der ist stets mit der Feier der Pfingsttage beschäftigt. Wer nun insbesondere, wie die Apostel Jesu auf den Söller steigt, und sich der Andacht und dem Gebete überläßt, damit er würdig werde der vom Himmel herabwehenden Gotteskraft, welche das Böse in dem Menschen, und was davon herrührt, erstickt: der wird auch eines Theils der von Gott gewirkten feurigen Zunge würdig seyn. Der große Haufe aber, der sich gläubig hält, ohne es zu seyn, und der solche Feiertage weder feiern will, noch kann, bedarf, der Erinnerung wegen, einer sinnlichen Belehrungsanstalt, damit sie nicht ganz unterbleiben.

Hieronymus Commentar. in Galat. IV. Damit nicht eine unordentliche Versammlung des Volks dem Christenthum Abbruch thun möchte, sind einige Tage zu unsern gemeinschaftlichen Versammlungen bestimmt worden; nicht, damit der Tag selbst, an welchem wir zusammen kommen, wichtiger sey, sondern damit, an welchem Tage auch man sich versammle, aus der gemeinschaftlichen Zusammenkunft eine um so größere Freude entstehe. Wer aber die aufgeworfene Frage spitzfindig zu beantworten versucht, der behauptet nur, daß alle Tage einander gleich sind, und daß Christus nicht blos am Rüsttage gekreuzigt werde, und am Sonntage auferstehe, sondern daß immer der heilige Auferstehungstag sey, und daß man immer den Leib des Herrn genieße. Die Fasten und Nachtfeiern aber sind von einsichtsvollen Männern für diejenigen angeordnet worden, welche für das Irdische mehr Muße haben, als für das Göttliche, und weder die ganze Zeit ihres Lebens in der Kirche sich versammeln, noch vor allen menschlichen Handlungen das Opfer ihres Gebets Gott darbringen können, oder wollen.

Augustinus. Epist. 118. ad Januarium sagt von den kirchlichen Handlungen, über die eine apostolische Verordnung nicht vorhanden sey: Alle diese Dinge hängen vom freien Gebrauche ab, und es giebt hiebei für einen würdigen und verständigen Christen keine bessere Anweisung, als daß er hierbei auf die Art und Weise handelt, die er in der Kirche, zu welcher er etwa kommt, beobachtet findet. Denn was weder wider den Glauben noch wider die guten Sitten verlangt wird, das ist für gleichgültig zu halten, und nach der Ordnung der Gesellschaft, worunter man lebt zu beobachten.

Gott und göttlichen Dingen benutzt, an jedem sorgten sie für das Heil ihrer Seele, indem sie die Gemeinschaft mit dem Erlöser zu nähren, zu beleben und zu befestigen suchten. Die alttestamentliche Vorstellung, als ob nur ein Tag in der Woche dem Herrn geweiht seyn sollte, und als ob dieser dadurch eine besondere Heiligkeit und einen eigenthümlichen Vorzug von den übrigen Tagen besitze, lag den ersten Christen fern, und war ihnen ganz fremd. Sie erkannten die Wahrheit, daß das ganze Leben ein großer dem Herrn geweihter Sabbath seyn solle« [5].

5. Die Praxis der durch die Reformation entstandenen Kirchen.

Daraus geht nun hervor, daß die evangelisch lutherische Kirche, wenn sie die Feier gewisser Tage und Zeiten zu den adiaphoris zählt, sich mit Recht auf die Autorität der Schrift und der ältesten Kirche berufen darf. Es stimmen auch mit ihren darüber aufgestellten Grundsätzen alle anderen kirchlichen Parteien, mit Ausnahme der römischen und griechischen überein. Nicht so geschah es in der Praxis. Luther, Zwingli, Calvin und die Reformatoren der bischöflichen Kirche sahen zwar auf eine gleiche Weise ein, daß nach den über die Feiertage aufgestellten Grundsätzen ihnen das Recht zustehe, die zweckdienlich erscheinenden Veränderungen vorzunehmen, so wie, daß es ihre Pflicht sey, um des mit den bestehenden Einrichtungen verbundenen Aberglaubens und Mißbrauchs, sowie um der Unverträglichkeit der dem Volke aufgelegten Last willen, solche Veränderungen wirklich einzuführen, schritten aber nicht auf eine gleich entschlossene Weise und gleich weit vor. Die reformirte Kirche, in den meisten Dingen unbedenklicher und entschiedener, schaffte eine bei weitem größere Zahl von Feiertagen, und heiligen Zeiten ab, und

[5]) Lisco. Das christliche Kirchenjahr I. p. 5. Es versteht sich dabei freilich, daß unter den ersten Christen nicht die Menge derselben, sondern der zur höheren Erkenntniß gebildete Theil, und nicht die Praxis, sondern nur der Grundsatz der Theorie gedacht werden dürfe, wenn Lisco nicht zu viel, mithin Unrichtiges behaupten soll.

erklärte, daß man sich sogar recht wohl mit der Feier des Sonntags allein begnügen könne; die evangelisch lutherische, von den Grundsatz ausgehend, nur dasjenige am Bestehenden zu ändern, was auf offenbar unchristlichen Grundsätzen ruhe, oder offenbar nachtheilige Folgen habe, schaffte eine weit geringere Zahl Feste ab, und änderte in der Feier nur so viel, als ihr zur Verhütung von Aberglauben und Mißbrauch nothwendig schien, behielt aber gerne bei, was sie dem Zwecke der Kirche förderlich hielt; die bischöfliche Kirche trat auch in dieser Beziehung in eine geringere Entfernung von der älteren Kirche, als die zwei ersten. Doch verwahren sie sich ausdrücklich, die von ihnen getroffenen Einrichtungen als nothwendig, und für alle Zeiten giltig zu erklären, sondern stellen es der Kirche anheim, zu jeder Zeit, neue Veränderungen einführen zu dürfen [6]. Nur um der Auflösung aller kirchlichen Ordnung vorzubeugen, zu welcher einige

[6]) So beschloß die belgische Synode 1578: Es wäre zu wünschen, daß die Unsern sechs Tage arbeiteten, und allein den Sonntag feierten. Zwingli war der Meinung, daß man sich mit der würdigen Feier des Sonntags allein begnügen könne, und die sonst etwa noch beizubehaltenden Hauptfeste nur durch Gottesdienst, nicht aber als bürgerliche Feiertage begehen solle. Der vierunddreißigste der neununddreißig Artikel der bischöflichen Kirche setzt fest: Es ist nicht nöthig, daß die kirchlichen Traditionen und Ceremonien überall dieselben, oder durchaus übereinstimmend sind. Denn, wie sie immer verschieden waren, so können sie auch nach Verschiedenheit der Gegenden, Zeiten und Sitten, abgeändert werden, sobald nur Nichts wider Gottes Wort angeordnet wird. Wer aber die kirchlichen Traditionen und Ceremonien, welche mit dem göttlichen Worte nicht streiten, und unter öffentlicher Autorität angeordnet und bestätigt sind, aus Privatrücksichten und absichtlich öffentlich verlegt, der soll als einer, der wider die öffentliche Kirchenordnung sündigt, dem Ansehen der Obrigkeit zu nahe tritt, und das Gewissen seiner schwächern Brüder verwundet, öffentlich, damit Andere sich fürchten mögen, bestraft werden. Jede Partikular- oder Nationalkirche hat die Befugniß, Ceremonien oder Kirchengebräuche, welche blos auf menschliches Ansehen gegründet sind, anzuordnen, zu verändern, oder abzuschaffen, so bald nur Alles zur Erbauung geschieht. Augusti I. 29 ff.

Hom.
1756 dr
Wirth. C.

Das christliche
Kirchenjahr
und
seine Perikopen.

Ein homiletisches Handbuch

von

Karl Wirth.

Nürnberg
Druck und Verlag von Friedrich Campe
1845.

P45. /3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Wenn ich es unternehme, die schon große Zahl homiletischer Hülfsbücher durch die Herausgabe eines neuen zu vermehren, so habe ich wohl vor Allem nothwendig, dieses Unternehmen zu rechtfertigen. Ich will Solches versuchen, indem ich den Inhalt meines Buches in aller Kürze bezeichne, und zugleich andeute, wodurch ich glaube, daß es sich von anderen zu ähnlichem Zwecke herausgegebenen unterscheiden soll.

Zuerst soll dieß Buch in einem eigenen, und für sich schon gewissermaßen ein Ganzes bildenden Theile den Versuch, oder die Materialien zu einer Theorie des christlichen Kirchenjahres enthalten, in welchem nicht allein das Antiquarische und Historische über das Kirchenjahr, seine einzelnen Theile und die Perikopen, wenn auch in gemessener Kürze gegeben, sondern auch das Kirchenjahr als ein geordnetes Ganzes und die Perikopen als eine der jenem zu Grunde liegenden Idee entsprechende, planmäßige Auswahl gezeigt werden. Lisco hat in seinem christlichen Kirchenjahre ein Aehnliches versucht, und die Anerkennung, welche er gefunden hat, verbürgt die Wichtigkeit des Gegenstandes. Doch verfährt er eben so wenig mit der für Manchen wünschenswerthen Ausführlichkeit und Vollständigkeit Bezugs der von ihm gegebenen historischen Notizen, als der von ihm durchgeführte Plan allgemeine Anerkennung in Anspruch nehmen kann, daß es nicht der Mühe werth und ersprießlich erscheinen könnte, den Gegenstand vollständiger und auf's Neue zu bearbeiten.

Alsdann entbehren fast alle homiletischen Hülfsbücher bei ihren Erklärungen ein tieferes Eingehen in die Erklärung des Textes mit Berücksichtigung der Resultate der neueren gelehrten Exegese. Die Erklärung ist meist nur parainetischer Natur. Dieses scheint mir aber nicht ganz der Bestimmung solcher Bücher zu ent-

sprechen. Daher habe ich es versucht, bei der Erklärung der Texte auf die gelehrte Exegese solche Rücksicht zu nehmen, daß das Wichtigste aus den Bemühungen der neueren Zeit auf diesem Felde, so weit es für die praktische Behandlung von Wichtigkeit erscheint, bei den einzelnen Stellen vor Augen gestellt, und zu eigener Beurtheilung zurecht gelegt wird. Es dürfte dieß vorzüglich für diejenigen nicht ohne Werth seyn, welche die Zeit oder die literarischen Hülfsmittel entbehren, selbst aus hieher gehörigen Werken zu sammeln.

Ob und in wie fern dann die praktische Bearbeitung der Perikopen für Andere fruchtbar seyn könne, das muß nun freilich die Arbeit selbst zeigen. Mein Bestreben dabei ging nicht so wohl darauf, zu zeigen, was man Alles von dem Texte ableiten könne, sondern nur zu ermitteln, was der Text im Ganzen und Einzelnen enthalte. Der Text soll nicht der Gelegenheitsmacher seyn, über das zu sprechen, was der Geistliche gerade behandeln will, sondern der Grund und Leiter des Vortrags, der den Redner stets begleitende Zeuge für die Wahrheit seiner Predigt, und das beste mnemonische Hülfsmittel für den Zuhörer, das Gehörte sich einzuprägen und zu behalten. Dabei fürchte ich nicht, daß die Wahl für die zu behandelnden Gegenstände allzu beschränkt werde. Die meisten Texte enthalten einen solchen Vorrath religiöser Wahrheiten, daß eine ziemliche Reihe von Jahren über sie gepredigt werden kann, ohne in die Gefahr zu gerathen, sich wiederholen, oder von ihnen abgehen zu müssen. In den Fällen, wo dieß nicht der Fall ist, wie z. B. bei dem Evangelio des Neujahrstages, halte ich es für gerathener, einen anderen Text zu wählen, als den gegebenen gewaltsam zu pressen.

Möge die Ausführung als meiner Absicht entsprechend sich zeigen und das Buch einigen Nutzen stiften!

Die von mir benützten Werke habe ich bei den treffenden Stellen angegeben.

Inhaltsverzeichniß.

Vorbemerkungen:
1) Die christliche Kirche 1
2) Die Feiertage 3
3) Die evangelische Freiheit in Absicht der Feiertage 5
4) Die Autorität der alten Kirche 6
5) Die Praxis der durch die Reformation entstandenen Kirchen 10
6) Die weiteren Fortschritte in der protestantischen Kirche ... 12
7) Der gegenwärtige Stand 14

II. Geschichtliche Notizen über die christlichen Sonn- und Festtage.
1) Der Feiertag überhaupt 19
2) Der Sonntag, Wochenfest 20
3) Feria quarta, sexta und septima 22
4) Die jährlichen Feste und heiligen Zeiten 23
5) Die Reihe der zusammenhängenden Sonntage, Feste und heiligen Zeiten 25
6) Die isolirten Feste 28
7) Das Kirchenjahr 30
8) Die Adventszeit 32
9) Weihnachten 33
10) Der Tag des heiligen Stephanus, II. Weihnachtstag 38
11) Das Fest Johannis, des Evangelisten, III. Weihnachtstag 39
12) Das Fest der unschuldigen Kinder 40
13) Das Neujahr 40
14) Das Epiphaniasfest 41
15) Das Fest Mariä Reinigung, Lichtmeß 43
16) Die Fastenzeit 44
17) Die große Woche 46
18) Das Osterfest 52
19) Das Himmelfahrtsfest 54
20) Das Pfingstfest 55
21) Das Trinitatisfest 57
22) Die Marienfeste im Allgemeinen 58
23) Das Fest der Verkündigung Mariä 59
24) Das Fest der Heimsuchung Mariä 60
25) Die übrigen Marienfeste 60
26) Das Fest Johannis des Täufers 61
27) Die Märtyrertage 63
28) Die Tage der Apostel und Evangelisten 65

29) Die Heiligenfeste 67
30) Das Michaelisfest, das Fest der Engel 69
31) Das Fest aller Seelen 70
32) Das Frohnleichnamsfest und einige ähnlicher Bedeutung .. 70
33) Das Kirchweihfest 71
34) Das Erntefest 73
35) Das Reformationsfest 74
36) Sonstige Feste 75
37) Vor- und Nachfeier der Feste 76

III. Historisches von den kirchlichen Perikopen.

1) Die biblischen Lektionen 77
2) Die Perikopen als Predigttexte 80
3) Ihr Ansehen und Gebrauch in der Vorzeit 82
4) Werth und Nothwendigkeit eines festen Perikopencyklus .. 89
5) Schätzung und Behandlung des kirchlichen Perikopencyklus 92

IV. Plan und Zusammenhang der altkirchlichen Perikopen im Allgemeinen.

1) Das Verhältniß der kirchlichen Perikopen zum Kirchenjahr 97
2) Möglichkeit eines der Auswahl zu Grunde liegenden Planes 98
3) Die Bildung eines solchen Planes 98
4) Die Gewißheit eines bestimmten Planes 99
5) Die Auffindung des Planes 100
6) Thema des ganzen Jahres 101
7) Die geschichtliche Hälfte, erster Theil 102
8) Die dogmatische und moralische Hälfte, zweiter Theil 104
9) Schema des Planes 104
10) Der Plan Lisco's und Anderer 109

V. Nachweis von Plan und Zusammenhang in den kirchlichen Perikopen im Speziellen.

1) Die Adventszeit 115
2) Die Weihnachtszeit 124
3) Der Sonntag nach Weihnachten, das Neujahr und der Sonntag nach dem Neujahr 128
4) Die Epiphaniaszeit 133
5) Die Fastenzeit 146
6) Der grüne Donnerstag und der Karfreitag 156
7) Das Osterfest 157
8) Die fünfzig Tage 160
9) Himmelfahrt 166
10) Pfingsten 167
11) Die zweite Hälfte des Kirchenjahres 169
12) Die Sonntage von Trinitatis bis II. post Trinitatis 170
13) Die Sonntage vom III. bis IV. post Trinitatis 175
14) Die Sonntage vom V. bis VII. post Trinitatls 178
15) Der Sonntag VIII. post Trinitatis 182
16) Die Sonntage IX. bis XVII. post Trinitatis 184
17) Die Sonntage vom XVIII. bis XXVII. post Trinitatis .. 199

I.

Vorbemerkungen.

1. Die christliche Kirche.

Die christliche Kirche ist die Anstalt, die Predigt von Christo zu erhalten und zu verbreiten, und die Gläubigen zu einem Leben in Christo zu führen und darin zu vervollkommnen. Wenn ihre Zwecke erreicht werden sollen, so bringt sie den Menschen Erlösung von der Sünde und Seligkeit. Beides will sie nicht durch die Regelung und Formung des äußerlichen Lebens und Thuns des Menschen, sondern durch Umwandlung seines inneren Wesens erreichen. Das Christwerden ist deshalb kein äußerlich sichtbarer Akt, sondern ein innerlicher, geistiger, die entschiedene Hingabe des Menschen an Christum durch den Glauben, und das Christsein besteht nicht in einem gewissen Regeln entsprechenden Verhalten, sondern in dem vom Geiste Christi ganz durchdrungenen Leben. Die Kirche aber wirkt als solche, indem sie zur Hingabe an Christum Gelegenheit und Aufforderung giebt, und das Leben in Christo anregt und fördert. Dieß kann sie zwar nur in einer gewissen Form, nach gewissen Regeln, durch gewisse Einrichtungen und Veranstaltungen. Diese aber sind keineswegs etwas Wesentliches, und an sich unabänderlich Bestimmtes, sondern etwas Zufälliges, von Umständen, Verhältnissen Bedingtes, und nach ihnen zu Veränderndes. Der Geist des Christenthums, wenn er anders, wie er es muß, wenn er der rechte ist, lebendig und kräftig in der Gemeinschaft der Kirchenangehörigen vorhanden ist, und in seiner Entwicklung nicht unter-

drückt wird, schafft sich in jeder Zeit, an allen Orten und unter allen Umständen die passende Form.

Es ist daher durchaus kein nothwendiges Erforderniß für die christliche Kirche, daß sie überall gleich in ihrem äußerlichen Erscheinen sey, und sich in demselben gleich bleibe, sondern es ist vielmehr nothwendig durch die Verschiedenheit der Menschen bedingt, daß sie selbst verschieden erscheine und auf eine mannigfaltige Weise sich entwickle und ausbilde. Sie verliert aber dabei ihre Einheit keineswegs, wenn die einzelnen Gemeinschaften nur vom Geiste erfüllt und getrieben das Aeußerliche und Zufällige als Solches erkennen, und nicht mit dem wahren Wesen verwechseln. Wie die ewige Schöpferkraft Gottes in dem Reiche der Natur, in den Erzeugnissen der verschiedenen Klimata und Länder einen unermeßlichen Reichthum entfaltet, und doch überall und in Allem nur die unendliche Liebe sich ausspricht, und gleich ausspricht, so kann wohl auch im Reiche des geistigen und sittlichen Lebens das, was die ewige Liebe wirkt, nicht an die Einheit der Erscheinung gebunden seyn, sondern die Kraft des göttlichen Geistes, welcher durch Christum die Christen ergreift, kommt in mannigfaltigen Erscheinungen zur Anschauung.

Dieß beweiset auch ohne Zweifel das, was Christus selbst in Absicht der Kirche für Anordnungen und Veranstaltungen getroffen hat. Die unbewegliche Form der jüdischen Kirche zerbricht er, den von der Knechtschaft des Buchstabens Erlösten giebt er nur sich selbst und sendet ihnen den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. Ergriffen von diesem Geiste gründeten die Apostel die erste Gemeinschaft, und trafen gewisse Einrichtungen und Veranstaltungen; aber sie waren nicht hingestellt, daß sie bleiben sollten, und blieben auch nicht. Schon zu ihren Lebzeiten wurden viele Veränderungen nothwendig und ausgeführt, und in dem Verlaufe der Zeit entwickelte und bildete sich die Kirche auf verschiedene Weise. Gewiß wird dieß auch noch ferner der Fall seyn. Wer das Wesen des Christenthums erkennt, wird diese weitere Ausbildung nicht nur nicht hindern, sondern weise fördern. Wo aber auf der Unveränderlichkeit der Form bestanden wird,

da überschätzt man sie, und es ist Grund vorhanden, zu argwohnen, daß in ihr das Wesen, in dem Buchstaben der Geist zu Grunde gegangen sey.

2. Die Feiertage.

Daß diese in Absicht der christlichen Kirche als äußerer Erscheinung aufgestellten Grundsätze auch in Bezug auf die in der christlichen Kirche beobachtete Feier gewisser Tage und Zeiten gelten müssen, kann wohl schwerlich in Abrede gestellt werden. Wollte man es, so müßte man darzuthun vermögen, daß eine solche Feier nicht um eines höheren Zweckes, sondern um ihrer selbst willen gehalten wird, daß sie nicht Mittel zur sicheren und leichten Lösung der der Kirche gestellten Aufgabe, sondern die Aufgabe, welche die Kirche zu lösen hat, selbst ist. Man müßte ferner aber auch darthun können, daß sie als göttliche Aufgabe in dem Wort und Leben des Heilandes, wie in den Verordnungen und Anstalten der Apostel sich unzweifelhaft kund gegeben habe. Und dieß versucht allerdings die römische Kirche. Sie stellt auf, daß die christlichen Feste nicht bloß der äußerlichen Ordnung und Zucht, sondern auch des Geheimnisses wegen gefeiert werden, und daß diese Festtage vor andern geheiligt und geweiht, und ein gewisser Theil der Gottesverehrung sind [1]), sie beruft sich, um die ausdrückliche göttliche Anordnung darzuthun, auf die deßfallsigen Vorschriften des mosaischen Gesetzes und auf das Beispiel und die Vorschrift der alten Kirche, und forderte deshalb die Beobachtung der von der Kirche vorgeschriebenen Feier als ein Werk, welches Niemand, ohne sich vom Wesen und dem davon abhängigen Heile des Christenthums zu entfernen, unterlassen darf.

Diesem muß die evangelische Kirche nothwendiger Weise widersprechen. Sie kennt keine Werke, welche in den Besitz des christlichen Heiles setzen. Nur der Glaube macht selig. Dieser Glaube ist aber nichts anders als das geistige

---

[1]) Jac. Gretser: de festis Christianorum Lib. I. c. 1 — 12. Augusti: Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie I. p. 33.

Aufnehmen Christi in uns, so daß nicht wir, sondern Christus in uns lebt, Christus in uns eine Gestalt gewinnt. Diese unsichtbare und dauernde That soll die Kirche in jedem einzelnen Gliede wirken. Daß sie dazu auch Mittel haben müsse, versteht sich von selbst. Und unter diesen muß als eines, welches nach unbefangener vernünftiger Beurtheilung als sehr zweckdienlich erkannt werden kann, und sich durch den vieljährigen Gebrauch der Kirche also erwiesen hat, die Feier gewisser Tage und Zeiten anerkannt werden. Daher wäre es nicht allein thörigt, sie unterlassen zu wollen, sondern auch, wenn man die schrecklichen Folgen, welche ihre Unterlassung, so lange man nichts, sie ausreichend Ersetzendes gefunden haben wird, voraussichtlich für die Verwirklichung der Zwecke der christlichen Kirche haben muß, schwer verantwortlich. Wir nennen daher diese Einrichtung gegenwärtig relativ nothwendig, protestiren aber auf das Bestimmteste, daß sie für absolut nothwendig erklärt werde, und, wenn wir auch wohl der Meinung sind, daß sie nie werde aufgegeben, durch eine andere ersetzt, oder überhaupt entbehrlich gemacht werden, so müssen wir doch jedem Zeitalter das freie Bestimmungsrecht unverkürzt zugestehen, wie es dieselbe bei sich trifft und benützt, wenn wir nicht dem verdienten Vorwurfe der Anmaßung und Ungerechtigkeit uns aussetzen wollen.

Diese Ansicht sprechen auch die Bekenntnißschriften unserer Kirche auf eine unzweideutige Weise aus [2]), und be-

[2]) Die vorzüglichsten Stellen sind: Augsburg. Confession II. Art. V. p. 29 der Tittmannischen Ausgabe: Servantur apud nos pleraeque traditiones, quae conducunt ad hoc, ut res ordine gerantur in ecclesia, ut ordo lectionnm in Missa et praecipuae Feriae. Sed interim homines admonentur, quod talis cultus non justificet coram deo, et quod non sit ponendum peccatum in talibus rebus, si omittantur sine scandalo. — Mens apostolorum fuit, non de diebus festis sancire, sed praedicare bonam conversationem et pietatem.

Im Artic. de potestate ecclesiastica p. 37 heißt es: Quid igitur sentiendum est de die dominico et similibus ritibus

rufen sich dabei auf die Autorität des neuen Testamentes, das Beispiel der ältesten Kirche und die Aussprüche der Väter.

3. Die evangelische Freiheit in Absicht der Feiertage.

Die erste und gewichtigste Autorität über das, was wir von der Feier gewisser Tage und Zeiten zu halten haben, ist nach den Grundsätzen unserer Kirche die heilige Schrift, und in specie, da es sich gerade hierin um einen derjenigen Punkte handelt, wo die Offenbarung des alten Testamentes durch die des neuen berichtigt, oder, nach dem biblischen Ausdrucke

templorum? Ad haec respondent, quod liceat episcopis seu pastoribus ordinationes ut res ordine gerantur in ecclesia, non ut per illas mereamur gratiam, aut satisfaciamus pro peccatis, aut obligentur conscientiae, ut judicent esse necessarios cultus, acsentiant, se peccare, cum sine offensione aliorum violant. — Tales ordinationes convenit ecclesias propter caritatem et tranquillitatem servare catenus, ne alius alium offendat, ut ordine et fine tumultu omnia fiant in ecclesiis. Talis observatio diei dominici, paschatis, pentecostes, et similium feriarum et rituum. Nam qui judicant, ecclesiae auctoritate pro sabbato institutam esse diei dominici observationem, tanquam necessariam, longe errant. Scriptura abrogavit sabbatum, quae docet omnes ceremonias mosaicas post revelatum evangelium omitti posse. In der Apolog artic. de justificatione p. 120 heißt es: Non enim voluerunt apostoli nos sentire, quod per tales ritus justificemur, quod tales ritus sint res necessariae ad justitiam coram deo. Non voluerunt apostoli tale onus imponere conscientiis, non voluerunt justitiam et peccatum collocare in observationibus dierum et similium rerum. Imo Paulus appellat hujusmodi opiniones doctrinas daemoniorum. — Servabant certos dies, non quod ea observatio ad justificationem necessaria esset, sed ut populus sciret, quo tempore conveniendum esset pag. 121 Quaedam etiam ex patriis moribus, ut fit, retinebat populus, quae apostoli nonnihil mutata, ad historiam ecclesiae accommodaverunt, ut pascha, pentecosten, ut non solum docendo, sedetiam per haec exempla memoriam maximarum rerum traderent posteris. Quod si haec tradita sunt, tanquam necessaria ad justificationem, cur in iis ipsis postea multa mutarunt episcopi? Quod si erant juris divini, non licuit ea mutare auctoritate humana. Und so noch an anderen Orten. Damit stimmt überein Chemitii examen concil. Trident. IV. p. 800 seq.

erfüllt werden soll, das neue Testament. Unsere Kirche beruft sich auf seine Ansprüche nicht vergebens. Denn soviel auch von der entgegengesetzten Seite dagegen eingewendet werden will, Christus und seine Apostel haben weder die Feier des Sabbaths oder Sonntags geboten, noch neue Feste eingesetzt, oder die Begehung der altjüdischen vorgeschrieben, sondern vielmehr die wahre Gottesverehrung von der Beschränkung nach Ort, Zeit oder äußerer Erscheinung ganz ausdrücklich frei erklärt. Jesus selbst erklärt das Judenthum als etwas Temporelles und Lokales, das erst veredelt und vergeistigt werden müsse, (Joh. 4, 20 — 26), und sich selbst und seine Jünger für nicht verbunden, die mosaischen Gesetze, und namentlich die Verordnungen über den Sabbath zu beobachten (Mtth. 12, 1 — 15, Mark. 2, 33 ff. Luk. 6, 1 ff.) wobei es ohne allen Widerspruch geschehen konnte, daß er aus Rücksichten in den meisten Fällen den bestehenden Gewohnheiten sich unterwarf. Andere Stellen des neuen Testamentes tadeln ausdrücklich die judaisirenden Lehrer, welche den Christen die Beobachtung der mosaischen Sabbaths- und Festvorschriften auflegen wollen. Paulus nennt diese schwache und dürftige Satzungen, Anfangsgründe, wodurch man die durch das Christenthum erlangte Freiheit nicht wieder binden und in eine neue Knechtschaft verwandeln dürfe. Er fürchtet, daß die Beobachtung von Tagen, Monaten, Zeiten, Jahren seine Bemühungen, die Neubekehrten zu befreien, vergeblich mache (Gal. 4, 8 — 11, vergl. Kol. 2, 16 — 20, Röm. 14, 5, 6.) Dagegen wird die Religion Jesu ein Gesetz der Freiheit genannt (Jak. 2, 12), welche doch unmöglich durch Einrichtungen und Vorschriften einer blos menschlichen Autorität giltiger Weise aufgehoben werden kann, ohne daß sie ihrem Wesen nach verändert wird.

4. Die Autorität der alten Kirche.

Und von dieser Freiheit zeugen ebenso die ersten Einrichtungen der alten Kirche, als die bestimmten und unzweideutigen Aussprüche der vorzüglichsten Väter. Denn obschon die ersten Christen da, wo sie aus dem Judenthume überge-

treten waren, häufig noch an der Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes festhielten, und darum auch den jüdischen Sabbath und die jüdischen Feste zu feiern, sich verbunden hielten, so sehen wir unter den bei weitem zahlreicheren Heidenchristen eine ganz andere Praxis. Sie feierten zwar einen Tag wöchentlich, aber nicht den siebenten, sondern den ersten, und glaubten zu dieser Umänderung durchaus nicht, eine besondere göttliche Erlaubniß, oder göttlichen Befehl nöthig zu haben, sondern hielten sich selbst zu dieser Aenderung für ermächtigt. Auch waltete eine große Verschiedenheit in dieser Beziehung unter ihnen ob. Ueberdieß ist es Thatsache, daß die Feste, die Hauptfeste keineswegs ausgenommen, erst nach und nach entstanden, und in Geltung gekommen sind [3]). Dieß wäre undenkbar, sollte ihre Feier zu dem Wesentlichen des Christenthums gehören. Ueberdieß wird es auf das Entschiedenste ausgesprochen, daß, wenn die alte Kirche das Judenthum in der Feier wöchentlicher und jährlicher Festtage nachahmte, dieß nicht geschah, weil man ein Solches zum Wesen des Christenthums gehörig, sondern weil man es vorzüglich um der Schwächeren willen, für zuträglich hielt. Ja es wird ausdrücklich gerade darin ein Vorzug des Christenthums gefunden, daß es durchaus keinen Tag auszeichne, sondern das ganze Leben zu einem Feste mache, dessen Feier

---

[3]) Sokrates in Hist. Eccles. V. c. 22 sagt: Niemals haben weder der Apostel noch die Evangelien denjenigen, die zum Unterricht kamen, das Joch der Knechtschaft aufgelegt; sondern sie überließen die Feier des Passas und der andern Feste dem Gutdünken derer, die dadurch etwas Gutes zu thun glaubten. Da nun die Menschen die Feste lieben, weil an denselben die Arbeiten nachgelassen werden, so feierten sie, in verschiedenen Gegenden, wie es ihnen gefiel, und nach der hergebrachten Gewohnheit, das Andenken des heilbringenden Leidens. Denn der Erlöser und die Apostel haben weder durch ein Gesetz dieß geboten, noch haben die Evangelien und Apostel, wie das Gesetz Mosis bei den Juden mit einer Verurtheilung Strafe oder einem Fluche gedroht. — Der Zweck der Apostel war, nicht Gesetze über die Festtage vorzuschreiben, sondern ein rechtschaffenes Leben und Gottseligkeit einzuführen. Augusti: Denkwürdigkeiten I. 19 f.

aber nicht in einem äußerlichen Verhalten, nicht in der Beobachtung gewisser Ceremonien, sondern in dem Durchdrungen- und Belebtseyns des Christen vom Geiste des Christenthums bestehe [4]). In diesem Sinne konnte auch Lisco von dem

[4]) Aus den von Augusti in seinen Denkwürdigkeiten I. 2 ff. gesammelten herrlichen Stellen mögen hier nur einige wegen ihrer besonderen Schönheit einen Platz finden. Clemens Alex. Strom. L. VII. c. 7. Wir haben Befehl, den zu ehren, den wir als Wort, Heiland und Führer anerkennen, und durch ihn den Vater, nicht an ausgewählten Tagen, wie manche andere, sondern wir sollen dieß unaufhörlich unser ganzes Leben hindurch und auf alle Art und Weise thun. — — Indem wir unser ganzes Leben hindurch ein Fest feiern, weil wir überzeugt sind, daß Gott stets und überall gegenwärtig sey, bearbeiten wir Gott preisend das Feld, schiffen wir Loblieder singend, und betragen wir uns in allen Geschäften, als in der heiligen Kunst erfahren. Origenes contr. Cels. handelt davon: Lib. VIII. c. 21 — 23, und sagt unter Anderem: Ein Fest ist, wie ein griechischer Weise so schön sagt, nichts Anderes als eine Erfüllung der Pflicht. Nur derjenige also feiert wahre Feste, der seine Pflicht erfüllt, stets betet und durch sein Gebet der Gottheit unblutige Opfer darbringt. Daher scheint Paulus recht erhaben zu sprechen, wenn er sagt: Ihr haltet Tage, Monate, Feste und Jahrszeiten. Ich fürchte, daß ich nicht vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe! Wollte aber dagegen Jemand anführen, was bei uns an den Tagen des Herrn, oder an den Rüsttagen, oder am Pascha, oder an den Pfingsttagen geschieht, so müßte man darauf erwiedern: daß ein Vollkommener, der mit seinen Worten, Werken und Gedanken stets bei dem Herrn, der seiner Natur nach der Logos Gottes ist, verweilet, an allen Tagen bei Gott ist, und stets des Herrn Tage feiert. Aber auch derjenige, der sich stets zum wahren Leben rüstet, sich der Lüste dieses Lebens, wodurch die Meisten betrogen werden, enthält, und der fleischlichen Gesinnung keine Nahrung giebt, sondern seinen Körper kasteit und im Gehorsam hält, feiert stets einen Rüsttag. Ferner wer bedenkt, daß Christus das für uns geschlachtete Osterlamm ist, und daß derjenige dieses Fest feiere, der den Leib des Logos ißt, der höret nicht auf, das Pascha (Uebergang) zu feiern, indem er stets durch Gesinnung, Wort und That von den Geschäften des Lebens zu Gott übergeht, und zu dessen Stadt hineilet. Wer endlich mit Wahrheit sagen kann: wir sind mit Christus auferstanden; oder: er hat uns aufgeweckt und mit

ersten Theile seines christlichen Kirchenjahrs sagen: Kein Tag war den ersten Christen heiliger, als der andere, alle waren Gott geweiht, alle wurden zur Beschäftigung mit

---

Christus in den Himmel versetzt: der ist stets mit der Feier der Pfingsttage beschäftigt. Wer nun insbesondere, wie die Apostel Jesu auf den Söller steigt, und sich der Andacht und dem Gebete überläßt, damit er würdig werde der vom Himmel herabwehenden Gotteskraft, welche das Böse in dem Menschen, und was davon herrührt, erstickt: der wird auch eines Theils der von Gott gewirkten feurigen Zunge würdig seyn. Der große Haufe aber, der sich gläubig hält, ohne es zu seyn, und der solche Feiertage weder feiern will, noch kann, bedarf, der Erinnerung wegen, einer sinnlichen Belehrungsanstalt, damit sie nicht ganz unterbleiben.

Hieronymus Commentar. in Galat. IV. Damit nicht eine unordentliche Versammlung des Volks dem Christenthum Abbruch thun möchte, sind einige Tage zu unsern gemeinschaftlichen Versammlungen bestimmt worden; nicht, damit der Tag selbst, an welchem wir zusammen kommen, wichtiger sey, sondern damit, an welchem Tage auch man sich versammle, aus der gemeinschaftlichen Zusammenkunft eine um so größere Freude entstehe. Wer aber die aufgeworfene Frage spitzfindig zu beantworten versucht, der behauptet nur, daß alle Tage einander gleich sind, und daß Christus nicht blos am Rüsttage gekreuzigt werde, und am Sonntage auferstehe, sondern daß immer der heilige Auferstehungstag sey, und daß man immer den Leib des Herrn genieße. Die Fasten und Nachtfeiern aber sind von einsichtsvollen Männern für diejenigen angeordnet worden, welche für das Irdische mehr Muße haben, als für das Göttliche, und weder die ganze Zeit ihres Lebens in der Kirche sich versammeln, noch vor allen menschlichen Handlungen das Opfer ihres Gebets Gott darbringen können, oder wollen.

Augustinus. Epist. 118. ad Januarium sagt von den kirchlichen Handlungen, über die eine apostolische Verordnung nicht vorhanden sey: Alle diese Dinge hängen vom freien Gebrauche ab, und es giebt hiebei für einen würdigen und verständigen Christen keine bessere Anweisung, als daß er hierbei auf die Art und Weise handelt, die er in der Kirche, zu welcher er etwa kommt, beobachtet findet. Denn was weder wider den Glauben noch wider die guten Sitten verlangt wird, das ist für gleichgültig zu halten, und nach der Ordnung der Gesellschaft, worunter man lebt zu beobachten.

Gott und göttlichen Dingen benutzt, an jedem sorgten sie für das Heil ihrer Seele, indem sie die Gemeinschaft mit dem Erlöser zu nähren, zu beleben und zu befestigen suchten. Die alttestamentliche Vorstellung, als ob nur ein Tag in der Woche dem Herrn geweiht seyn sollte, und als ob dieser dadurch eine besondere Heiligkeit und einen eigenthümlichen Vorzug von den übrigen Tagen besitze, lag den ersten Christen fern, und war ihnen ganz fremd. Sie erkannten die Wahrheit, daß das ganze Leben ein großer dem Herrn geweihter Sabbath seyn solle« [5]).

5. Die Praxis der durch die Reformation entstandenen Kirchen.

Daraus geht nun hervor, daß die evangelisch lutherische Kirche, wenn sie die Feier gewisser Tage und Zeiten zu den adiaphoris zählt, sich mit Recht auf die Autorität der Schrift und der ältesten Kirche berufen darf. Es stimmen auch mit ihren darüber aufgestellten Grundsätzen alle anderen kirchlichen Parteien, mit Ausnahme der römischen und griechischen überein. Nicht so geschah es in der Praxis. Luther, Zwingli, Calvin und die Reformatoren der bischöflichen Kirche sahen zwar auf eine gleiche Weise ein, daß nach den über die Feiertage aufgestellten Grundsätzen ihnen das Recht zustehe, die zweckdienlich erscheinenden Veränderungen vorzunehmen, so wie, daß es ihre Pflicht sey, um des mit den bestehenden Einrichtungen verbundenen Aberglaubens und Mißbrauchs, sowie um der Unverträglichkeit der dem Volke aufgelegten Last willen, solche Veränderungen wirklich einzuführen, schritten aber nicht auf eine gleich entschlossene Weise und gleich weit vor. Die reformirte Kirche, in den meisten Dingen unbedenklicher und entschiedener, schaffte eine bei weitem größere Zahl von Feiertagen, und heiligen Zeiten ab, und

[5]) Lisco. Das christliche Kirchenjahr I. p. 5. Es versteht sich dabei freilich, daß unter den ersten Christen nicht die Menge derselben, sondern der zur höheren Erkenntniß gebildete Theil, und nicht die Praxis, sondern nur der Grundsatz der Theorie gedacht werden dürfe, wenn Lisco nicht zu viel, mithin Unrichtiges behaupten soll.

erklärte, daß man sich sogar recht wohl mit der Feier des Sonntags allein begnügen könne; die evangelisch lutherische, von den Grundsatz ausgehend, nur dasjenige am Bestehenden zu ändern, was auf offenbar unchristlichen Grundsätzen ruhe, oder offenbar nachtheilige Folgen habe, schaffte eine weit geringere Zahl Feste ab, und änderte in der Feier nur so viel, als ihr zur Verhütung von Aberglauben und Mißbrauch nothwendig schien, behielt aber gerne bei, was sie dem Zwecke der Kirche förderlich hielt; die bischöfliche Kirche trat auch in dieser Beziehung in eine geringere Entfernung von der älteren Kirche, als die zwei ersten. Doch verwahren sie sich ausdrücklich, die von ihnen getroffenen Einrichtungen als nothwendig, und für alle Zeiten giltig zu erklären, sondern stellen es der Kirche anheim, zu jeder Zeit, neue Veränderungen einführen zu dürfen [6]). Nur um der Auflösung aller kirchlichen Ordnung vorzubeugen, zu welcher einige

[6]) So beschloß die belgische Synode 1578: Es wäre zu wünschen, daß die Unsern sechs Tage arbeiteten, und allein den Sonntag feierten. Zwingli war der Meinung, daß man sich mit der würdigen Feier des Sonntags allein begnügen könne, und die sonst etwa noch beizubehaltenden Hauptfeste nur durch Gottesdienst, nicht aber als bürgerliche Feiertage begehen solle. Der vierunddreißigste der neununddreißig Artikel der bischöflichen Kirche setzt fest: Es ist nicht nöthig, daß die kirchlichen Traditionen und Ceremonien überall dieselben, oder durchaus übereinstimmend sind. Denn, wie sie immer verschieden waren, so können sie auch nach Verschiedenheit der Gegenden, Zeiten und Sitten, abgeändert werden, sobald nur Nichts wider Gottes Wort angeordnet wird. Wer aber die kirchlichen Traditionen und Ceremonien, welche mit dem göttlichen Worte nicht streiten, und unter öffentlicher Autorität angeordnet und bestätigt sind, aus Privatrücksichten und absichtlich öffentlich verlegt, der soll als einer, der wider die öffentliche Kirchenordnung sündigt, dem Ansehen der Obrigkeit zu nahe tritt, und das Gewissen seiner schwächern Brüder verwundet, öffentlich, damit Andere sich fürchten mögen, bestraft werden. Jede Partikular- oder Nationalkirche hat die Befugniß, Ceremonien oder Kirchengebräuche, welche blos auf menschliches Ansehen gegründet sind, anzuordnen, zu verändern, oder abzuschaffen, so bald nur Alles zur Erbauung geschieht. Augusti I. 29 ff.

schwärmerische Individuen und Sekten gekommen waren, indem sie das Prinzip der evangelischen Freiheit bis zum Extreme verfolgten [7]), behalten sie das Recht, solche Einrichtungen zu treffen, der Kirche vor, und verlangen Achtung der in Geltung sich befindenden.

Wenn dieß hie und da mit einer oben angegebenen Prinzipien widersprechenden Heftigkeit geschieht, so dürfte dieß vielleicht in der überhand nehmenden Laxität der Zeit einige Entschuldigung finden, kann aber doch nicht als im Geiste des Protestantismus geschehen, vertheidigt werden [8]). Aus diesen Rücksichten wurden unmittelbar durch die Reformation nur abgeschafft einige Marienfeste, die Feste der Kreuzesfindung und Erhöhung, der Verklärung, der Lanze, und der Nägel Christi, das Frohnleichnamsfest, die Feste der Heiligen und Schutzpatrone, einige Aposteltage, und das Fest aller Seelen. Die bischöfliche Kirche aber behielt davon sogar noch einige bei.

6. Die weiteren Fortschritte in der protestantischen Kirche.

Bei diesen durch die Reformation eingeführten Veränderungen der früher in der römischen Kirche bestandenen Einrichtungen hatte es aber sein Verbleiben nicht. Beim Beginne des achtzehnten Jahrhunderts wurde die Frage über

---

[7]) Karlstadt machte den Vorschlag, alle Feste abzuschaffen, und blos den von Gott verordneten Sabbath zu feiern; die Wiedertäufer, Labadisten (Arnolds Kirchengeschichte XVI. 21, 37, und XVII. 21, 27), und ähnliche Schwärmer erklärten jede Feier eines Tages für unchristlich.

[8]) Augusti führt I. 34 ff. aus der, der Braunschweigischen Agendo von 1545 vorgedruckten, landesherrlichen Verordnung an: demnach ist es unser gnädiger Wille und ernstlicher Befehl, daß Ihr alle sammt und sonders, so viel Euer jeden diese Verordnung berühren und belangen thut, Euch deren gemäß und gehorsamlich verhalten, so lieb einem jeden seine Gnad Gottes, Benedeiung und Segen zu erlangen, und hingegen den Zorn Gottes, so über die Verächter gehen wird, zu entfliehen, und so viel uns belangt, auch unsere Gnad zu erhalten, oder herwider schwere Ungnad und Strafe zu vermeiden.

christliche Feiertage nochmals in Untersuchung gezogen, und es kam zu sehr lebhaften Streitigkeiten darüber. Die hauptsächlichste Veranlassung gab Joh. Sam. Stryk, seit 1694 Professor der Rechte zu Halle, durch seine beiden Abhandlungen: de jure sabbati und de incommodis festorum. Die Grundsätze, welche er über diese Gegenstände aussprach, waren zum größten Theil mit den in den protestantischen Bekenntnißschriften angenommenen übereinstimmend, nur die Forderungen an die darum herzustellenden kirchlichen Einrichtungen von der zu jener Zeit beobachteten Praxis sehr verschieden. Er verlangte Aufhebung der allgemeinen Verbindlichkeit, den Sabbath oder Sonntag zu feiern, Verminderung der Feste, und einfachere und zweckgemäßere Einrichtung der Feiern [9]), und stützt sich dabei auf historische, dogmatische und politische Gründe. Obschon anfänglich die kirchliche Partei den Sieg davon trug, so führten doch die angeregten Ideen, nachdem durch Anwendung des von Thomasius begründeten Territorialsystems auf das protestantische Kirchenrecht dem Klerus alle Widerstandskraft genommen worden war, zu sehr bedeutenden Abänderungen der von der Reformation her ererbten Einrichtungen in Absicht der Feste und

---

[9]) Ueber den Sabbath sagt er: Der Sabbath wird nicht vom Moral-, sondern nur vom Ceremonialgesetz geboten. Er sey eine rein menschliche Einrichtung, und im neuen Testamente aufgehoben. Die Sonntagsfeier habe gar keine biblische Autorität für sich, sey nicht weniger nur menschlichen Ursprungs, und es könne deshalb kein Christ weder von der Kirche verbindlich gemacht, noch von der Obrigkeit angehalten werden wollen, ihn von andern Tagen zu unterscheiden. Nur die Unwissenden und Lehrbedürftigen müßten um ihres Bedürfnisses willen der Ordnung der Kirche gehorchen. Von den Festtagen sagt er: die Feste der Juden habe Moses blos darum angeordnet, um sie vor dem heidnischen Gottesdienst zu verwahren. Christus und die Apostel aber hätten gar keine angeordnet. Erst die spätere Kirche habe dieß um des unverständigen gemeinen Volkes willen gethan. Allein ihre Feier habe zu vielerlei Aberglauben und Mißbrauch Veranlassung gegeben, und trage gegenwärtig noch fühlbar zur Verbreitung von Ausschweifung, Ueppigkeit und dergl., so wie zur Verminderung des Fleißes und Wohlstandes im Volke bei.

heiligen Zeiten. Die dritten Feiertage der hohen Feste, die noch übrigen Marien- und Aposteltage, Johannis, Michaelis, der grüne Donnerstag, Epiphanias hörten an den meisten Orten auf, gefeiert zu werden, oder wurden wenigstens auf die folgenden Sonntage verlegt, und bezüglich der heiligen Zeiten gar Vieles geändert. Das Bedauerlichste dabei ist aber ohne Zweifel nicht, was die Kirche dabei verloren hat, sondern nur die Art und Weise, wie es geschehen [10]), und ein kläglicher Mangel an Uebereinstimmung in den kirchlichen Einrichtungen des protestantischen Teutschlands.

Indessen blieb auch in der römischen Kirche nicht Alles unverändert. Daß die Zahl der kirchlichen Feste zu groß sey, und zu viel Zeit der bürgerlichen Beschäftigung des Volkes entzogen werde, lag zu offen vor Augen. Daher schaffte Heinrich IV. in Frankreich, Maria Theresia, und noch mehr Joseph II. in Oestreich viele Feste ab. Ja selbst in Spanien wurden in drei Jahren 80 Feste eingezogen.

7. Der gegenwärtige Stand.

Bei allen diesen Veränderungen verblieb aber die kirchliche Autorität immer auf einem und demselben Grundsatze stehen. Obschon man die Feier der Sonn- und Festtage, sowie der heiligen Zeiten protestantischer Seits nicht als absolut zur Seligkeit nothwendig anerkannt haben wollte, so stimmte man doch auch wieder allseitig für ihre relative Nothwendigkeit. Der wöchentliche Feiertag, der Sonntag, galt als zur Erhaltung, Förderung und Verbreitung des religiösen Denkens und Lebens unentbehrlich. Es ist nun einmal so, und wird in dieser sublunarischen Welt immer so blei-

[10]) Nach dem Territorialsystem steht den Landesherren das jus circa adiaphora zu, und sie dürfen nach demselben kirchliche Anstalten, Gottesdienste, Liturgien einrichten und verändern, was allerdings die wichtigsten Interessen der Kirche einer bedenklichen Willkühr preisgiebt, und jede freie und selbstständige Bewegung unmöglich macht. Deshalb hatte Mosheim (Allgemeines Kirchenrecht der Protestanten) allerdings Grund zu dem Unwillen, mit dem er es ein Kirchenrecht für den türkischen Sultan nennt.

ben, daß der Mensch in allen Dingen des Unterrichtes und der Unterstützung bedarf, um zu einem höheren Grade der Vollkommenheit aufzusteigen. Je größer und schwerer aber die Sache ist, um die es sich handelt, je mehr von ihr sein Glück und Werth bedingt ist, um so mehr wird ihm der Unterricht und die Unterstützung erforderlich, zuträglich, nothwendig seyn. Als das Wichtigste nun erscheint uns, so lange wir den Standpunkt des Christenthums noch nicht verlassen haben, das richtige religiöse Erkennen und Leben, das wahre Aufnehmen Christi in uns. Wir werden daher weit davon entfernt seyn, anzunehmen, dieser Aufgabe mit dem Opfer des siebenten Tages schon Alles, was wir ihr schuldig sind, gewidmet zu haben, nein, wir stimmen vielmehr mit den Aposteln und den frommen Vätern, welche sie wohl verstanden haben, und wohl auch mit anderen erleuchteten Männern der neueren Zeit darin überein, daß wir alle Tage unseres Lebens damit beschäftigt seyn müssen. Sollte es nun wohl zu viel seyn, wenn wir, da der Bürger der Erde den Pflichten, die ihm sein Aufenthalt auf ihr auflegt, sich nicht entziehen kann, den siebenten Tag ausschließlich diesem höheren Geschäfte widmeten? Folgte daher die ältere oder älteste Kirche auf immerhin dem Beispiele des jüdischen Gesetzgebers in der Festsetzung eines wöchentlichen Feiertages, so können wir es ihr nur danken und zugestehen, daß diese Einrichtung wohlthätig sey, und deshalb erhalten werden müsse. Es versteht sich dabei von selbst, daß wir dieser Feier an sich als opus operatum durchaus keinen Werth zugestehen, sondern nur um ihres Zweckes und Nutzens willen. Aus diesem Grunde ist auch wohl der Sonntagsfeier im Ganzen nur sehr wenig, und immer leicht Widerlegbares entgegen gesetzt worden.

Anders aber war dieß mit der Feier von Festen und heiligen Zeiten. Diese haben außer der allgemeinen Bestimmung der Erweckung und Förderung des religiösen Denkens und Lebens, welche sie mit den Sonntagen gemein haben, noch die besondere, diesem eine begrenzte Richtung auf einen speziellen Gegenstand zu geben. Einzelne historische Ereig-

nisse und die aus ihnen abgeleiteten speziellen Dogmen, oder auch nur letztere machen diese Gegenstände aus. Hier erhob sich nun eine in den letzten Decennien des vergangenen und in den ersten des gegenwärtigen Jahrhunderts fast vorherrschende theologische Partei mit der Behauptung, daß diese unseren Festen zu Grunde liegenden historischen oder dogmatischen Gegenstände nicht nur ihrer Auszeichnung unwürdig, sondern sogar widersinnig seyen, und einer gänzlichen Umformung bedürften [11]. Gegen diese Ansichten vertheidigt aber die christliche Kirche ihre Feste gewiß auf eine wirksame Weise, wenn sie darthut, daß die Dogmen und Begebenheiten, welche durch die besondern Feste verherrlicht werden sollen, unläugbar die wichtigsten und fruchtbarsten des christlichen Lehrgehaltes sind; daß ihre Feier aus christlichem Leben hervorgegangen ist und nach dem Zeugnisse der Geschichte und unbestochener Erfahrung christliches Leben gewirkt habe; und daß ihre Anordnung und Festsetzung auf eine gewisse Zeit des Jahres nicht ein Spiel des Zufalls, sondern die Frucht, entweder einer weisen, die Bedeutung und das Verhältniß der Festgegenstände richtig erwägenden Ueberlegung, oder des göttlichen Geistes sey, unter dessen Einfluß und Leitung die einzelnen Zeitalter der christlichen Kirche diese Anstalt, wenn sie auch sich nicht stets des direkten Einflußes bewußt waren, oder dieser Einfluß sich direkt in befriedigenden Resultaten nicht zeigte, ihrer Entwicklung nach dem Rathschlusse Gottes entgegenführen [12]. Feste, bei welchen

---

[11]) Ausführlich wird dieser Gegenstand abgehandelt in Tellers Magazin für Prediger III. Bd. 1 St. p. 1—55. Löffler zeigt in derselben, wie wenig von dem Charakteristischen des Christenthums übrigbleibt, wenn man dasselbe der Kritik des nur auf dem Boden des alltäglichen Lebens sich bewegenden Verstandes unterwirft. Andere vermißten bei den christlichen Festen politische und vaterländische Beziehungen, wie De Wette, und noch Andere wollten die christlichen Feste mehr der Natur angepaßt haben. So that Kaiser in seiner biblischen Theologie S. 50.

[12]) Schon die Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen Teutschland, Berlin 1814, äußern sich, S. 193 ff.

dieses nicht möglich ist, können nur untergeordneten Werth haben und dürfen, ja müssen vielleicht sogar nach den konsequent verfolgten Grundsätzen unserer Kirche aufgegeben

---

treffende Feste waren angeordnet zu allen Zeiten in der Kirche, auf daß sie dem Leben einen höhern Glanz und Reiz und Bedeutung geben sollten, die es an und für sich nicht hat, sondern allein in der Religion. Sich selbst sollte der Mensch in den Gegenständen derselben wiederfinden und sehen, wie sein Leben auf dieser Erde, wenn er es nur recht verstehen und führen will, an allen Punkten zum Himmel strebt, und ohne diesen Zusammenhang durchaus leer ist und ohne allen Werth. Ihr wahres ewiges und seliges Leben sieht die Menschheit sich vorgestellt in dem Leben des Erlösers; denn er war auch Mensch, doch ohne Sünde. Indem sie also das seinige feiert, fühlt sie auch das ihrige mit in dasselbige aufgenommen, mit ihm vereinigt, und sich über sich selbst und Alles in der Welt erhoben. Darum bilden nun die festlichen Tage jener hervorragenden Punkte im Leben Christi ein so schönes und heiliges Band, das auch unser Leben, ist der Geist Gottes einmal über dasselbige ausgegossen, umschlingt und einschließt in das seinige, so daß auch wir dann mit ihm uns neugeboren fühlen, leiden, sterben und begraben werden, auferstehen und in den Himmel zur ewigen Seligkeit gelangen. Nicht also eine kalte, frostige, leere Erinnerung an eine alte verklungene Geschichte ist das Fest, sondern eben diese lebendige Gegenwart Christi, und diese Gegenwart unseres Geistes und Herzens ist das Festliche darin.

Die kirchlichen Feste waren daher in allen Zeiten immer die lichtvollsten und von der Religion am meisten verklärten Punkte im Leben der Menschen, an denen sie sich unendlich erhoben, erwärmt und erleuchtet, von einer göttlichen Liebe und Begeisterung durchdrungeu fühlten, sie waren das Ziel der Freude und der Sehnsucht an allen Tagen des Jahres, die dazwischen liegen, und es wollte sich wohl nicht anders geziemen, als daß man es auch dazu an Schmuck, Pracht und Schönheit aller Art nicht fehlen ließ, wie es der Geist Gottes mit sich brachte. Man konnte mit Recht alle dazwischen liegenden Sonntage als Nachklang und Vorbereitung zu den hohen Festen betrachten. Sie wurden auch jeder Zeit von allen wahrhaft frommen Priestern der Religion durch die Art, wie sie an diesen Tagen den tiefen Sinn des Festes in festlichen Reden zu entwickeln suchten, also gefeiert, daß das religiöse Gefühl, besonders festgehalten auf dem Eigenthümlichen des Festes, daran einen sichern und gebahnten

werden. Denn es kann unmöglich das Bestreben der protestantischen Kirche seyn, das einmal Bestehende um jeden Preis zu erhalten, sondern vielmehr nach den Prinzipien, aus denen sie hervorgegangen, sich selbst immer reiner heraus zu bilden. Dagegen werden diejenigen Feste, deren Feier nach oben aufgestellten Grundsätzen gerechtfertigt werden kann, in ihrem unschätzbaren Werthe und ihrer wahren Bedeutung erkannt, und es verbreitet sich von ihnen aus ein neues Licht über die ganze Reihe der den Raum eines Jahres ausfüllenden Feiertage und Zeiten. Sie erscheint als ein wohlgeordnetes Ganzes, welches wir als die Frucht der (sit venia verbo) pädagogischen Bemühungen der Kirche aus einer Arbeit von Jahrhunderten ererbt haben, und, wollen wir nicht von Vorne herein den Vorwurf des Leichtsinns und der Impietät auf uns laden, schon darum in Ehren halten müssen. Solches thun wir aber dann am meisten und am besten, wenn wir seinen Werth und Gehalt durch eine gründliche Auffassung wahrhaft erkennen und schätzen lernen. Und dazu anzuleiten, haben sich in der neuesten Zeit mehrfache Bemühungen kund gegeben. Besonders beachtenswerth sind die Lisco's, welcher in seinem christlichen Kirchenjahr die Aufgabe gestellt hat, das Kirchenjahr als ein geordnetes Ganzes zu erweisen. Diese Aufgabe hat sich diese Schrift ebenfalls gemacht. Als Anhaltspunkt müssen nothwendig die altkirchlichen Perikopen dienen. Der Plan nach dem sie geordnet, der Zusammenhang, in welchem sie stehen, wird daher gezeigt werden müssen. Und es soll der Versuch in

---

Weg zu dem Erlöser finden konnte, und zur innigsten Vereinigung mit ihm, da es in unseren Zeiten gar häufig ein Jammer ist, zu sehen, wie man sich quält, um dem Christenthume an diesen seinen schönsten und erhabensten Seiten noch etwas Nutzbares abzugewinnen, und sich daher so oft auf Gegenstände wirft, die nur eine entfernte Beziehung zu lassen, und keinen lebendigen und innigen Zusammenhang mit dem Eigenthümlichen des Festes haben. Augusti I. 70 ff. Je tiefer die zu neuem Leben erwachte Dogmatik die Grundwahrheiten des Christenthums erfaßt, um so leichter und sicherer wird man nach dem Vorgange des Vorstehenden über die Feste urtheilen.

Nachstehendem gemacht, zuvor aber noch einige historische Notizen vorausgeschickt werden.

II.
Geschichtliche Notizen über die christlichen Sonn- und Festtage.

1. Der Feiertag überhaupt.

Wenn wir den Mosaismus mit dem Christenthum zusammenstellen, so kann es uns nicht entgehen, daß beide sich schon rücksichtlich der Art und Weise, wie sie unter den Menschen aufgetreten sind, unterscheiden. Der Mosaismus trat nicht allein als abgeschlossenes Lehrgebäude, sondern auch als äußere Erscheinung, als Kirche vollendet und geordnet auf, der Stifter des Christenthums hinterließ eigentlich nur sich selbst, als den Gegenstand der neuen Lehre, und die an ihn glaubten, mußten erst nach und nach das System der Lehre und die Anstalt der Kirche zu Stande bringen. Moses führte das Volk, dessen Gesetzgeber er werden wollte, aus der Gemeinschaft der heidnischen Egypter in die Wüste, Christus blieb mit den Seinigen inmitten der Juden und des Judenthums. Obschon er sich verständlich und entschieden über den Werth der äußeren Formen der jüdischen Kirche aussprach, und zu öfteren Malen sich dem Ceremonialgesetze entzog, so verhielt er sich doch im Allgemeinen noch so, daß er als der jüdisch kirchlichen Gemeinschaft angehörig angesehen werden konnte. Dafür scheinen auch die Apostel sich im Anfange ebenfalls gehalten zu haben. Denn außerdem würde uns ihre Rücksicht auf mancherlei Ceremonialbestimmungen, welche sie nach den Zeugnissen der Apostelgeschichte noch lange Zeit, und Manche von ihnen vielleicht bis ans Ende genommen haben, und noch weit weniger die an die

Heiden gestellte Forderung, sich denselben ebenfalls zu unterwerfen, wie wir sie von Petrus vertheidigt, von Paulus bekämpft sehen, unerklärlich seyn. Unter dem nun aber, was die Apostel und mit ihnen die erste Kirche aus dem Judenthume beibehielt, und gewiß auch am eifrigsten auf die unter den Heiden gestifteten Gemeinden übertrug, war gewiß die Gewohnheit, gewisse Tage durch eine außerordentliche Feier auszuzeichnen. Diese Einrichtung war im Gesetze Mosis durch besondere Gebote zur Pflicht gemacht, und ihre Zweckmäßigkeit für die Erhaltung und Hebung des religiösen Lebens fiel in die Augen. Daher haben wir, wenn wir jetzo jährliche und wöchentliche Feiertage in der christlichen Kirche haben, diese zunächst als eine Erbe aus dem Judenthume anzusehen.

2. Der Sonntag.

Der wöchentliche Feiertag der Juden war nach dem mosaischen Gesetze der siebente Tag der Woche, der unsrige ist der erste. Der Grund dieser Aenderung ist außer Zweifel. Nicht aber die Zeit, zu welcher sie getroffen worden ist. Lisco [1]) scheint der Meinung zu seyn, daß die erste christliche Gemeinschaft schon die Sabbathfeier aufgegeben, und alle Tage für gleich geachtet habe. Dem kann aber wohl nicht also seyn. Denn wenn auch in der Apostelgeschichte erzählt wird, daß die ersten Christen täglich zusammenkamen, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß sie nicht, wie sie bisher gewohnt gewesen waren, den Sabbath durch eine außerordentliche Feier ausgezeichnet hätten. Wäre es nicht geschehen, und die übliche Feier des Sabbaths von der neuen Gesellschaft nicht mehr beobachtet worden, so würde ein so auffallender Schritt nicht ohne bedeutende Folgen für die neue Gesellschaft unter ihren ehemaligen Glaubensgenossen haben bleiben können, und Lukas hätte davon Erwähnung thun müssen. Daß die ersten Christen aber alle Tage gleich dem Sabbath gefeiert, und auf diese Weise die Gleichheit hergestellt hätten, ist undenkbar.

---

[1]) Siehe oben I. 4.

Uebrigens scheinen auch diese täglichen Zusammenkünfte mit der Gemeinschaft der Güter und der Mahlzeiten sich nicht über Jerusalem hinaus verbreitet zu haben. Gewiß aber dachte man anfänglich auch in den übrigen neuen Christengemeinden nicht sogleich darauf, sich in der Wahl des wöchentlichen Feiertags unterscheiden zu müssen. Fast aller Orten befanden sich unter ihnen gewesene Juden, und diese hätten wohl weit eher noch über das Aufgeben der Sabbathsfeier, als über andere in der Apostelgeschichte berührte Gegenstände (actor. 11) Streitigkeiten erhoben. Indessen muß man doch schon sehr früh angefangen haben, den Sonntag anstatt des Sonnabends zu feiern. Justinus [2]) spricht davon, als von einer Gewohnheit, und Ignatius dringt darauf, daß es geschehen solle. Auch in dem Briefe des Barnabas wird dieses Unterschiedes gedacht [3]).

Wie man dazu gekommen ist, und von wem, und wo der Anfang gemacht wurde, wird nicht berichtet. Jeden Falls ging dieß von den Heidenchristen aus, denen es immer mehr daran gelegen seyn mußte, sich von den Juden abzusondern. Davon möchte vielleicht auch der Umstand zeigen, daß die Parteien der judaisirenden Christen, die Ebioniter und Nazarener längere Zeit hindurch im Gegensatze zu den übrigen die Feier des Sabbaths neben der des Sonntags beibehielten, was ihnen zu einem großen Vorwurf gemacht wurde.

Die ersten bürgerlichen Verordnungen über die Sonntagsfeier wurden unter Constantin d. Gr. verfaßt, denen spätere unter Theodosius und Justinianus gefolgt sind [4]). Indessen ist noch zu Augustins Zeit die Sabbathsfeier neben der Sonntagsfeier noch nicht ganz verschwunden.

Daß der erste Tag der Woche, dies solis, bereits der Sonne geweiht und nach ihr genannt war, setzte die christlichen Gewissen in einige Verlegenheit. Doch half man sich,

---

[2]) Schmidt: Kirchengeschichte I. 348 ff.

[3]) Augusti: Denkwürdigkeiten III. 549 f.

[4]) Bingham IX. p. 18 ff. Augusti I. 107.

indem man den Namen allegorisch faßte, und die Sonne auf Christum deutete [5]. Lieber aber und meistens nannte man ihn dies dominica.

3. Feria quarta, sexta et septima.

Außer dem ersten Wochentage wurde aber auch recht früh schon der Mittwoch und der Freitag ausgezeichnet. Man nannte sie dies stationum [6], stationarii, und beging sie durch Gebet und Fasten. Sie sind aber keineswegs darum zu den Festtagen zu zählen, wie Lisco thut. Denn gerade die wesentlichen Merkmale der Festtage gehen ihnen ab. Denn an den Festtagen war verboten, zu fasten, oder auf den Knien zu beten. Auch das Aeußere sollte Freude ausdrücken [7]. Aber die dies stationum waren Tage der Trauer. Auch wurden diese Tage keineswegs durch Einstellung der bürgerlichen Geschäfte unterschieden. Wenigstens nicht in der rechtgläubigen Kirche [8].

Der Grund zur Feier dieser Tage war wohl vorerst in dem gefühlten Bedürfniß der Christen, noch außer dem Sonntag auch durch äußere kirchliche Anstalten für die Förderung

---

[5]) Ambrosius, serm. 62 sagt: Dominica nobis venerabilis est, atque solemnis, quod salvator velut sol oriens discussis inferorum tenebris luce resurrectionis emicuit: ac propterea ipsa dies ab hominibus saeculi dies solis vocatur, quod ortus eam sol justitiae Christus illuminet.

[6]) Lisco bemerkt zur Erklärung dieses Namens I. 7 statio, welches ursprünglich den Wacht- oder Kriegsdienst bezeichnete, hieß bei den ersten Christen ein mit Gebet verbundenes Fasten, denn sie sahen sehr gern ihr ganzes irdisches Leben als einen Kriegsdienst für den Herrn, sich selbst als Krieger Christi an, die berufen waren, einen guten Kampf zu kämpfen und einst den Siegerlohn der Krone des Lebens zu empfangen.

[7]) Ob man darin dem jüdischen Gebrauche gefolgt sey, nach welchem ebenfalls am Sabbath das Fasten streng untersagt ist, ist wohl bei dem allgemeinen Widerwillen der Christen gegen dieses Volk schwerlich anzunehmen.

[8]) Die Nestorianer begehen den Freitag als einen eben so heiligen Tag als den Sonntag.

des christlichen Lebens zu arbeiten. Daß man nun den Freitag wählte, hat seinen Grund darin, daß er der Todestag des Herrn ist. Da man den Sonntag um seiner Auferstehung willen zum wöchentlichen Festtage machte, so wurde konsequenter Weise der Freitag der Tag des wöchentlichen Trauerns und Fastens. Für die Wahl des Mittwochs aber besteht eiu historischer Grund nicht. Aber eben deshalb kam die Gewohnheit, an ihm zu fasten allmählig wieder ab, und der Sonnabend trat an seine Stelle. Dafür galt als zulänglicher Grund, daß der Herr an diesem Tage noch im Grabe gelegen, er folglich ein Tag der Trauer seyn müsse. Ueberdieß eignete er sich zu einem Vorbereitungstag auf den Sonntag besonders gut. Die Manichäer fasteten an diesem Tage, um auch darin den Gegensatz zu dem ihnen so sehr verhaßten Judenthum, welches ihn als Festtag beging, zu behaupten, und es ist möglich, daß diese Rücksichtnahme vielleicht ebenfalls den Sonnabend der orthodoxen Kirche als Fasttag empfohlen habe. Man nannte ihn alsdann feria septima.

4. Die jährlichen Feste und heiligen Zeiten.

Außer diesen wöchentlichen Fest- und Fasttagen, welche gewissermassen die gleichmäßigen Pulsschläge des kirchlichen Lebens waren, wurden noch jährliche Feste gefeiert. Anfänglich beging man wohl auch die jüdischen mit. Bei Ostern und Pfingsten war dieß um so leichter, als sich an die Feier dieser jüdischen Feste die wichtigsten Erinnerungen aus der Geschichte der neutestamentlichen Offenbarung knüpften. Im Verlaufe der Zeit aber wurden immer mehr Feste eingeführt, bis es endlich dahin kam, daß man an ihre Verminderung denken mußte. Die der alten Kirche schon angehörigen, haben sämmtlich ein Ereigniß der heiligen Geschichte zum Gegenstande, nur die jüngsten galten auch gewissen Dogmen. Eisenschmid in seiner Geschichte der Sonn- und Festtage macht aus ihnen folgende Abtheilungen. Sie sind nämlich

I. entweder große, hohe, z. B. Ostern, Pfingsten, Weihnachten; oder kleine, z. B. Neujahr, Himmelfahrt u. s. w.,

Hom.
1756 dne

Wirth. C.

Das christliche
Kirchenjahr
und
seine Perikopen.

Ein homiletisches Handbuch

von

Karl Wirth.

Nürnberg
Druck und Verlag von Friedrich Campe
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Wenn ich es unternehme, die schon große Zahl homiletischer Hülfsbücher durch die Herausgabe eines neuen zu vermehren, so habe ich wohl vor Allem nothwendig, dieses Unternehmen zu rechtfertigen. Ich will Solches versuchen, indem ich den Inhalt meines Buches in aller Kürze bezeichne, und zugleich andeute, wodurch ich glaube, daß es sich von anderen zu ähnlichem Zwecke herausgegebenen unterscheiden soll.

Zuerst soll dieß Buch in einem eigenen, und für sich schon gewissermaßen ein Ganzes bildenden Theile den Versuch, oder die Materialien zu einer Theorie des christlichen Kirchenjahres enthalten, in welchem nicht allein das Antiquarische und Historische über das Kirchenjahr, seine einzelnen Theile und die Perikopen, wenn auch in gemessener Kürze gegeben, sondern auch das Kirchenjahr als ein geordnetes Ganzes und die Perikopen als eine der jenem zu Grunde liegenden Idee entsprechende, planmäßige Auswahl gezeigt werden. Lisco hat in seinem christlichen Kirchenjahre ein Aehnliches versucht, und die Anerkennung, welche er gefunden hat, verbürgt die Wichtigkeit des Gegenstandes. Doch verfährt er eben so wenig mit der für Manchen wünschenswerthen Ausführlichkeit und Vollständigkeit Bezugs der von ihm gegebenen historischen Notizen, als der von ihm durchgeführte Plan allgemeine Anerkennung in Anspruch nehmen kann, daß es nicht der Mühe werth und ersprießlich erscheinen könnte, den Gegenstand vollständiger und auf's Neue zu bearbeiten.

Alsdann entbehren fast alle homiletischen Hülfsbücher bei ihren Erklärungen ein tieferes Eingehen in die Erklärung des Textes mit Berücksichtigung der Resultate der neueren gelehrten Exegese. Die Erklärung ist meist nur parainetischer Natur. Dieses scheint mir aber nicht ganz der Bestimmung solcher Bücher zu ent-

sprechen. Daher habe ich es versucht, bei der Erklärung der Texte auf die gelehrte Exegese solche Rücksicht zu nehmen, daß das Wichtigste aus den Bemühungen der neueren Zeit auf diesem Felde, so weit es für die praktische Behandlung von Wichtigkeit erscheint, bei den einzelnen Stellen vor Augen gestellt, und zu eigener Beurtheilung zurecht gelegt wird. Es dürfte dieß vorzüglich für diejenigen nicht ohne Werth seyn, welche die Zeit oder die literarischen Hülfsmittel entbehren, selbst aus hieher gehörigen Werken zu sammeln.

Ob und in wie fern dann die praktische Bearbeitung der Perikopen für Andere fruchtbar seyn könne, das muß nun freilich die Arbeit selbst zeigen. Mein Bestreben dabei ging nicht so wohl darauf, zu zeigen, was man Alles von dem Texte ableiten könne, sondern nur zu ermitteln, was der Text im Ganzen und Einzelnen enthalte. Der Text soll nicht der Gelegenheitsmacher seyn, über das zu sprechen, was der Geistliche gerade behandeln will, sondern der Grund und Leiter des Vortrags, der den Redner stets begleitende Zeuge für die Wahrheit seiner Predigt, und das beste mnemonische Hülfsmittel für den Zuhörer, das Gehörte sich einzuprägen und zu behalten. Dabei fürchte ich nicht, daß die Wahl für die zu behandelnden Gegenstände allzu beschränkt werde. Die meisten Texte enthalten einen solchen Vorrath religiöser Wahrheiten, daß eine ziemliche Reihe von Jahren über sie gepredigt werden kann, ohne in die Gefahr zu gerathen, sich wiederholen, oder von ihnen abgehen zu müssen. In den Fällen, wo dieß nicht der Fall ist, wie z. B. bei dem Evangelio des Neujahrstages, halte ich es für gerathener, einen anderen Text zu wählen, als den gegebenen gewaltsam zu pressen.

Möge die Ausführung als meiner Absicht entsprechend sich zeigen und das Buch einigen Nutzen stiften!

Die von mir benützten Werke habe ich bei den treffenden Stellen angegeben.

Inhaltsverzeichniß.

Vorbemerkungen:
1) Die christliche Kirche 1
2) Die Feiertage 3
3) Die evangelische Freiheit in Absicht der Feiertage 5
4) Die Autorität der alten Kirche 6
5) Die Praxis der durch die Reformation entstandenen Kirchen 10
6) Die weiteren Fortschritte in der protestantischen Kirche ... 12
7) Der gegenwärtige Stand 14

II. Geschichtliche Notizen über die christlichen Sonn- und Festtage.
1) Der Feiertag überhaupt 19
2) Der Sonntag, Wochenfest 20
3) Feria quarta, sexta und septima 22
4) Die jährlichen Feste und heiligen Zeiten 23
5) Die Reihe der zusammenhängenden Sonntage, Feste und heiligen Zeiten 25
6) Die isolirten Feste 28
7) Das Kirchenjahr 30
8) Die Adventszeit 32
9) Weihnachten 33
10) Der Tag des heiligen Stephanus, II. Weihnachtstag 38
11) Das Fest Johannis, des Evangelisten, III. Weihnachtstag 39
12) Das Fest der unschuldigen Kinder 40
13) Das Neujahr 40
14) Das Epiphaniasfest 41
15) Das Fest Mariä Reinigung, Lichtmeß 43
16) Die Fastenzeit 44
17) Die große Woche 46
18) Das Osterfest 52
19) Das Himmelfahrtsfest 54
20) Das Pfingstfest 55
21) Das Trinitatisfest 57
22) Die Marienfeste im Allgemeinen 58
23) Das Fest der Verkündigung Mariä 59
24) Das Fest der Heimsuchung Mariä 60
25) Die übrigen Marienfeste 60
26) Das Fest Johannis des Täufers 61
27) Die Märtyrertage 63
28) Die Tage der Apostel und Evangelisten 65

29) Die Heiligenfeste 67
30) Das Michaelisfest, das Fest der Engel 69
31) Das Fest aller Seelen 70
32) Das Frohnleichnamsfest und einige ähnlicher Bedeutung .. 70
33) Das Kirchweihfest 71
34) Das Erntefest 73
35) Das Reformationsfest 74
36) Sonstige Feste 75
37) Vor- und Nachfeier der Feste 76

III. Historisches von den kirchlichen Perikopen.
1) Die biblischen Lektionen 77
2) Die Perikopen als Predigttexte 80
3) Ihr Ansehen und Gebrauch in der Vorzeit 82
4) Werth und Nothwendigkeit eines festen Perikopencyklus .. 89
5) Schätzung und Behandlung des kirchlichen Perikopencyklus 92

IV. Plan und Zusammenhang der altkirchlichen Perikopen im Allgemeinen.
1) Das Verhältniß der kirchlichen Perikopen zum Kirchenjahr 97
2) Möglichkeit eines der Auswahl zu Grunde liegenden Planes 98
3) Die Bildung eines solchen Planes 98
4) Die Gewißheit eines bestimmten Planes 99
5) Die Auffindung des Planes 100
6) Thema des ganzen Jahres 101
7) Die geschichtliche Hälfte, erster Theil 102
8) Die dogmatische und moralische Hälfte, zweiter Theil 104
9) Schema des Planes 104
10) Der Plan Lisco's und Anderer 109

V. Nachweis von Plan und Zusammenhang in den kirchlichen Perikopen im Speziellen.
1) Die Adventszeit 115
2) Die Weihnachtszeit 124
3) Der Sonntag nach Weihnachten, das Neujahr und der Sonntag nach dem Neujahr 128
4) Die Epiphaniaszeit 133
5) Die Fastenzeit 146
6) Der grüne Donnerstag und der Karfreitag 156
7) Das Osterfest 157
8) Die fünfzig Tage 160
9) Himmelfahrt 166
10) Pfingsten 167
11) Die zweite Hälfte des Kirchenjahres 169
12) Die Sonntage von Trinitatis bis II. post Trinitatis 170
13) Die Sonntage vom III. bis IV. post Trinitatis 175
14) Die Sonntage vom V. bis VII. post Trinitatis 178
15) Der Sonntag VIII. post Trinitatis 182
16) Die Sonntage IX. bis XVII. post Trinitatis 184
17) Die Sonntage vom XVIII. bis XXVII. post Trinitatis .. 199

I.

Vorbemerkungen.

1. Die christliche Kirche.

Die christliche Kirche ist die Anstalt, die Predigt von Christo zu erhalten und zu verbreiten, und die Gläubigen zu einem Leben in Christo zu führen und darin zu vervollkommnen. Wenn ihre Zwecke erreicht werden sollen, so bringt sie den Menschen Erlösung von der Sünde und Seligkeit. Beides will sie nicht durch die Regelung und Formung des äußerlichen Lebens und Thuns des Menschen, sondern durch Umwandlung seines inneren Wesens erreichen. Das Christwerden ist deshalb kein äußerlich sichtbarer Akt, sondern ein innerlicher, geistiger, die entschiedene Hingabe des Menschen an Christum durch den Glauben, und das Christsein besteht nicht in einem gewissen Regeln entsprechenden Verhalten, sondern in dem vom Geiste Christi ganz durchdrungenen Leben. Die Kirche aber wirkt als solche, indem sie zur Hingabe an Christum Gelegenheit und Aufforderung giebt, und das Leben in Christo anregt und fördert. Dieß kann sie zwar nur in einer gewissen Form, nach gewissen Regeln, durch gewisse Einrichtungen und Veranstaltungen. Diese aber sind keineswegs etwas Wesentliches, und an sich unabänderlich Bestimmtes, sondern etwas Zufälliges, von Umständen, Verhältnissen Bedingtes, und nach ihnen zu Veränderndes. Der Geist des Christenthums, wenn er anders, wie er es muß, wenn er der rechte ist, lebendig und kräftig in der Gemeinschaft der Kirchenangehörigen vorhanden ist, und in seiner Entwicklung nicht unter-

drückt wird, schafft sich in jeder Zeit, an allen Orten und unter allen Umständen die passende Form.

Es ist daher durchaus kein nothwendiges Erforderniß für die christliche Kirche, daß sie überall gleich in ihrem äußerlichen Erscheinen sey, und sich in demselben gleich bleibe, sondern es ist vielmehr nothwendig durch die Verschiedenheit der Menschen bedingt, daß sie selbst verschieden erscheine und auf eine mannigfaltige Weise sich entwickle und ausbilde. Sie verliert aber dabei ihre Einheit keineswegs, wenn die einzelnen Gemeinschaften nur vom Geiste erfüllt und getrieben das Aeußerliche und Zufällige als Solches erkennen, und nicht mit dem wahren Wesen verwechseln. Wie die ewige Schöpferkraft Gottes in dem Reiche der Natur, in den Erzeugnissen der verschiedenen Klimata und Länder einen unermeßlichen Reichthum entfaltet, und doch überall und in Allem nur die unendliche Liebe sich ausspricht, und gleich ausspricht, so kann wohl auch im Reiche des geistigen und sittlichen Lebens das, was die ewige Liebe wirkt, nicht an die Einheit der Erscheinung gebunden seyn, sondern die Kraft des göttlichen Geistes, welcher durch Christum die Christen ergreift, kommt in mannigfaltigen Erscheinungen zur Anschauung.

Dieß beweiset auch ohne Zweifel das, was Christus selbst in Absicht der Kirche für Anordnungen und Veranstaltungen getroffen hat. Die unbewegliche Form der jüdischen Kirche zerbricht er, den von der Knechtschaft des Buchstabens Erlösten giebt er nur sich selbst und sendet ihnen den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. Ergriffen von diesem Geiste gründeten die Apostel die erste Gemeinschaft, und trafen gewisse Einrichtungen und Veranstaltungen; aber sie waren nicht hingestellt, daß sie bleiben sollten, und blieben auch nicht. Schon zu ihren Lebzeiten wurden viele Veränderungen nothwendig und ausgeführt, und in dem Verlaufe der Zeit entwickelte und bildete sich die Kirche auf verschiedene Weise. Gewiß wird dieß auch noch ferner der Fall seyn. Wer das Wesen des Christenthums erkennt, wird diese weitere Ausbildung nicht nur nicht hindern, sondern weise fördern. Wo aber auf der Unveränderlichkeit der Form bestanden wird,

da überschätzt man sie, und es ist Grund vorhanden, zu argwohnen, daß in ihr das Wesen, in dem Buchstaben der Geist zu Grunde gegangen sey.

2. Die Feiertage.

Daß diese in Absicht der christlichen Kirche als äußerer Erscheinung aufgestellten Grundsätze auch in Bezug auf die in der christlichen Kirche beobachtete Feier gewisser Tage und Zeiten gelten müssen, kann wohl schwerlich in Abrede gestellt werden. Wollte man es, so müßte man darzuthun vermögen, daß eine solche Feier nicht um eines höheren Zweckes, sondern um ihrer selbst willen gehalten wird, daß sie nicht Mittel zur sicheren und leichten Lösung der der Kirche gestellten Aufgabe, sondern die Aufgabe, welche die Kirche zu lösen hat, selbst ist. Man müßte ferner aber auch darthun können, daß sie als göttliche Aufgabe in dem Wort und Leben des Heilandes, wie in den Verordnungen und Anstalten der Apostel sich unzweifelhaft kund gegeben habe. Und dieß versucht allerdings die römische Kirche. Sie stellt auf, daß die christlichen Feste nicht bloß der äußerlichen Ordnung und Zucht, sondern auch des Geheimnisses wegen gefeiert werden, und daß diese Festtage vor andern geheiligt und geweiht, und ein gewisser Theil der Gottesverehrung sind [1], sie beruft sich, um die ausdrückliche göttliche Anordnung darzuthun, auf die deßfallsigen Vorschriften des mosaischen Gesetzes und auf das Beispiel und die Vorschrift der alten Kirche, und forderte deshalb die Beobachtung der von der Kirche vorgeschriebenen Feier als ein Werk, welches Niemand, ohne sich vom Wesen und dem davon abhängigen Heile des Christenthums zu entfernen, unterlassen darf.

Diesem muß die evangelische Kirche nothwendiger Weise widersprechen. Sie kennt keine Werke, welche in den Besitz des christlichen Heiles setzen. Nur der Glaube macht selig. Dieser Glaube ist aber nichts anders als das geistige

---

[1]) Jac. Gretser: de festis Christianorum Lib. I. c. 1 — 12. Augusti: Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie I. p. 33.

Aufnehmen Christi in uns, so daß nicht wir, sondern Christus in uns lebt, Christus in uns eine Gestalt gewinnt. Diese unsichtbare und dauernde That soll die Kirche in jedem einzelnen Gliede wirken. Daß sie dazu auch Mittel haben müsse, versteht sich von selbst. Und unter diesen muß als eines, welches nach unbefangener vernünftiger Beurtheilung als sehr zweckdienlich erkannt werden kann, und sich durch den vieljährigen Gebrauch der Kirche also erwiesen hat, die Feier gewisser Tage und Zeiten anerkannt werden. Daher wäre es nicht allein thörigt, sie unterlassen zu wollen, sondern auch, wenn man die schrecklichen Folgen, welche ihre Unterlassung, so lange man nichts, sie ausreichend Ersetzendes gefunden haben wird, voraussichtlich für die Verwirklichung der Zwecke der christlichen Kirche haben muß, schwer verantwortlich. Wir nennen daher diese Einrichtung gegenwärtig relativ nothwendig, protestiren aber auf das Bestimmteste, daß sie für absolut nothwendig erklärt werde, und, wenn wir auch wohl der Meinung sind, daß sie nie werde aufgegeben, durch eine andere ersetzt, oder überhaupt entbehrlich gemacht werden, so müssen wir doch jedem Zeitalter das freie Bestimmungsrecht unverkürzt zugestehen, wie es dieselbe bei sich trifft und benützt, wenn wir nicht dem verdienten Vorwurfe der Anmaßung und Ungerechtigkeit uns aussetzen wollen.

Diese Ansicht sprechen auch die Bekenntnißschriften unserer Kirche auf eine unzweideutige Weise aus [2], und be-

[2] Die vorzüglichsten Stellen sind: Augsburg. Confession II. Art. V. p. 29 der Tittmannischen Ausgabe: Servantur apud nos pleraeque traditiones, quae conducunt ad hoc, ut res ordine gerantur in ecclesia, ut ordo lectionnm in Missa et praecipuae Feriae. Sed interim homines admonentur, quod talis cultus non justificet coram deo, et quod non sit ponendum peccatum in talibus rebus, si omittantur sine scandalo. — Mens apostolorum fuit, non de diebus festis sancire, sed praedicare bonam conversationem et pietatem.

Im Artic. de potestate ecclesiastica p. 37 heißt es: Quid igitur sentiendum est de die dominico et similibus ritibus

rufen sich dabei auf die Autorität des neuen Testamentes, das Beispiel der ältesten Kirche und die Aussprüche der Väter.

3. Die evangelische Freiheit in Absicht der Feiertage.

Die erste und gewichtigste Autorität über das, was wir von der Feier gewisser Tage und Zeiten zu halten haben, ist nach den Grundsätzen unserer Kirche die heilige Schrift, und in specie, da es sich gerade hierin um einen derjenigen Punkte handelt, wo die Offenbarung des alten Testamentes durch die des neuen berichtigt, oder, nach dem biblischen Ausdrucke

---

templorum? Ad haec respondent, quod liceat episcopis seu pastoribus ordinationes ut res ordine gerantur in ecclesia, non ut per illas mereamur gratiam, aut satisfaciamus pro peccatis, aut obligentur conscientiae, ut judicent esse necessarios cultus, acsentiant, se peccare, cum sine offensione aliorum violant. — Tales ordinationes convenit ecclesias propter caritatem et tranquillitatem servare eatenus, ne alius alium offendat, ut ordine et fine tumultu omnia fiant in ecclesiis. Talis observatio diei dominici, paschatis, pentecostes, et similium feriarum et rituum. Nam qui judicant, ecclesiae auctoritate pro sabbato institutam esse diei dominici observationem, tanquam necessariam, longe errant. Scriptura abrogavit sabbatum, quae docet omnes ceremonias mosaicas post revelatum evangelium omitti posse. In der Apolog artic. de justificatione p. 120 heißt es: Non enim voluerunt apostoli nos sentire, quod per tales ritus justificemur, quod tales ritus sint res necessariae ad justitiam coram deo. Non voluerunt apostoli tale onus imponere conscientiis, non voluerunt justitiam et peccatum collocare in observationibus dierum et similium rerum. Imo Paulus appellat hujusmodi opiniones doctrinas daemoniorum. — Servabant certos dies, non quod ea observatio ad justificationem necessaria esset, sed ut populus sciret, quo tempore conveniendum esset pag. 121 Quaedam etiam ex patriis moribus, ut fit, retinebat populus, quae apostoli nonnihil mutata, ad historiam ecclesiae accommodaverunt, ut pascha, pentecosten, ut non solum docendo, sedetiam per haec exempla memoriam maximarum rerum traderent posteris. Quod si haec tradita sunt, tanquam necessaria ad justificationem, cur in iis ipsis postea multa mutarunt episcopi? Quod si erant juris divini, non licuit ea mutare auctoritate humana. Und so noch an anderen Orten. Damit stimmt überein Chemitii examen concil. Trident. IV. p. 800 seq.

erfüllt werden soll, das neue Testament. Unsere Kirche beruft sich auf seine Ansprüche nicht vergebens. Denn soviel auch von der entgegengesetzten Seite dagegen eingewendet werden will, Christus und seine Apostel haben weder die Feier des Sabbaths oder Sonntags geboten, noch neue Feste eingesetzt, oder die Begehung der altjüdischen vorgeschrieben, sondern vielmehr die wahre Gottesverehrung von der Beschränkung nach Ort, Zeit oder äußerer Erscheinung ganz ausdrücklich frei erklärt. Jesus selbst erklärt das Judenthum als etwas Temporelles und Lokales, das erst veredelt und vergeistigt werden müsse, (Joh. 4, 20 — 26), und sich selbst und seine Jünger für nicht verbunden, die mosaischen Gesetze, und namentlich die Verordnungen über den Sabbath zu beobachten (Mtth. 12, 1 — 15, Mark. 2, 33 ff. Luk. 6, 1 ff.) wobei es ohne allen Widerspruch geschehen konnte, daß er aus Rücksichten in den meisten Fällen den bestehenden Gewohnheiten sich unterwarf. Andere Stellen des neuen Testamentes tadeln ausdrücklich die judaisirenden Lehrer, welche den Christen die Beobachtung der mosaischen Sabbaths- und Festvorschriften auflegen wollen. Paulus nennt diese schwache und dürftige Satzungen, Anfangsgründe, wodurch man die durch das Christenthum erlangte Freiheit nicht wieder binden und in eine neue Knechtschaft verwandeln dürfe. Er fürchtet, daß die Beobachtung von Tagen, Monaten, Zeiten, Jahren seine Bemühungen, die Neubekehrten zu befreien, vergeblich mache (Gal. 4, 8 — 11, vergl. Kol. 2, 16 — 20, Röm. 14, 5, 6.) Dagegen wird die Religion Jesu ein Gesetz der Freiheit genannt (Jak. 2, 12), welche doch unmöglich durch Einrichtungen und Vorschriften einer blos menschlichen Autorität giltiger Weise aufgehoben werden kann, ohne daß sie ihrem Wesen nach verändert wird.

4. Die Autorität der alten Kirche.

Und von dieser Freiheit zeugen ebenso die ersten Einrichtungen der alten Kirche, als die bestimmten und unzweideutigen Aussprüche der vorzüglichsten Väter. Denn obschon die ersten Christen da, wo sie aus dem Judenthume überge-

treten waren, häufig noch an der Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes festhielten, und darum auch den jüdischen Sabbath und die jüdischen Feste zu feiern, sich verbunden hielten, so sehen wir unter den bei weitem zahlreicheren Heidenchristen eine ganz andere Praxis. Sie feierten zwar einen Tag wöchentlich, aber nicht den siebenten, sondern den ersten, und glaubten zu dieser Umänderung durchaus nicht, eine besondere göttliche Erlaubniß, oder göttlichen Befehl nöthig zu haben, sondern hielten sich selbst zu dieser Aenderung für ermächtigt. Auch waltete eine große Verschiedenheit in dieser Beziehung unter ihnen ob. Ueberdieß ist es Thatsache, daß die Feste, die Hauptfeste keineswegs ausgenommen, erst nach und nach entstanden, und in Geltung gekommen sind [3]. Dieß wäre undenkbar, sollte ihre Feier zu dem Wesentlichen des Christenthums gehören. Ueberdieß wird es auf das Entschiedenste ausgesprochen, daß, wenn die alte Kirche das Judenthum in der Feier wöchentlicher und jährlicher Festtage nachahmte, dieß nicht geschah, weil man ein Solches zum Wesen des Christenthums gehörig, sondern weil man es vorzüglich um der Schwächeren willen, für zuträglich hielt. Ja es wird ausdrücklich gerade darin ein Vorzug des Christenthums gefunden, daß es durchaus keinen Tag auszeichne, sondern das ganze Leben zu einem Feste mache, dessen Feier

[3]) Sokrates in Hist. Eccles. V. c. 22 sagt: Niemals haben weder der Apostel noch die Evangelien denjenigen, die zum Unterricht kamen, das Joch der Knechtschaft aufgelegt; sondern sie überließen die Feier des Passas und der andern Feste dem Gutdünken derer, die dadurch etwas Gutes zu thun glaubten. Da nun die Menschen die Feste lieben, weil an denselben die Arbeiten nachgelassen werden, so feierten sie, in verschiedenen Gegenden, wie es ihnen gefiel, und nach der hergebrachten Gewohnheit, das Andenken des heilbringenden Leidens. Denn der Erlöser und die Apostel haben weder durch ein Gesetz dieß geboten, noch haben die Evangelien und Apostel, wie das Gesetz Mosis bei den Juden mit einer Verurtheilung Strafe oder einem Fluche gedroht. — Der Zweck der Apostel war, nicht Gesetze über die Festtage vorzuschreiben, sondern ein rechtschaffenes Leben und Gottseligkeit einzuführen. Augusti: Denkwürdigkeiten I. 19 f.

aber nicht in einem äußerlichen Verhalten, nicht in der Beobachtung gewisser Ceremonien, sondern in dem Durchdrungen- und Belebtseyns des Christen vom Geiste des Christenthums bestehe [4]). In diesem Sinne konnte auch Lisco von dem

[4]) Aus den von Augusti in seinen Denkwürdigkeiten I. 2 ff. gesammelten herrlichen Stellen mögen hier nur einige wegen ihrer besonderen Schönheit einen Platz finden. Clemens Alex. Strom. L. VII. c. 7. Wir haben Befehl, den zu ehren, den wir als Wort, Heiland und Führer anerkennen, und durch ihn den Vater, nicht an ausgewählten Tagen, wie manche andere, sondern wir sollen dieß unaufhörlich unser ganzes Leben hindurch und auf alle Art und Weise thun. — — Indem wir unser ganzes Leben hindurch ein Fest feiern, weil wir überzeugt sind, daß Gott stets und überall gegenwärtig sey, bearbeiten wir Gott preisend das Feld, schiffen wir Loblieder singend, und betragen wir uns in allen Geschäften, als in der heiligen Kunst erfahren. Origenes contr. Cels. handelt davon: Lib. VIII. c. 21 — 23, und sagt unter Anderem: Ein Fest ist, wie ein griechischer Weise so schön sagt, nichts Anderes als eine Erfüllung der Pflicht. Nur derjenige also feiert wahre Feste, der seine Pflicht erfüllt, stets betet und durch sein Gebet der Gottheit unblutige Opfer darbringt. Daher scheint Paulus recht erhaben zu sprechen, wenn er sagt: Ihr haltet Tage, Monate, Feste und Jahrszeiten. Ich fürchte, daß ich nicht vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe! Wollte aber dagegen Jemand anführen, was bei uns an den Tagen des Herrn, oder an den Rüsttagen, oder am Pascha, oder an den Pfingsttagen geschieht, so müßte man darauf erwiedern: daß ein Vollkommener, der mit seinen Worten, Werken und Gedanken stets bei dem Herrn, der seiner Natur nach der Logos Gottes ist, verweilet, an allen Tagen bei Gott ist, und stets des Herrn Tage feiert. Aber auch derjenige, der sich stets zum wahren Leben rüstet, sich der Lüste dieses Lebens, wodurch die Meisten betrogen werden, enthält, und der fleischlichen Gesinnung keine Nahrung giebt, sondern seinen Körper kasteit und im Gehorsam hält, feiert stets einen Rüsttag. Ferner wer bedenkt, daß Christus das für uns geschlachtete Osterlamm ist, und daß derjenige dieses Fest feiere, der den Leib des Logos ißt, der höret nicht auf, das Pascha (Uebergang) zu feiern, indem er stets durch Gesinnung, Wort und That von den Geschäften des Lebens zu Gott übergeht, und zu dessen Stadt hineilet. Wer endlich mit Wahrheit sagen kann: wir sind mit Christus auferstanden; oder: er hat uns aufgeweckt und mit

ersten Theile seines christlichen Kirchenjahrs sagen: Kein Tag war den ersten Christen heiliger, als der andere, alle waren Gott geweiht, alle wurden zur Beschäftigung mit

---

Christus in den Himmel versetzt: der ist stets mit der Feier der Pfingsttage beschäftigt. Wer nun insbesondere, wie die Apostel Jesu auf den Söller steigt, und sich der Andacht und dem Gebete überläßt, damit er würdig werde der vom Himmel herabwehenden Gotteskraft, welche das Böse in dem Menschen, und was davon herrührt, erstickt: der wird auch eines Theils der von Gott gewirkten feurigen Zunge würdig seyn. Der große Haufe aber, der sich gläubig hält, ohne es zu seyn, und der solche Feiertage weder feiern will, noch kann, bedarf, der Erinnerung wegen, einer sinnlichen Belehrungsanstalt, damit sie nicht ganz unterbleiben.

Hieronymus Commentar. in Galat. IV. Damit nicht eine unordentliche Versammlung des Volks dem Christenthum Abbruch thun möchte, sind einige Tage zu unsern gemeinschaftlichen Versammlungen bestimmt worden; nicht, damit der Tag selbst, an welchem wir zusammen kommen, wichtiger sey, sondern damit, an welchem Tage auch man sich versammle, aus der gemeinschaftlichen Zusammenkunft eine um so größere Freude entstehe. Wer aber die aufgeworfene Frage spitzfindig zu beantworten versucht, der behauptet nur, daß alle Tage einander gleich sind, und daß Christus nicht blos am Rüsttage gekreuzigt werde, und am Sonntage auferstehe, sondern daß immer der heilige Auferstehungstag sey, und daß man immer den Leib des Herrn genieße. Die Fasten und Nachtfeiern aber sind von einsichtsvollen Männern für diejenigen angeordnet worden, welche für das Irdische mehr Muße haben, als für das Göttliche, und weder die ganze Zeit ihres Lebens in der Kirche sich versammeln, noch vor allen menschlichen Handlungen das Opfer ihres Gebets Gott darbringen können, oder wollen.

Augustinus. Epist. 118. ad Januarium sagt von den kirchlichen Handlungen, über die eine apostolische Verordnung nicht vorhanden sey: Alle diese Dinge hängen vom freien Gebrauche ab, und es giebt hiebei für einen würdigen und verständigen Christen keine bessere Anweisung, als daß er hierbei auf die Art und Weise handelt, die er in der Kirche, zu welcher er etwa kommt, beobachtet findet. Denn was weder wider den Glauben noch wider die guten Sitten verlangt wird, das ist für gleichgültig zu halten, und nach der Ordnung der Gesellschaft, worunter man lebt zu beobachten.

Gott und göttlichen Dingen benutzt, an jedem sorgten sie für das Heil ihrer Seele, indem sie die Gemeinschaft mit dem Erlöser zu nähren, zu beleben und zu befestigen suchten. Die alttestamentliche Vorstellung, als ob nur ein Tag in der Woche dem Herrn geweiht seyn sollte, und als ob dieser dadurch eine besondere Heiligkeit und einen eigenthümlichen Vorzug von den übrigen Tagen besitze, lag den ersten Christen fern, und war ihnen ganz fremd. Sie erkannten die Wahrheit, daß das ganze Leben ein großer dem Herrn geweihter Sabbath seyn solle« [5]).

5. Die Praxis der durch die Reformation entstandenen Kirchen.

Daraus geht nun hervor, daß die evangelisch lutherische Kirche, wenn sie die Feier gewisser Tage und Zeiten zu den adiaphoris zählt, sich mit Recht auf die Autorität der Schrift und der ältesten Kirche berufen darf. Es stimmen auch mit ihren darüber aufgestellten Grundsätzen alle anderen kirchlichen Parteien, mit Ausnahme der römischen und griechischen überein. Nicht so geschah es in der Praxis. Luther, Zwingli, Calvin und die Reformatoren der bischöflichen Kirche sahen zwar auf eine gleiche Weise ein, daß nach den über die Feiertage aufgestellten Grundsätzen ihnen das Recht zustehe, die zweckdienlich erscheinenden Veränderungen vorzunehmen, so wie, daß es ihre Pflicht sey, um des mit den bestehenden Einrichtungen verbundenen Aberglaubens und Mißbrauchs, sowie um der Unverträglichkeit der dem Volke aufgelegten Last willen, solche Veränderungen wirklich einzuführen, schritten aber nicht auf eine gleich entschlossene Weise und gleich weit vor. Die reformirte Kirche, in den meisten Dingen unbedenklicher und entschiedener, schaffte eine bei weitem größere Zahl von Feiertagen, und heiligen Zeiten ab, und

[5]) Lisco. Das christliche Kirchenjahr I. p. 5. Es versteht sich dabei freilich, daß unter den ersten Christen nicht die Menge derselben, sondern der zur höheren Erkenntniß gebildete Theil, und nicht die Praxis, sondern nur der Grundsatz der Theorie gedacht werden dürfe, wenn Lisco nicht zu viel, mithin Unrichtiges behaupten soll.

erklärte, daß man sich sogar recht wohl mit der Feier des Sonntags allein begnügen könne; die evangelisch lutherische, von den Grundsatz ausgehend, nur dasjenige am Bestehenden zu ändern, was auf offenbar unchristlichen Grundsätzen ruhe, oder offenbar nachtheilige Folgen habe, schaffte eine weit geringere Zahl Feste ab, und änderte in der Feier nur so viel, als ihr zur Verhütung von Aberglauben und Mißbrauch nothwendig schien, behielt aber gerne bei, was sie dem Zwecke der Kirche förderlich hielt; die bischöfliche Kirche trat auch in dieser Beziehung in eine geringere Entfernung von der älteren Kirche, als die zwei ersten. Doch verwahren sie sich ausdrücklich, die von ihnen getroffenen Einrichtungen als nothwendig, und für alle Zeiten giltig zu erklären, sondern stellen es der Kirche anheim, zu jeder Zeit, neue Veränderungen einführen zu dürfen [6]). Nur um der Auflösung aller kirchlichen Ordnung vorzubeugen, zu welcher einige

[6]) So beschloß die belgische Synode 1578: Es wäre zu wünschen, daß die Unsern sechs Tage arbeiteten, und allein den Sonntag feierten. Zwingli war der Meinung, daß man sich mit der würdigen Feier des Sonntags allein begnügen könne, und die sonst etwa noch beizubehaltenden Hauptfeste nur durch Gottesdienst, nicht aber als bürgerliche Feiertage begehen solle. Der vierunddreißigste der neununddreißig Artikel der bischöflichen Kirche setzt fest: Es ist nicht nöthig, daß die kirchlichen Traditionen und Ceremonien überall dieselben, oder durchaus übereinstimmend sind. Denn, wie sie immer verschieden waren, so können sie auch nach Verschiedenheit der Gegenden, Zeiten und Sitten, abgeändert werden, sobald nur Nichts wider Gottes Wort angeordnet wird. Wer aber die kirchlichen Traditionen und Ceremonien, welche mit dem göttlichen Worte nicht streiten, und unter öffentlicher Autorität angeordnet und bestätigt sind, aus Privatrücksichten und absichtlich öffentlich verlegt, der soll als einer, der wider die öffentliche Kirchenordnung sündigt, dem Ansehen der Obrigkeit zu nahe tritt, und das Gewissen seiner schwächern Brüder verwundet, öffentlich, damit Andere sich fürchten mögen, bestraft werden. Jede Partikular- oder Nationalkirche hat die Befugniß, Ceremonien oder Kirchengebräuche, welche blos auf menschliches Ansehen gegründet sind, anzuordnen, zu verändern, oder abzuschaffen, so bald nur Alles zur Erbauung geschieht. Augusti I. 29 ff.

schwärmerische Individuen und Sekten gekommen waren, indem sie das Prinzip der evangelischen Freiheit bis zum Extreme verfolgten [7]), behalten sie das Recht, solche Einrichtungen zu treffen, der Kirche vor, und verlangen Achtung der in Geltung sich befindenden.

Wenn dieß hie und da mit einer oben angegebenen Prinzipien widersprechenden Heftigkeit geschieht, so dürfte dieß vielleicht in der überhand nehmenden Larität der Zeit einige Entschuldigung finden, kann aber doch nicht als im Geiste des Protestantismus geschehen, vertheidigt werden [8]). Aus diesen Rücksichten wurden unmittelbar durch die Reformation nur abgeschafft einige Marienfeste, die Feste der Kreuzesfindung und Erhöhung, der Verklärung, der Lanze, und der Nägel Christi, das Frohnleichnamsfest, die Feste der Heiligen und Schutzpatrone, einige Aposteltage, und das Fest aller Seelen. Die bischöfliche Kirche aber behielt davon sogar noch einige bei.

6. Die weiteren Fortschritte in der protestantischen Kirche.

Bei diesen durch die Reformation eingeführten Veränderungen der früher in der römischen Kirche bestandenen Einrichtungen hatte es aber sein Verbleiben nicht. Beim Beginne des achtzehnten Jahrhunderts wurde die Frage über

---

[7]) Karlstadt machte den Vorschlag, alle Feste abzuschaffen, und blos den von Gott verordneten Sabbath zu feiern; die Wiedertäufer, Labadisten (Arnolds Kirchengeschichte XVI. 21, 37, und XVII. 21, 27), und ähnliche Schwärmer erklärten jede Feier eines Tages für unchristlich.

[8]) Augusti führt I. 34 ff. aus der, der Braunschweigischen Agendo von 1545 vorgedruckten, landesherrlichen Verordnung an: demnach ist es unser gnädiger Wille und ernstlicher Befehl, daß Ihr alle sammt und sonders, so viel Euer jeden diese Verordnung berühren und belangen thut, Euch deren gemäß und gehorsamlich verhalten, so lieb einem jeden seine Gnad Gottes, Benedeiung und Segen zu erlangen, und hingegen den Zorn Gottes, so über die Verächter gehen wird, zu entfliehen, und so viel uns belangt, auch unsere Gnad zu erhalten, oder herwider schwere Ungnad und Strafe zu vermeiden.

christliche Feiertage nochmals in Untersuchung gezogen, und es kam zu sehr lebhaften Streitigkeiten darüber. Die hauptsächlichste Veranlassung gab Joh. Sam. Stryk, seit 1694 Professor der Rechte zu Halle, durch seine beiden Abhandlungen: de jure sabbati und de incommodis festorum. Die Grundsätze, welche er über diese Gegenstände aussprach, waren zum größten Theil mit den in den protestantischen Bekenntnißschriften angenommenen übereinstimmend, nur die Forderungen an die darum herzustellenden kirchlichen Einrichtungen von der zu jener Zeit beobachteten Praxis sehr verschieden. Er verlangte Aufhebung der allgemeinen Verbindlichkeit, den Sabbath oder Sonntag zu feiern, Verminderung der Feste, und einfachere und zweckgemäßere Einrichtung der Feiern [9]), und stützt sich dabei auf historische, dogmatische und politische Gründe. Obschon anfänglich die kirchliche Partei den Sieg davon trug, so führten doch die angeregten Ideen, nachdem durch Anwendung des von Thomasius begründeten Territorialsystems auf das protestantische Kirchenrecht dem Klerus alle Widerstandskraft genommen worden war, zu sehr bedeutenden Abänderungen der von der Reformation her ererbten Einrichtungen in Absicht der Feste und

[9]) Ueber den Sabbath sagt er: Der Sabbath wird nicht vom Moral-, sondern nur vom Ceremonialgesetz geboten. Er sey eine rein menschliche Einrichtung, und im neuen Testamente aufgehoben. Die Sonntagsfeier habe gar keine biblische Autorität für sich, sey nicht weniger nur menschlichen Ursprungs, und es könne deshalb kein Christ weder von der Kirche verbindlich gemacht, noch von der Obrigkeit angehalten werden wollen, ihn von andern Tagen zu unterscheiden. Nur die Unwissenden und Lehrbedürftigen müßten um ihres Bedürfnisses willen der Ordnung der Kirche gehorchen. Von den Festtagen sagt er: die Feste der Juden habe Moses blos darum angeordnet, um sie vor dem heidnischen Gottesdienst zu verwahren. Christus und die Apostel aber hätten gar keine angeordnet. Erst die spätere Kirche habe dieß um des unverständigen gemeinen Volkes willen gethan. Allein ihre Feier habe zu vielerlei Aberglauben und Mißbrauch Veranlassung gegeben, und trage gegenwärtig noch fühlbar zur Verbreitung von Ausschweifung, Ueppigkeit und dergl., so wie zur Verminderung des Fleißes und Wohlstandes im Volke bei.

heiligen Zeiten. Die dritten Feiertage der hohen Feste, die noch übrigen Marien- und Aposteltage, Johannis, Michaelis, der grüne Donnerstag, Epiphanias hörten an den meisten Orten auf, gefeiert zu werden, oder wurden wenigstens auf die folgenden Sonntage verlegt, und bezüglich der heiligen Zeiten gar Vieles geändert. Das Bedauerlichste dabei ist aber ohne Zweifel nicht, was die Kirche dabei verloren hat, sondern nur die Art und Weise, wie es geschehen [10]), und ein kläglicher Mangel an Uebereinstimmung in den kirchlichen Einrichtungen des protestantischen Teutschlands.

Indessen blieb auch in der römischen Kirche nicht Alles unverändert. Daß die Zahl der kirchlichen Feste zu groß sey, und zu viel Zeit der bürgerlichen Beschäftigung des Volkes entzogen werde, lag zu offen vor Augen. Daher schaffte Heinrich IV. in Frankreich, Maria Theresia, und noch mehr Joseph II. in Oestreich viele Feste ab. Ja selbst in Spanien wurden in drei Jahren 80 Feste eingezogen.

7. Der gegenwärtige Stand.

Bei allen diesen Veränderungen verblieb aber die kirchliche Autorität immer auf einem und demselben Grundsatze stehen. Obschon man die Feier der Sonn- und Festtage, sowie der heiligen Zeiten protestantischer Seits nicht als absolut zur Seligkeit nothwendig anerkannt haben wollte, so stimmte man doch auch wieder allseitig für ihre relative Nothwendigkeit. Der wöchentliche Feiertag, der Sonntag, galt als zur Erhaltung, Förderung und Verbreitung des religiösen Denkens und Lebens unentbehrlich. Es ist nun einmal so, und wird in dieser sublunarischen Welt immer so blei-

---

[10]) Nach dem Territorialsystem steht den Landesherren das jus circa adiaphora zu, und sie dürfen nach demselben kirchliche Anstalten, Gottesdienste, Liturgien einrichten und verändern, was allerdings die wichtigsten Interessen der Kirche einer bedenklichen Willkühr preisgiebt, und jede freie und selbstständige Bewegung unmöglich macht. Deshalb hatte Mosheim (Allgemeines Kirchenrecht der Protestanten) allerdings Grund zu dem Unwillen, mit dem er es ein Kirchenrecht für den türkischen Sultan nennt.

ben, daß der Mensch in allen Dingen des Unterrichtes und der Unterstützung bedarf, um zu einem höheren Grade der Vollkommenheit aufzusteigen. Je größer und schwerer aber die Sache ist, um die es sich handelt, je mehr von ihr sein Glück und Werth bedingt ist, um so mehr wird ihm der Unterricht und die Unterstützung erforderlich, zuträglich, nothwendig seyn. Als das Wichtigste nun erscheint uns, so lange wir den Standpunkt des Christenthums noch nicht verlassen haben, das richtige religiöse Erkennen und Leben, das wahre Aufnehmen Christi in uns. Wir werden daher weit davon entfernt seyn, anzunehmen, dieser Aufgabe mit dem Opfer des siebenten Tages schon Alles, was wir ihr schuldig sind, gewidmet zu haben, nein, wir stimmen vielmehr mit den Aposteln und den frommen Vätern, welche sie wohl verstanden haben, und wohl auch mit anderen erleuchteten Männern der neueren Zeit darin überein, daß wir alle Tage unseres Lebens damit beschäftigt seyn müssen. Sollte es nun wohl zu viel seyn, wenn wir, da der Bürger der Erde den Pflichten, die ihm sein Aufenthalt auf ihr auflegt, sich nicht entziehen kann, den siebenten Tag ausschließlich diesem höheren Geschäfte widmeten? Folgte daher die ältere oder älteste Kirche auf immerhin dem Beispiele des jüdischen Gesetzgebers in der Festsetzung eines wöchentlichen Feiertages, so können wir es ihr nur danken und zugestehen, daß diese Einrichtung wohlthätig sey, und deshalb erhalten werden müsse. Es versteht sich dabei von selbst, daß wir dieser Feier an sich als opus operatum durchaus keinen Werth zugestehen, sondern nur um ihres Zweckes und Nutzens willen. Aus diesem Grunde ist auch wohl der Sonntagsfeier im Ganzen nur sehr wenig, und immer leicht Widerlegbares entgegen gesetzt worden.

Anders aber war dieß mit der Feier von Festen und heiligen Zeiten. Diese haben außer der allgemeinen Bestimmung der Erweckung und Förderung des religiösen Denkens und Lebens, welche sie mit den Sonntagen gemein haben, noch die besondere, diesem eine begrenzte Richtung auf einen speziellen Gegenstand zu geben. Einzelne historische Ereig-

nisse und die aus ihnen abgeleiteten speziellen Dogmen, oder auch nur letztere machen diese Gegenstände aus. Hier erhob sich nun eine in den letzten Decennien des vergangenen und in den ersten des gegenwärtigen Jahrhunderts fast vorherrschende theologische Partei mit der Behauptung, daß diese unseren Festen zu Grunde liegenden historischen oder dogmatischen Gegenstände nicht nur ihrer Auszeichnung unwürdig, sondern sogar widersinnig seyen, und einer gänzlichen Umformung bedürften [11]. Gegen diese Ansichten vertheidigt aber die christliche Kirche ihre Feste gewiß auf eine wirksame Weise, wenn sie darthut, daß die Dogmen und Begebenheiten, welche durch die besondern Feste verherrlicht werden sollen, unläugbar die wichtigsten und fruchtbarsten des christlichen Lehrgehaltes sind; daß ihre Feier aus christlichem Leben hervorgegangen ist und nach dem Zeugnisse der Geschichte und unbestochener Erfahrung christliches Leben gewirkt habe; und daß ihre Anordnung und Festsetzung auf eine gewisse Zeit des Jahres nicht ein Spiel des Zufalls, sondern die Frucht, entweder einer weisen, die Bedeutung und das Verhältniß der Festgegenstände richtig erwägenden Ueberlegung, oder des göttlichen Geistes sey, unter dessen Einfluß und Leitung die einzelnen Zeitalter der christlichen Kirche diese Anstalt, wenn sie auch sich nicht stets des direkten Einflußes bewußt waren, oder dieser Einfluß sich direkt in befriedigenden Resultaten nicht zeigte, ihrer Entwicklung nach dem Rathschlusse Gottes entgegenführen [12]. Feste, bei welchen

[11]) Ausführlich wird dieser Gegenstand abgehandelt in Tellers Magazin für Prediger III. Bd. 1 St. p. 1 — 55. Löffler zeigt in derselben, wie wenig von dem Charakteristischen des Christenthums übrig bleibt, wenn man dasselbe der Kritik des nur auf dem Boden des alltäglichen Lebens sich bewegenden Verstandes unterwirft. Andere vermißten bei den christlichen Festen politische und vaterländische Beziehungen, wie De Wette, und noch Andere wollten die christlichen Feste mehr der Natur angepaßt haben. So that Kaiser in seiner biblischen Theologie S. 50.

[12]) Schon die Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen Teutschland, Berlin 1814, äußern sich, S. 193 ff.

dieses nicht möglich ist, können nur untergeordneten Werth haben und dürfen, ja müssen vielleicht sogar nach den konsequent verfolgten Grundsätzen unserer Kirche aufgegeben

---

treffende Feste waren angeordnet zu allen Zeiten in der Kirche, auf daß sie dem Leben einen höhern Glanz und Reiz und Bedeutung geben sollten, die es an und für sich nicht hat, sondern allein in der Religion. Sich selbst sollte der Mensch in den Gegenständen derselben wiederfinden und sehen, wie sein Leben auf dieser Erde, wenn er es nur recht verstehen und führen will, an allen Punkten zum Himmel strebt, und ohne diesen Zusammenhang durchaus leer ist und ohne allen Werth. Ihr wahres ewiges und seliges Leben sieht die Menschheit sich vorgestellt in dem Leben des Erlösers; denn er war auch Mensch, doch ohne Sünde. Indem sie also das seinige feiert, fühlt sie auch das ihrige mit in dasselbige aufgenommen, mit ihm vereinigt, und sich über sich selbst und Alles in der Welt erhoben. Darum bilden nun die festlichen Tage jener hervorragenden Punkte im Leben Christi ein so schönes und heiliges Band, das auch unser Leben, ist der Geist Gottes einmal über dasselbige ausgegossen, umschlingt und einschließt in das seinige, so daß auch wir dann mit ihm uns neugeboren fühlen, leiden, sterben und begraben werden, auferstehen und in den Himmel zur ewigen Seligkeit gelangen. Nicht also eine kalte, frostige, leere Erinnerung an eine alte verklungene Geschichte ist das Fest, sondern eben diese lebendige Gegenwart Christi, und diese Gegenwart unseres Geistes und Herzens ist das Festliche darin.

Die kirchlichen Feste waren daher in allen Zeiten immer die lichtvollsten und von der Religion am meisten verklärten Punkte im Leben der Menschen, an denen sie sich unendlich erhoben, erwärmt und erleuchtet, von einer göttlichen Liebe und Begeisterung durchdrungeu fühlten, sie waren das Ziel der Freude und der Sehnsucht an allen Tagen des Jahres, die dazwischen liegen, und es wollte sich wohl nicht anders geziemen, als daß man es auch dazu an Schmuck, Pracht und Schönheit aller Art nicht fehlen ließ, wie es der Geist Gottes mit sich brachte. Man konnte mit Recht alle dazwischen liegenden Sonntage als Nachklang und Vorbereitung zu den hohen Festen betrachten. Sie wurden auch jeder Zeit von allen wahrhaft frommen Priestern der Religion durch die Art, wie sie an diesen Tagen den tiefen Sinn des Festes in festlichen Reden zu entwickeln suchten, also gefeiert, daß das religiöse Gefühl, besonders festgehalten auf dem Eigenthümlichen des Festes, daran einen sichern und gebahnten

werden. Denn es kann unmöglich das Bestreben der protestantischen Kirche seyn, das einmal Bestehende um jeden Preis zu erhalten, sondern vielmehr nach den Prinzipien, aus denen sie hervorgegangen, sich selbst immer reiner heraus zu bilden. Dagegen werden diejenigen Feste, deren Feier nach oben aufgestellten Grundsätzen gerechtfertigt werden kann, in ihrem unschätzbaren Werthe und ihrer wahren Bedeutung erkannt, und es verbreitet sich von ihnen aus ein neues Licht über die ganze Reihe der den Raum eines Jahres ausfüllenden Feiertage und Zeiten. Sie erscheint als ein wohlgeordnetes Ganzes, welches wir als die Frucht der (sit venia verbo) pädagogischen Bemühungen der Kirche aus einer Arbeit von Jahrhunderten ererbt haben, und, wollen wir nicht von Vorne herein den Vorwurf des Leichtsinns und der Impietät auf uns laden, schon darum in Ehren halten müssen. Solches thun wir aber dann am meisten und am besten, wenn wir seinen Werth und Gehalt durch eine gründliche Auffassung wahrhaft erkennen und schätzen lernen. Und dazu anzuleiten, haben sich in der neuesten Zeit mehrfache Bemühungen kund gegeben. Besonders beachtenswerth sind die Lisco's, welcher in seinem christlichen Kirchenjahr die Aufgabe gestellt hat, das Kirchenjahr als ein geordnetes Ganzes zu erweisen. Diese Aufgabe hat sich diese Schrift ebenfalls gemacht. Als Anhaltspunkt müssen nothwendig die altkirchlichen Perikopen dienen. Der Plan nach dem sie geordnet, der Zusammenhang, in welchem sie stehen, wird daher gezeigt werden müssen. Und es soll der Versuch in

---

Weg zu dem Erlöser finden konnte, und zur innigsten Vereinigung mit ihm, da es in unseren Zeiten gar häufig ein Jammer ist, zu sehen, wie man sich quält, um dem Christenthume an diesen seinen schönsten und erhabensten Seiten noch etwas Nutzbares abzugewinnen, und sich daher so oft auf Gegenstände wirft, die nur eine entfernte Beziehung zu lassen, und keinen lebendigen und innigen Zusammenhang mit dem Eigenthümlichen des Festes haben. Augusti I. 70 ff. Je tiefer die zu neuem Leben erwachte Dogmatik die Grundwahrheiten des Christenthums erfaßt, um so leichter und sicherer wird man nach dem Vorgange des Vorstehenden über die Feste urtheilen.

Nachstehendem gemacht, zuvor aber noch einige historische Notizen vorausgeschickt werden.

II.

Geschichtliche Notizen über die christlichen Sonn- und Festtage.

1. Der Feiertag überhaupt.

Wenn wir den Mosaismus mit dem Christenthum zusammenstellen, so kann es uns nicht entgehen, daß beide sich schon rücksichtlich der Art und Weise, wie sie unter den Menschen aufgetreten sind, unterscheiden. Der Mosaismus trat nicht allein als abgeschlossenes Lehrgebäude, sondern auch als äußere Erscheinung, als Kirche vollendet und geordnet auf, der Stifter des Christenthums hinterließ eigentlich nur sich selbst, als den Gegenstand der neuen Lehre, und die an ihn glaubten, mußten erst nach und nach das System der Lehre und die Anstalt der Kirche zu Stande bringen. Moses führte das Volk, dessen Gesetzgeber er werden wollte, aus der Gemeinschaft der heidnischen Egypter in die Wüste, Christus blieb mit den Seinigen inmitten der Juden und des Judenthums. Obschon er sich verständlich und entschieden über den Werth der äußeren Formen der jüdischen Kirche aussprach, und zu öfteren Malen sich dem Ceremonialgesetze entzog, so verhielt er sich doch im Allgemeinen noch so, daß er als der jüdisch kirchlichen Gemeinschaft angehörig angesehen werden konnte. Dafür scheinen auch die Apostel sich im Anfange ebenfalls gehalten zu haben. Denn außerdem würde uns ihre Rücksicht auf mancherlei Ceremonialbestimmungen, welche sie nach den Zeugnissen der Apostelgeschichte noch lange Zeit, und Manche von ihnen vielleicht bis ans Ende genommen haben, und noch weit weniger die an die

Heiden gestellte Forderung, sich denselben ebenfalls zu unterwerfen, wie wir sie von Petrus vertheidigt, von Paulus bekämpft sehen, unerklärlich seyn. Unter dem nun aber, was die Apostel und mit ihnen die erste Kirche aus dem Judenthume beibehielt, und gewiß auch am eifrigsten auf die unter den Heiden gestifteten Gemeinden übertrug, war gewiß die Gewohnheit, gewisse Tage durch eine außerordentliche Feier auszuzeichnen. Diese Einrichtung war im Gesetze Mosis durch besondere Gebote zur Pflicht gemacht, und ihre Zweckmäßigkeit für die Erhaltung und Hebung des religiösen Lebens fiel in die Augen. Daher haben wir, wenn wir jetzo jährliche und wöchentliche Feiertage in der christlichen Kirche haben, diese zunächst als eine Erbe aus dem Judenthume anzusehen.

2. Der Sonntag.

Der wöchentliche Feiertag der Juden war nach dem mosaischen Gesetze der siebente Tag der Woche, der unsrige ist der erste. Der Grund dieser Aenderung ist außer Zweifel. Nicht aber die Zeit, zu welcher sie getroffen worden ist. Lisco [1]) scheint der Meinung zu seyn, daß die erste christliche Gemeinschaft schon die Sabbathfeier aufgegeben, und alle Tage für gleich geachtet habe. Dem kann aber wohl nicht also seyn. Denn wenn auch in der Apostelgeschichte erzählt wird, daß die ersten Christen täglich zusammenkamen, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß sie nicht, wie sie bisher gewohnt gewesen waren, den Sabbath durch eine außerordentliche Feier ausgezeichnet hätten. Wäre es nicht geschehen, und die übliche Feier des Sabbaths von der neuen Gesellschaft nicht mehr beobachtet worden, so würde ein so auffallender Schritt nicht ohne bedeutende Folgen für die neue Gesellschaft unter ihren ehemaligen Glaubensgenossen haben bleiben können, und Lukas hätte davon Erwähnung thun müssen. Daß die ersten Christen aber alle Tage gleich dem Sabbath gefeiert, und auf diese Weise die Gleichheit hergestellt hätten, ist undenkbar.

---

[1]) Siehe oben I. 4.

Uebrigens scheinen auch diese täglichen Zusammenkünfte mit der Gemeinschaft der Güter und der Mahlzeiten sich nicht über Jerusalem hinaus verbreitet zu haben. Gewiß aber dachte man anfänglich auch in den übrigen neuen Christengemeinden nicht sogleich darauf, sich in der Wahl des wöchentlichen Feiertags unterscheiden zu müssen. Fast aller Orten befanden sich unter ihnen gewesene Juden, und diese hätten wohl weit eher noch über das Aufgeben der Sabbathsfeier, als über andere in der Apostelgeschichte berührte Gegenstände (actor. 11) Streitigkeiten erhoben. Indessen muß man doch schon sehr früh angefangen haben, den Sonntag anstatt des Sonnabends zu feiern. Justinus [2]) spricht davon, als von einer Gewohnheit, und Ignatius dringt darauf, daß es geschehen solle. Auch in dem Briefe des Barnabas wird dieses Unterschiedes gedacht [3]).

Wie man dazu gekommen ist, und von wem, und wo der Anfang gemacht wurde, wird nicht berichtet. Jeden Falls ging dieß von den Heidenchristen aus, denen es immer mehr daran gelegen seyn mußte, sich von den Juden abzusondern. Davon möchte vielleicht auch der Umstand zeigen, daß die Parteien der judaisirenden Christen, die Ebioniter und Nazarener längere Zeit hindurch im Gegensatze zu den übrigen die Feier des Sabbaths neben der des Sonntags beibehielten, was ihnen zu einem großen Vorwurf gemacht wurde.

Die ersten bürgerlichen Verordnungen über die Sonntagsfeier wurden unter Constantin d. Gr. verfaßt, denen spätere unter Theodosius und Justinianus gefolgt sind [4]). Indessen ist noch zu Augustins Zeit die Sabbathsfeier neben der Sonntagsfeier noch nicht ganz verschwunden.

Daß der erste Tag der Woche, dies solis, bereits der Sonne geweiht und nach ihr genannt war, setzte die christlichen Gewissen in einige Verlegenheit. Doch half man sich,

---

[2]) Schmidt: Kirchengeschichte I. 348 ff.

[3]) Augusti: Denkwürdigkeiten III. 549 f.

[4]) Bingham IX. p. 18 ff. Augusti I. 107.

indem man den Namen allegorisch faßte, und die Sonne auf Christum deutete [5]. Lieber aber und meistens nannte man ihn dies dominica.

3. Feria quarta, sexta et septima.

Außer dem ersten Wochentage wurde aber auch recht früh schon der Mittwoch und der Freitag ausgezeichnet. Man nannte sie dies stationum [6], stationarii, und beging sie durch Gebet und Fasten. Sie sind aber keineswegs darum zu den Festtagen zu zählen, wie Lisco thut. Denn gerade die wesentlichen Merkmale der Festtage gehen ihnen ab. Denn an den Festtagen war verboten, zu fasten, oder auf den Knien zu beten. Auch das Aeußere sollte Freude ausdrücken [7]. Aber die dies stationum waren Tage der Trauer. Auch wurden diese Tage keineswegs durch Einstellung der bürgerlichen Geschäfte unterschieden. Wenigstens nicht in der rechtgläubigen Kirche [8].

Der Grund zur Feier dieser Tage war wohl vorerst in dem gefühlten Bedürfniß der Christen, noch außer dem Sonntag auch durch äußere kirchliche Anstalten für die Förderung

---

[5]) Ambrosius, serm. 62 sagt: Dominica nobis venerabilis est, atque solemnis, quod salvator velut sol oriens discussis inferorum tenebris luce resurrectionis emicuit: ac propterea ipsa dies ab hominibus saeculi dies solis vocatur, quod ortus eam sol justitiae Christus illuminet.

[6]) Lisco bemerkt zur Erklärung dieses Namens I. 7 statio, welches ursprünglich den Wacht- oder Kriegsdienst bezeichnete, hieß bei den ersten Christen ein mit Gebet verbundenes Fasten, denn sie sahen sehr gern ihr ganzes irdisches Leben als einen Kriegsdienst für den Herrn, sich selbst als Krieger Christi an, die berufen waren, einen guten Kampf zu kämpfen und einst den Siegerlohn der Krone des Lebens zu empfangen.

[7]) Ob man darin dem jüdischen Gebrauche gefolgt sey, nach welchem ebenfalls am Sabbath das Fasten streng untersagt ist, ist wohl bei dem allgemeinen Widerwillen der Christen gegen dieses Volk schwerlich anzunehmen.

[8]) Die Nestorianer begehen den Freitag als einen eben so heiligen Tag als den Sonntag.

des christlichen Lebens zu arbeiten. Daß man nun den Freitag wählte, hat seinen Grund darin, daß er der Todestag des Herrn ist. Da man den Sonntag um seiner Auferstehung willen zum wöchentlichen Festtage machte, so wurde konsequenter Weise der Freitag der Tag des wöchentlichen Trauerns und Fastens. Für die Wahl des Mittwochs aber besteht eiu historischer Grund nicht. Aber eben deshalb kam die Gewohnheit, an ihm zu fasten allmählig wieder ab, und der Sonnabend trat an seine Stelle. Dafür galt als zulänglicher Grund, daß der Herr an diesem Tage noch im Grabe gelegen, er folglich ein Tag der Trauer seyn müsse. Ueberdieß eignete er sich zu einem Vorbereitungstag auf den Sonntag besonders gut. Die Manichäer fasteten an diesem Tage, um auch darin den Gegensatz zu dem ihnen so sehr verhaßten Judenthum, welches ihn als Festtag beging, zu behaupten, und es ist möglich, daß diese Rücksichtnahme vielleicht ebenfalls den Sonnabend der orthodoxen Kirche als Fasttag empfohlen habe. Man nannte ihn alsdann feria septima.

4. Die jährlichen Feste und heiligen Zeiten.

Außer diesen wöchentlichen Fest- und Fasttagen, welche gewissermassen die gleichmäßigen Pulsschläge des kirchlichen Lebens waren, wurden noch jährliche Feste gefeiert. Anfänglich beging man wohl auch die jüdischen mit. Bei Ostern und Pfingsten war dieß um so leichter, als sich an die Feier dieser jüdischen Feste die wichtigsten Erinnerungen aus der Geschichte der neutestamentlichen Offenbarung knüpften. Im Verlaufe der Zeit aber wurden immer mehr Feste eingeführt, bis es endlich dahin kam, daß man an ihre Verminderung denken mußte. Die der alten Kirche schon angehörigen, haben sämmtlich ein Ereigniß der heiligen Geschichte zum Gegenstande, nur die jüngsten galten auch gewissen Dogmen. Eisenschmid in seiner Geschichte der Sonn- und Festtage macht aus ihnen folgende Abtheilungen. Sie sind nämlich

I. entweder große, hohe, z. B. Ostern, Pfingsten, Weihnachten; oder kleine, z. B. Neujahr, Himmelfahrt u. s. w.,

II. entweder bewegliche, welche nicht an einen bestimmten Tag des bürgerlichen Jahres fallen, z. B. Gründonnerstag, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Trinitatis, Advent, oder unbewegliche, welche immer auf einem bestimmten Monatstage begangen werden, z. B. Weihnachten, Neujahr, Epiphanias, die Marientage, Johannis, die Aposteltage, Michaelis, das Reformationsfest;

III. entweder ganze, welche einen ganzen Tag gefeiert werden, oder halbe, die nur den halben Tag gefeiert werden, was früher mit den Aposteltagen, Gründonnerstag, Michaelis u. s. w. der Fall war.

Zu diesen Eintheilungen sollte aber wohl noch hinzu gesetzt, oder vielmehr vorgesetzt werden,

IV. entweder zum Kirchenjahr gehörige, welche eine gewisse Stelle in der Jahresreihe der Feste einnehmen, z. B. Advent, Weihnachten, Beschneidung, Epiphanias, Gründonnerstag, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten,

oder isolirte, welche ihre in sich abgeschlossene Bedeutung haben. Diese können zum Theil nun wohl ihre Stellung im Jahre der Rücksicht auf ein Fest der ersten Klasse verdanken, zum Theil sind sie aber aus anderweitigen Gründen oder gar zufällig auf den gewissen Tag verlegt werden; z. B. Mariä Verkündigung, Mariä Reinigung, Johannis, die Aposteltage, die übrigen Marientage, Michaelis, Reformationsfest u. s. w.

Außer den Jahresfesten kommen noch zwei längere Fasten, geschlossene Zeiten vor, welche der Vorbereitung auf die Weihnachts- und Osterzeit gewidmet waren, nämlich die Adventszeit und das Quadragesimalfasten, so wie man die ganze Zeit von Ostern bis Pfingsten (Pentecoste) als eine festliche Zeit beging, von welcher die beiden Feste nur die Anfangs- oder Endpunkte ausmachten. Von allen diesen wird weiter unten im Einzelnen das Nöthige gesagt werden.

5. Die Reihe der zusammengehörigen Sonntage, Feste und heiligen Zeiten.

Wenn man sämmtliche Feiertage und heilige Zeiten des Jahres übersichtlich zusammenstellen will, so geschieht es sicher am besten, wenn man die unter Ziffer IV. im vorigen Abschnitt angegebene Eintheilung beibehält. Diesem nach erscheinen sie in folgender Reihe:

I. Sonntag des Advents, zugleich Fest
II. Sonntag des Advents
III. Sonntag des Advents
IV. Sonntag des Advents

Vom ersten Advent bis zum Weihnachtsfest tempus clausum — die Adventszeit.

I. II. III. Weihnachtsfest. Der II. und III. Weihnachtsfeiertag gehören als Jahresfeste des Stephanus und des Apostels Johannis in die Reihe der isolirten Feste.
Sonntag nach Weihnachten,
Fest der Beschneidung. Als Neujahr ist es ein isolirtes Fest.
Sonntag nach dem Fest der Beschneidung,
Fest der Erscheinung, Epiphanias,
I. bis VI. Sonntag post Epiphanias,
Sonntag Septuapesimae [9]).

---

[9]) Ueber den Grund, aus welchem die Sonntage Septuagesimae, Sexagesimae, Quinquagesimae und Quadragesimae ihre Namen erhalten haben, sagt Lisco I. S. 20 ff., der erste Sonntag heißt Septuagesimae, weil er von der Osteroktave rückwärts gerechnet, der 70ste Tag ist; auf ihn folgt Sexagesima, das heißt der Tag, der dem 60ste Tage, von der Osteroktave rückwärts gerechnet, nahe liegt; dann kommt Quinquagesima, von wo an gerade noch 50 Tage auf Ostern sind, und Quadragesima, weil er dem 40sten Tage vor Ostern am nächsten liegt. Diese Erklärung ist zwar die gewöhnliche, aber erweislich eine falsche. Denn sie gründet sich auf eine ungenaue und von verschiedenen Terminen anfangende Zählung, nennt die Tage den 70. 60. 40sten, welche sie doch durchaus nicht sind, und motivirt weder die Zählung der Tage im Allgemeinen, noch weniger aber die zweifache von der Osteroktave, und von Ostern an auch nur durch eine Vermuthung. Ueberdieß wird auch der Name selbst noch verändert, und aus Septuagesimae, der Nominativ Septuagesima u. s. w. Und so heißen die Sonntage nicht.

Sonntag Sexagesimae.

Daher ist die von Lisco ebenfalls gegebene Erklärung der fraglichen Sonntagsnamen von H. Pf. Mayer in Dobien schon besser. Dieser sagt: "Mich dünkt, die Schwierigkeit lasse sich auf folgende Weise am besten heben. Ich nehme zuerst an, daß es eine längere und kürzere Vorbereitungszeit auf Ostern gegeben habe; jene nämlich dauerte 70 Tage, diese nur 46, (die vierzig Tage des Fastens und die sechs dazwischen fallenden Sonntage). Die 70 Tage standen ohne Zweifel in Beziehung auf die babylonische Gefangenschaft, und sollten eine Zeit der Buße und Trauer über die Sünde seyn, also in die Stimmung versetzen, welcher einer gesegneten Osterfeier stets vorangehen muß. Man zählte die Tage vom ersten Ostertag an. Innerhalb dieser 70. fielen 9 Sonntage, und es war natürlich, daß man jeden derselben genauer bestimmte, um sich in der ganzen Zeit leichter orientiren zu können. Der sechste Sonntag vor Ostern fiel in die vierzigtägige Fastenzeit, und man nannte ihn Quadragesimae, d. i. Dominica quadragesimae diei, d. h. der Sonntag, welcher zu dem am vierzigsten Tage, dem Anfange der Fasten gehört. Von den 40 Tagen zählte man nun rückwärts noch 30 Tage, und zerlegte diese in dreimal 10 Tage, und zu jeden 10 Tagen gehörte noch 1 Sonntag. Um diese drei Sonntage von einander zu unterscheiden, bezeichnete man den ersten, der außerhalb der 40 Tage lag, als den zum 50sten Tage vor Ostern gehörigen, den zweiten als den zu dem 60sten Tage, und den letzten als den zu dem 70sten Tage gehörigen und nannte sie Dominica quinquagesimae diei etc., woraus die Abkürzung Dom. Quinquagesimae etc. geworden ist.„ Dieser Erklärung läßt sich bezüglich des Sonntags Quadragesimae nach meinem Dafürhalten Nichts entgegensetzen. Bei den andern Sonntagen aber bleibt die Frage, warum man denn gerade noch 30 Tage zurückgezählt, und diese dann in dreimal zehn Tage getheilt habe. Für die Beantwortung der ersten Frage reicht die supponirte Anspielung auf die 70 Jahre der babylonischen Gefangenschaft nicht aus, und für die zweite ist kein Grund angegeben. Daher dürfte vielleicht nachstehende Erklärung noch annehmbarer erscheinen.

Die Dauer der Fasten vor Ostern war nach dem eigenen Fasten Christi (Matth. 4, 2), und vielleicht auch das des Moses (2. Moses 34, 28) und Elias (1 Kön. 19, 8) an die Zahl 40 gebunden. Diese wurde gewöhnlich in der Art voll, daß man von Ostern an rückwärts zählend die Sonntage, als Wochenfeste ausließ. Bei dieser Zählung war der Sonntag Invocavit der

Sonntag Quinquagesimae oder Estomihi [10]).
Fastnacht — Carneval.
Aschermittwoch, dies cinerum.
Sonntag Quadragesimae oder Invocavit
Sonntag Reminiscere
Sonntag Oculi
Sonntag Laetare
Sonntag Judica
Sonntag Palmarum, Palmfest
Gründonnerstag
Charfreitag
Sabbatum magnum, Ostersonnabend
I. II. III. Osterfest.
Sonntag Quasimodo geniti [11]) Osteroktave.

(Sonntag Palmarum bis Sabbatum magnum: große Woche)
(Sonntag Quadragesimae bis Sabbatum magnum: Quadragesimalfasten.)

erste der in die Fasten fiel, und daher Dominica quadragesimae diei, Sonntag des am vierzigsten Tage beginnenden Fastens. Nun aber wurde an dem Charfreitag, am großen Sabbath schon aus anderen Gründen gefastet, weshalb Manche Bedenken trugen, sie in die 40 Tage des Vorbereitungsfastens auf Ostern zu zählen, sie begannen dann ihr Fasten vom Sonntage Estomihi an, welches ihm einen Zeitraum von gerade 50 Tagen gab — Dom. Quinquagesimae, d. h. der Sonntag, welcher zu dem Fasten gehört, welches am 50sten Tage beginnt. In der griechischen Kirche war und ist jetzt noch die Gewohnheit, den Sonnabend bei der Abzählung der vierzig Fasttage, weil man ohnehin an ihm fastet, nicht einzurechnen. Um nun vierzig Fasttage zu erhalten, braucht man gerade 60 Tage von Ostern rückwärts. Ging man nun in ascetischer Gewissenhaftigkeit soweit, auch den Freitag aus gleichem Grund nicht einzuzählen, so brauchte man um 40 zu bekommen gerade 70 Tage.

[10]) Die Namen Esto mihi etc. rühren von den Anfangsworten der beim Gottesdienste an denselben gebräuchlichen Intonationen her:
Esto mihi in deum protectorem, Ps. 71, 3.
Invocavit me et exaudiam eum Ps. 91, 15.
Reminiscere domine miserationum tuarum Ps. 25, 6.
Oculi mei semper ad dominum Ps. 25, 15.
Laetare, Zach. 2, 10; Jes. 66, 10.
Judica me domine Ps. 43, 1.

[11]) Quasi modo geniti rationabile sine dolo lac concupiscite 1 Pet. 2, 2.
Misericordias domini cantabo in aeternum Ps. 89, 2.
Jubilate deo omnes terrae Ps. 66, 1.

Sonntag Misericordias Domini.
Sonntag Jubilate.
Sonntag Cantate.
Sonntag Rogate.
Fest der Himmelfahrt.
Sonntag Exaudi.
I. II. III. Pfingstfest.
Fest Trinitatis.
I. bis XXVII. Sonntage post Trinitatis.

6. Die isolirten Feste [12]).

Das Fest

des Neujahrs, den 1. Januar	†
Petri Stuhlfeier, den 18. Januar	†††
Pauli Bekehrung, den 25. Januar	†††
Mariä Reinigung, Lichtmeß, den 2. Februar	††
Petri Antiochenische Stuhlfeier, den 22. Februar	†††
des Apostels Matthias, den 24. Februar	††
Gregorius, den 12. März	†††
Mariä Verkündigung, den 25. März	††
der Lanze und der Nägel Christi, den 26. April	†††
des Evangelisten Markus, den 25. April	†††
der Apostel Philippus und Jakobus, den 1. Mai	††
der Kreuzerfindung, den 3. Mai	†††
Johannes ante portam Latinam, den 6. Mai	†††
der Erscheinung des Erzengels Michael, den 8. Mai	†††
der Geburt Johannis des Täufers, den 24. Juni	††
der Apostel Petrus und Paulus, den 29. Juni	††
Commemoratio apostoli Pauli, den 30. Juni	†††
der Heimsuchung Mariä, den 2. Juli	††

Cantate Jehovae canticum novum, Ps. 98, 1.
Rogate, Matth. 7, 7.
Exaudi domine vocem meam, Ps. 27, 8.

[12]) Die Feste, welche von den Protestanten und Katholiken jetzt noch gefeiert werden, haben das Zeichen †, die, welche bei den Protestanten früher mitgefeiert wurden, jetzt aber theilweise abgeschafft und verlegt sind ††, und die rein katholischen Feste †††

Das Fest
der Aposteltheilung, den 15. Juli .... †††
der Maria Magdalena, den 22. Juli .... ††
des Apostel Jakobus des Aeltern, den 25. Juli ..... ††
der Maccabäer und Petri Kettenfeier, den 1. August . †††
der Mariasehnenfeier, den 5. August .... †††
der Verklärung Christi auf Thabor, den 6. August ... †††
des heiligen Laurentius, den 10. Augnst .... †††
der Maria Himmelfahrt, den 15. August .... †††
des Apostels Bartholomäus, den 24. August .... ††
der Enthauptung Johannis des Täufers, den 29. Aug. †††
der Maria Geburt, den 8. September .... †††
der Kreuzes-Erhöhung, den 14. September .... †††
des Apostels Matthäus, den 21. September .... †††
des Erzengels Michael, den 29. September .... ††
des Rosenkranzes, den 1. Oktober .... †††
der Schutzengel, den 2. Oktober .... †††
des Evangelisten Lukas, den 18. Oktober .... †††
der Apostel Simon und Judas (Thaddäus), den 28. Okt. ††
aller Heiligen, den 1. November .... †††
aller Seelen, den 2. November .... †††
des Kaiser Karl des Großen, den 4. November ..... †††
des Martin Bischof, den 11. November .... †††
der Maria Opferung, den 21. November .... †††
des Apostels Andreas, den 30. November .... †††
des Nikolaus, Bischof, den 6. Dezember .... †††
der Maria Empfängniß, den 8. Dezember .... †††
des Apostels Thomas, den 21. Dezember .... ††
des Märtyrers Stephanus, den 26. Dezember ...... †
des Apostels Johannes, den 27. Dezember .... ††
der unschuldigen Kinder, den 28. Dezember .... †††

Hiezu nun noch die an verschiedenen Tagen fallenden Feste, welche nur in der evangelischen Kirche gefeiert werden, nämlich das Erntefest, Reformationsfest, das Todtenfest und die Bußtage, und katholischer Seits das Frohnleichnamsfest, welches am Donnerstag nach dem Trinitatisfeste gefeiert wird, so wie viele Lokalfeste.

Zählt man die Feste beider Klassen zusammen, so werden zu ihrer Feier in Jahresfrist festlich gefeiert nach dem Gebrauche der katholischen Kirche 66, nach dem Gebrauch der protestantischen Kirche aus dem Zeitalter der Reformation 32, und nach dem Gebrauche der protestantischen Landeskirchen, welche die größte Verminderung haben eintreten lassen, 13 Tage. Doch fallen mehrere dieser Feste auf Sonntage.

7. Das Kirchenjahr.

Die geordnete Reihe aller in Jahresfrist gefeiert werdenden Sonn- und Feiertage bildet das christliche Kirchenjahr. Wann und wo man zuerst angefangen hat, das Kirchenjahr von dem bürgerlichen zu unterscheiden, kann nicht nachgewiesen werden. Der Grund dazu aber lag in der Art und Weise, wie die ersten Christen ihr Leben dem allgemeinen Treiben der Welt gegenüberstellten. Von den Angelegenheiten derselben abgewandt, lebten und webten sie nur in den ihnen durch das Evangelium von dem Auferstandenen geöffneten höheren Kreisen. Der baldigen Wiederkunft des Heilandes, und der Stiftung seines sichtbaren Reiches mit Zuversicht entgegen sehend, hielten sie es für eben so thörigt, als sündlich, den Angelegenheiten der nur für das Aeußere, Sichtbare und Gegenwärtige sich bemühenden Welt eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Diese Entfernung, Erhebung des Christen hatte seinen Grund in der Auferstehung Christi, welche für die Apostel, wie für die ganze erste Christengemeinde der einzige vollgültige Beweis für die Zuverläßigkeit ihres Glaubens und Hoffens, und dann auch das Symbol der Umänderung, welche ihr eigenes Leben erfahren hatte, war [4]). Die Feier dieses Ereignisses war auch die Feier ihrer eigenen Erhebung, des Anfangs ihres neuen über die Welt so weit erhabenen, für sie so seligen

[4]) 1 Kor. 15. verglichen mit den verschiedenen Vorträgen der Apostel in der Apostelgeschichte, in welchen immer nur die Auferstehung als das Ereigniß angeführt wird, wodurch die Göttlichkeit Christi außer Zweifel gesetzt sey.

Lebens, einer neuen Zeit. Daher war es wohl auch sehr natürlich, daß sie mit diesem Feste den Kreis ihrer gottesdienstlichen Feiern begannen, und alle darauf folgenden Sonntage gewissermassen als Nachfeiern dieses großen Siegesfestes begingen. Damit stimmte übrigens auch das neuerwachte Leben der Natur zur Frühlingszeit sehr passend überein. Als nun aber die spätere Kirche nicht mehr die Auferstehung Jesu als das einzige Ereigniß ansah, in welchem sich die höhere Abkunft und Würde Jesu manifestirte, und der christliche Glaube seine sichtbare Bestätigung habe, sondern auch in anderen Theilen desselben der unmittelbare, sichtbare Zusammenhang mit Gott und der himmlischen Welt nachgewiesen wurde, so wurde eine Aenderung möglich, und nachdem die Feier der Geburt Jesu zu einem Hauptfeste erhoben worden war, lag es sehr nahe, mit dieser die Reihe der dem Andenken an den Heiland gewidmeten Tage des Jahres zu beginnen. Da man nun aber zu jener Zeit dem Osterfeste eine längere Vorbereitungszeit hatte vorangehen lassen, so fand man es bei dem Weihnachtsfeste um so schicklicher, gleichfalls eine Vorbereitungszeit für dasselbe einzuführen, als ja genau genommen die Geburt Jesu nicht als seine erste Ankunft auf Erden erscheinen konnte, da er in den Verheißungen der Propheten ihr schon verkündigt war, und als der Zukünftige in den Gläubigen gewirkt hatte. Die Nestorianer gingen aus den angegebenen Gründen zuerst von der Gewohnheit, das Kirchenjahr mit dem Osterfeste zu beginnen ab, und verlegten seinen Anfang auf vier Wochen vor Weihnachten. Die morgenländische Kirche verlängerte die Vorbereitungszeit auf Weihnachten, den Fasten entsprechend, auf vierzig Tage, und setzte den Anfang des Kirchenjahres auf den 14. November fest. Im Abendlande zählte man früher fünf Sonntage zu dieser Vorbereitungszeit, und zwar rückwärts von Weihnachten: I. II. III. IV. V. ante natalem Christi. Seit geraumer Zeit aber feiert man nur vier solche, und mit dem ersten den Anfang des Kirchenjahrs.

Die bischöfliche Kirche will hier noch genauer seyn, und beginnt ihr Kirchenjahr mit dem 25. März, dem Feste der

Empfängniß Mariä, als mit dem Tage, an welchem die Entstehung der menschlichen Natur Jesu in dem Leibe seiner Mutter anfing.

Die evangelische Kirche hat die Gewohnheit der katholischen beibehalten. Der vierte Sonntag vor Weihnachten ist der erste Tag des Kirchenjahres. Fällt nun Weihnachten auf einen Sonntag, so beginnt das Kirchenjahr mit dem 27. November, und so fort immer einen Tag später, je nachdem jenes Fest einen Wochentag vorrückt.

8. Die Adventszeit.

Adventus, die Ankunft Christi auf Erden in leiblicher Gestalt, das Fleischwerden des Wortes ist der abgeschlossene Festgegenstand für Weihnachten, und die Vorbereitung darauf die Bestimmung der Adventssonntage. Wären Augustins sermones de tempore als ächt zu erweisen, so würde die Feier derselben sehr früh hinausgesetzt werden müssen. Dieß ist aber nicht der Fall. Aus dem fünften Jahrhundert findet man eine Homilie in den Schriften des Bischofs Maximus von Turin, welche de adventu Christi handelt, und sich auf eine Vorbereitungszeit auf die Geburt Christi bezieht, ohne gerade über ihre Dauer u. dergl. Näheres anzugeben. Die 509 zu Lerida in Spanien gehaltene Synode erwähnt der Adventszeit zuerst ausdrücklich, und erläßt ein Verbot, während ihrer Dauer Hochzeiten zu begehen, welches Verbot später in die Dekretalien gekommen ist, und sich bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat. Auch in der protestantischen Kirche galt es noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts. Oeffentliche Lustbarkeiten, Tänze u. dergl. sind während derselben heute noch in vielen Ländern verboten.

Wenn Rechenbergs Hierolex. real. 1, 33 lehrt, daß darum gerade vier Sonntage für die Adventszeit bestimmt worden seyen, weil man eine vierfache Ankunft Christi: seine Zukunft auf Erden, in die Seelen der Menschen, zum Tode der Menschen, und zum letzten Gerichte, sich gedacht habe, so scheint dieß mehr ein Erklärungsversuch aus der so gerne allegorisirenden mittleren Zeit der Kirchengeschichte, als eine

authentische Angabe des wahren Beweggrundes der getroffenen Bestimmung [5]). Wenigstens ist ein solcher Grund dem Wähler der für diese Sonntage bestimmten Perikopen nicht bekannt gewesen. Er würde sonst nothwendig andere haben wählen müssen.

9. Die Weihnachten.

Den Eintritt des Heilandes in den Kreis der Menschheit, seine Geburt festlich zu begehen, dazu war wohl für die Christen eigentlich schon vom Anfang an Grund genug vorhanden. Allein es scheint nicht, daß sie darauf ein sonderliches Gewicht gelegt hätten. Sein Todestag, und noch mehr der Tag seiner Auferstehung, des Uebertritts aus den beschränkten menschlichen Verhältnissen in die ihm zustehende göttliche Herrlichkeit, war ihnen ungleich wichtiger. Durch die Auferstehung war er gewissermassen erst zu dem Fürsten und Herrn der Christenheit, des Reiches Gottes geboren worden, in den Stand eingetreten, welcher ihn für sie so wichtig machte, während seine irdische Geburt nur eine Verhüllung seiner Hoheit war, und, weil den Christen überhaupt das Verweilen auf der Erde und in der sie umgebenden irdischen Ordnung der Dinge schon für sie selbst als etwas Trauriges, dagegen der siegreiche Ausgang als ein großes Glück erschien, nicht als ein Gegenstand, der eine besondere festliche Feier verdiente, gelten konnte. Von dieser Anschauungsweise zeugen auch die schon sehr früh gewöhnlich gewordenen Feste der Märtyrer, deren Todestage als Festtage begangen wurden [6]). Auch spricht dafür der Umstand, daß die Geburtsfeier Jesu im Abendlande zuerst entstand, wo

---

[5]) Conf. Melanchthons Postille I. 1.

[6]) Schon in dem Briefe, worin die Gemeinde zu Smyrna den Tod Polykarps berichtete, (Euseb. K. G. IV. 15.) versichert sie auch, daß sie den Todestag desselben feiern würde. Tertullian gedenkt der Todestage der Märtyrer oft, und nennt sie natales, natalitia, Cyprian trug, als er von Karthago geflüchtet war, seinem Klerus auf, sie wohl zu bemerken. Conf. Schmidt, Kirchengesch. I. p. 354.

jene trübe Anschauung des menschlichen Lebens nicht herrschte, wie sie in dem Morgenlande sich ausgebildet hatte [7]). Da erkannte man in der Geburt Jesu den ersten sichtbaren An-

[7]) Lisko hat über die Entstehung dieses Festes I. p. 11 folgende merkwürdige Stelle: da die Geschichte über die Gründe zur Einsetzung der Feier des Weihnachtsfestes schweigt, und man also zu Hypothesen seine Zuflucht nehmen muß, so scheint die von Neander (Kirchengesch. II. 2. 659) aufgestellte Vermuthung sich am meisten zu empfehlen, daß die Anordnung dieses Festes (wie nachmals auch des Trinitatisfestes) in einer gewissen dogmatischen Richtung des Abendlandes zu suchen sey. In der christlichen Kirche des Abendlandes, wo das Weihnachtsfest entstand, bildete sich vorzugsweise die Lehre von dem Grundverderben des menschlichen Herzens aus, daß seit dem Sündenfalle Adams und durch denselben ein großes, tiefes und allgemeines Verderben in die menschliche Natur eingedrungen und sie ihres ursprünglichen, göttlichen, heiligen und seligen Lebens in der Gemeinschaft mit Gott beraubt worden sey. Dieß unleugbare Verderben, die allgemeine Sündhaftigkeit Aller, machte eine Heilung und Heiligung der menschlichen Natur erforderlich; Gott selber sandte zu dem Ende seinen Sohn in die Welt, das ewige Wort nahm die menschliche Natur an sich, und seit seiner Erhöhung zur Rechten des Vaters giebt Christus nun Allen, die an ihn glauben, das Vermögen, Gottes Kinder zu werden, machte sie der göttlichen Natur theilhaftig. Wie nun in dem Erlöser die menschliche Natur durch und durch heilig war und geblieben ist, so soll durch seine in uns wirksame Gnade unsere verderbte Natur von ihren ersten Anfängen an geheiligt werden; an diese Wahrheit soll uns die Menschwerdung und Geburt des Sohnes Gottes erinnern. Und da seit seiner Geburt die menschliche Natur, zuerst nur noch in ihm selbst, mit einem göttlichen Leben in Verbindung stand, welches von ihm aus allen Sündern zu ihrer Heiligung mitgetheilt werden soll, so erschien mit Recht diese Geburt des Erlösers, welcher der Anfang alles von ihm ausgehenden Heils ist, als eine hochwichtige Begebenheit, und werth in einem Feste recht festlich begangen zu werden. — Wer den Vätern des vierten Jahrhunderts es zutrauen kann, ihre Gründe zur Einführung eines solchen Festes in solcher Tiefe und Ferne und mit solcher Mühe gesucht zu haben, der mag mit Lisco übereinstimmen! Ich halte es nicht für möglich: Selbst im neunzehnten Jahrhundert würde eine so tief und künstlich motivirte Einführung eines Festes von Wenigen verstanden werden, bei noch we-

fang des ganzen Erlösungswerkes, welches Christus vollendete, die erste Darstellung der durch ihn vollzogenen Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit, indem der Sohn im Fleische vor den Augen der Menschen erschien. Ueberdieß war es der Natur der Sache und der Sitte angemessen, wenn man die Geburtstage anderer wichtiger Personen feierte, auch den Geburtstag desjenigen, welcher bei weitem der Wichtigste unter Allen war, welche jemals gelebt haben, und zwar in einem der Wichtigkeit desselben entsprechenden Weise zu feiern, und ist wohl kaum nöthig, erst weit und tief nach dem Grunde zu suchen, welchen man zur Einführung dieses Festes hatte. Es sind auch Einige der Meinung gewesen, daß der Grund zur Feier desselben in dem Bestreben gefunden werden müsse, denjenigen Ketzern, welche die wahre menschliche Natur Christi leugneten, den Doketen, entgegen zu arbeiten. Allein dann würde es im Morgenlande, wo solche Parteien der orthodoxen Kirche entgegenstanden, haben entstehen müssen. Andere wollten die Veranlassung dazu in dem Umstande finden, daß die Juden um diese Zeit den 17. Dezember das Fest des Tempels feierten. Doch dem steht derselbe Einwurf entgegen, sowie, daß man nicht einsieht, warum gerade das Geburtsfest dasselbe habe ersetzen sollen. Andere wollten das Fest aus dem Heidenthume ableiten, und es ist höchst wahrscheinlich, daß die in dieser Zeit unter den Heiden gewöhnlichen Feste einen wesentlichen Einfluß auf die Einführung dieses Festes gehabt haben, doch erstreckte sich dieser sicherlich mehr auf die Festsetzung der Zeit der Festfeier, als auf die Entstehung derselben, zu welcher an sich

nigern Effekt machen. Gewiß viel richtiger hat Luther geurtheilt, wenn er III. 2218 sagt: Es werden eingesetzt Feste und äußerliche Weisen, den Dienst Gottes betreffend, um des groben Volkes willen, daß, wenn es mit denen beschäftigt ist, nicht durch ihr eignes Vernehmen Feste erfinde; denn die Natur ist geneigt, ja unruhig, äußerliche Sitten aufzurichten und Gottesdienste einzusetzen; darum ist von nöthen, daß man ihr vorkomme, und sie behalten werde im Worte Gottes, auf daß wir gewiß sind, daß wir göttliche Dinge handeln, und Gott einen Gefallen thun.

schon ausreichende Beweggründe vorhanden waren. Denn anfänglich, bis ins vierte Jahrhundert beging man das Geburtsfest Christi zugleich mit seinem Tauffeste am 6. Januar, und verlegte es erst später auf den 25. December. Und dieß höchst wahrscheinlich deshalb, weil an diesem Tage große heidnische Feste gefeiert wurden, welche man durch ein christliches ersetzen und verdrängen wollte. Dieß war der kürzeste und sicherste Weg, den Heidenchristen die Versuchung, an der sündlichen Feier jener Feste Antheil zu nehmen, unschädlich zu machen. Aus eben dem Grunde fand auch das Fest überall, sobald es bekannt wurde, einen so allgemeinen Beifall. Im Morgenlande, wie im Abendlande war dieser Tag ein großer heidnischer Festtag. Die Römer feierten an ihm das Geburtsfest des Sol, die Egypter das des Harpokrates, die Perser das des Mithras. Nun lag es den Römern besonders nah, das Geburtsfest Christi auf diese Zeit zu verlegen. Denn sehr leicht findet man in ihm die bei ihnen so wichtigen Saturnalien in das Christliche übersetzt. Die Saturnalien galten dem goldenen Zeitalter, welches dadurch dargestellt wurde, daß der Unterschied der Stände aufhörte; die Geburt des Heilands war, von christlichem Standpunkte aus, in der That der Anfang einer neuen glücklichen Zeit, wo alle Verschiedenheit in der Einheit und Gleichheit vor Gott, dessen Kinder wir werden (Gal. 3, 28. Ephes. 4, 3—6), und der die Knechte frei macht (Joh. 8, 36), verschwindet. Bei der Feier der Saturnalien pflegte man sich gegenseitig zu beschenken, durch die Geburt Christi hat Gott die Welt mit dem Größten und Kostbarsten beschenkt. Am Schlusse der Saturnalien war das Kinderfest; das Weihnachtsfest ist das rechte Kinderfest: wir alle sind in das beseligende Verhältniß der Kindschaft bei Gott getreten (1 Joh. 3, 1) [8]. Sehr sinnig sagt auch Neander [9]: Bei diesem Feste bot sich die Uebertragung in das Christliche besonders leicht und natürlich dar, wenn man Christum als die Sonne des Geistes

---

[8]) Lisco. Christliches Kirchenjahr I. 12.

[9]) Kirchengeschichte II. 666.

mit der sinnlichen Sonne verglich, und die Vergleichung durchführte, daß, wie nachdem in der Sinnenwelt die Finsterniß zum höchsten Gipfel der Herrschaft gelangt ist, das Ende dieser Herrschaft schon herannaht, und das neue Licht neue Macht zu beginnen gewinnt, also auch nachdem in der geistigen Welt die Finsterniß den Gipfel erreicht hatte, Christus die geistige Sonne erscheinen mußte, dem Reiche der Finsterniß ein Ende zu machen. Aus eben diesen Gründen erscheint es aber auch zum wenigsten als höchst überflüssig, wenn Neander, um die Bestimmung des 25. Dezembers zum Geburtsfeste Jesu ausreichend zu motiviren, noch annehmen will [10]), daß man einer aus apokryphischen Schriften entnommenen Ueberlieferung, nach welcher Christus wirklich an diesem Tage geboren worden wäre, gefolgt sey. Diese Conjektur wird durch kein Zeugniß unterstützt, und würde allenfalls nur dazu dienen, die auf Ermittlung der Jahreszeit, in welche die evangelische Erzählung die Geburt Jesu versetzt, Bezug habenden Angaben zweifelhaft zu machen, da auch in Palästina um diese Zeit die Hirten nicht auf dem Felde zu übernachten pflegten, und die an sich schon zahlreichen Schwierigkeiten jenes Theils der evangelischen Geschichte um eine zu vermehren.

Wann, wo und von wem die erste Feier des Geburtsfestes Jesu veranstaltet worden ist, vermag man nicht anzugeben. Es findet sich im Cod. Theodos. XV. 5, 5, und schon früher sagt Chrysostomus in einer zu Antiochien 386 gehaltenen Homilie, es seyen noch keine zehn Jahre, daß man das Fest der Geburt aus dem Abendlande her kennen gelernt habe [11]). Im Abendlande war es in der Mitte des vierten Jahrhunderts unter dem römischen Bischofe Liberius allgemein bekannt und anerkannt.

---

[10]) Kirchengeschichte II. 2, 661.

[11]) Schmidt. Kirchengeschichte III. 343 f. Augusti I. 232. "Es sind noch nicht zehn Jahre, daß uns dieser Tag erst völlig bekannt ist."

10. Der Tag des heiligen Stephanus, II. Weihnachtstag.

Der zweite Tag des Weihnachtsfestes ist zugleich die Gedächtnißfeier des ersten Märtyrers. Wenn diese Verbindung eine beabsichtigte gewesen seyn müßte, so dürfte man dieß wohl mit Recht auffallend finden, und es möchte kaum ausreichen, es zu erklären und zu entschuldigen, was Lisco darüber sagt [12]), indem er auf die beim Gottesdienste am Stephanstage gebräuchliche Formel: heri natus est Christus in terris, ut hodie Stephanus nasceretur in coelis, hinweist [13]). Es ist aber auch gar nicht wahrscheinlich, daß der Stephanstag absichtlich mit dem Geburtstage Christi verbunden wurde, vielmehr scheint es, daß jener schon früher am 26. Dezember gefeiert wurde, als man das Geburtsfest

[12]) Christliches Kirchenjahr I. 12 f. Es könnte auffallend erscheinen, daß man die überaus freudenreiche Weihnachtsfeier, mit der Gedächtnißfeier des ersten Märtyrers verbunden hat, da eine solche nur ernste, traurige oder wenigstens doch wehmüthige Empfindungen zu erregen scheint. Aber die ersten Christen hatten im lebendigen Glauben an ihren Erlöser eine andere Ansicht vom Tode; der Tod war ihnen, was er stets allen wahren Christen ist und seyn soll, nicht nur das Ende zeitlicher Trübsale, das Scheiden aus einer Welt, die im Argen liegt, und in der Jesu wahre Jünger Angst haben; er war ihnen vorzugsweise der Beginn eines höheren, besseren, seligeren Lebens, der Anfangspunkt einer noch viel innigeren und herrlicheren Gemeinschaft mit dem Heilande und allen Seligen; er war ihnen die Geburtsstunde zum Leben droben, wo die Siegerkrone der Seligkeit und Herrlichkeit denen gereicht wird, die bis zum Tode treu ausharrten. — Es hat aber die Verbindung dieser beiden Feiertage ihren eigentlichen Grund noch in einer andern ächt christlichen Anschauung. Indem man den Stephanus den ersten Blutzeugen, der von Christo zeugte, durch Bekenntniß, Leiden und Tod, als den ersten Zeugen von dem am Tage zuvor geborenen Christus hinstellte, und das Gedächtniß seines Märtyrerthums frisch beging, so wollte man dadurch veranschaulichen, daß alles Märtyrerthum in der Geburt des Erlösers wurzele, daß man von Christo allein alle Kraft bekomme, dem natürlichen Leben abzusterben, und es als Opfer freudig dahinzugeben, um das höhere Leben zu gewinnen.

[13]) Conf. Augusti: Denkwürdigkeiten I. p. 147.

Jesu am 25sten zu begehen anfing, und wenn ein tieferer Sinn in der Verbindung beider Feste gefunden werden kann, so ist dieß nicht das Verdienst derer, die diese Anordnung trafen, sondern vielmehr nur derer, welche ihn auffanden. Die Todestage der Märtyrer überhaupt wurden schon in der frühesten Zeit gefeiert. Der Todestag des ersten Märtyrers war davon gewiß nicht ausgenommen. Es verstand sich dieß so von selbst, daß man seine Feier besonders zu erwähnen, keine Veranlassung hatte. Indessen ist es doch erwiesen, daß er in der morgenländischen Kirche in der Mitte des vierten Jahrhunderts, also zu einer Zeit, wo man das Weihnachtsfest dort noch nicht kannte, gefeiert wurde, und man wird wohl nicht irren, wenn man seine Feier noch weit früher annimmt, wenn sich auch die Spuren davon nicht vorfinden. In das Abendland kam sie wohl erst später. So findet sie sich 424 zu Hippo in Afrika. Es mag wohl geschehen seyn, daß die von Lisco und in der kirchlichen Formel angedeutete Verbindung ihres Gehaltes mit der Idee des Weihnachtsfestes die Einführung begünstigt hat. Indessen gilt der 26. Dezember doch hauptsächlich deshalb als Festtag, weil er der zweite Weihnachtstag ist. In der evangelischen Kirche, wo der Märtyrer- und Heiligenverehrung ohnehin geradezu widersprochen wird, können wir den Stephanstag als solchen schwerlich den christlichen Festen zuzählen.

11. Das Fest Johannis des Evangelisten, III. Weihnachtstag.

Der dritte Weihnachtsfeiertag wurde zugleich auch dem Andenken des Evangelisten Johannes gefeiert, theils wegen des Umstandes, daß Johannes der hauptsächlichste Zeuge der Menschwerdung des Sohnes Gottes ist, theils weil er als der Jünger, den der Herr lieb hatte, auf diese Weise auch in die Nähe desselben gesetzt werden sollte, theils weil um diese Zeit die Kirche des heiligen Johannes zu Ephesus eingeweiht wurde, von wo aus dann diese Festbestimmung auf andere Kirchen übergegangen ist [14]).

---

[14]) Conf. Augusti I. pag. 147 und 149 ff.

12. Das Fest der unschuldigen Kinder.

Das Andenken an die von Herodes umgebrachten unschuldigen Kinder wurde aus dem Grunde gefeiert, weil man sie als die ersten Märtyrer des Christenthums ansah [14]. Die Festsetzung der Feier aber auf den 28. Dezember hat keinen andern Grund, als weil die zur Geburtsgeschichte gehörige Begebenheit füglich nicht anders als verbunden mit dem Geburtsfeste gefeiert werden kann. Daß blos ein Zeitraum von so wenigen Tagen die Ermordung der Kinder von der Geburt Jesu getrennt habe, widerlegen schon die ausdrücklichen Angaben der heiligen Geschichte. In der alten christlichen Kirche verband man auch damit das Fest der Maccabäer. Dieß möchte wohl eigentlich auffallen, da sie in die vorchristliche Zeit gehören, und es ist gewiß auch deshalb später die Feier des Andenkens der Maccabäer unterblieben. Indessen wollte die Kirche wohl durch die Zusammenstellung des Stephanus, der unschuldigen Kinder und der Maccabäer das Märtyrthum in seinen drei Erscheinungen in der vorchristlichen, in der gleichzeitigen, und nachchristlichen Zeit darstellen [15].

13. Das Neujahr.

Die Heiden und namentlich die Römer fingen ihr bürgerliches Jahr mit dem ersten Januar an. Man begrüßte diesen Tag mit Glückwünschen und Geschenken, und überließ sich den üppigsten Vergnügungen, nicht selten den zügellosesten Ausschweifungen, um aus der Lust des ersten Tages eine

---

[15]) Augusti führt aus epist. 98 Respondens ad quaestionem: cur ex justis antiquae legis solis Macchabaeis ecclesia diem festum decreverit S. 103 an: Soli ex veteribus Macchabaei, quia non solum causam, sed et formam novi martyrii tenuerunt, jure fortasse in ecclesia cum novis ecclesiae martyribus eandem consuetae celebritatis gloriam assequuti sunt. Instar quippe martyrum nostrorum libare et ipsis diis alienis, patriamque deserere legem, immo mandata dei transgredi cogebantur; renuebant et moriebantur.

gute Vorbedeutung für die Beschaffenheit des weiter nachfolgenden Theiles des Jahres zu gewinnen. Von diesen heidnischen Gräueln zogen sich die ersten Christen zurück, und sie feierten diese Tage deshalb in den frühesten Zeiten nicht fröhlich, sondern als Fasttage. Demohngeachtet aber blieb es der Anfang der bürgerlichen Zeitrechnung, und es lag sehr nah, diesen Tag auch auf eine religiöse Weise zu feiern. Um nun aber der Feier eine christliche Folie unterzulegen, mag es geschehen seyn, die auf diesen Tag fallende Beschneidung Christi zu einem Feste zu erheben. Und dieß konnte man um so eher, als dieselbe für die Judenchristen an sich schon von großer Bedeutung war, die Hinweisung auf die durch Christum geschehene vollkommene Erfüllung des Gesetzes enthielt, und symbolisch als Verpflichtung der ihm Angehörigen zur Beschneidung der Herzen und Ablegung aller ungöttlichen Gesinnung gefaßt werden konnte. Inzwischen hat sich diese Bedeutung des Neujahrfestes in der späteren Zeit mehr und mehr verloren, und selten wird wohl trotz dem Inhalte der für dasselbe gewählten Perikopen daran erinnert werden, daß es der Beschneidung gelte. Eher vielleicht nach dem Namen Jesu, wie dieß auch Reinhard gethan hat. Der Christ blickt bei dem Beginne jedes Tages mit Dank rückwärts, und mit frommen Entschließungen vorwärts. Sollte er sich nicht bei weitem mehr gedrungen fühlen, dieß bei dem Anfange eines größeren Zeitabschnittes zu thun?

14. Das Epiphaniasfest.

Das Fest der Epiphania oder Theophania verdankt seinen Ursprung und Namen der Voraussetzung, daß Jesus am 6. Januar geboren worden sey. Diese herrschte im Morgenlande. Es wurde deshalb dieser Tag als Geburtsfest Jesu so lange gefeiert, bis man von dem Abendlaude gelernt hatte, dieses auf den 25. Dezember zu setzen. Aus welchen Gründen man sich bewogen gefunden habe, diesem Tage den Vorzug einzuräumen, wird nicht berichtet. Gregor von Nazianz kennt noch keinen Unterschied zwischen dem Feste Epiphanias und der Geburt Jesu, aber Theodosius II. unter-

scheidet beide in dem Cod. Theod. XV. 5, 5, und schon früher erzählt Chrysostomus, daß die gesonderte Feier des Geburtsfestes am 25. Dezember vor weniger als 10 Jahren aus dem Abendlande eingeführt worden sey. Nachdem aber die Morgenländer diese Aenderung angenommen hatten, mußte dem Epiphaniasfeste eine andere Bedeutung untergelegt werden. Einige suchten dieselbe aus dem Namen herzuleiten, und wollten darin die Offenbarwerdung Christi in seiner höheren Würde unter der Menschheit, so wie in dem Weihnachtsfeste die eigentliche Menschwerdung feiern. Man bezog dieß auch blos auf die Heiden, und nannte das Fest primitiae gentium. Diesem schloß sich die Annahme an, daß der die Geburt des Weltheilandes verkündende Stern an diesem Tage erschienen, oder die Weisen nach Bethlehem gekommen seyen, was symbolisch die Bedentung des Festes bezeichne. Auch verlegte man das erste Wunder Jesu, die Verwandlung des Wassers in Wein auf diesen Tag, weil auch darin Christus sich zuerst in seiner höheren Würde geoffenbart habe. Noch Andere wollten wissen, daß Christus an diesem Tage getauft worden sey, und den Namen des Festes daraus herleiten, daß Christus durch die bei der Taufe geschehene göttliche Erklärung zum ersten Male unzweifelhaft als Gottes Sohn öffentlich dokumentirt worden sey [16].

---

[16]) Conf. Schmidt: Kirchengeschichte III. p. 341. Augusti Denkwürdigkeiten I. p. 152 ff. und Melanchthons Postille I. 426. Dieser sagt hieher bezüglich: Quid significat Epiphania? Respondeo: Epiphania (ἡ ἐπιφάνεια) significat apparationem seu patefactionem; sed Epiphania (τὰ ἐπιφάνεια) est nomen festi, usurpatur in plurali, sicut saturnalia. Multi existimant graecam apellationem ἐπιφανειας accomodatam fuisse huic festo propter apparationem stellae. Sed ego existimo, non tam propter magos et stellam, eis exhibitam, quam propter patefactionem divinitatis in baptismo Christi nomen huic diei inditum esse a veteribus. Magorum festum primum coepit, quando fabula illa prolata fuit, quod tria corpora Magorum ex Mediolano translata esse Coloniam, p. 455. An eodem die haec (in baptismo Christi) patefactio sit exhibita, quo magi docente stella venerunt, ad Christum, relinquo in medio. Quidam dicunt, eundem

Aus dem Inhalte der für die ganze Epiphaniaszeit gewählten Perikopen geht hervor, daß man sie als eine Gesammtfeier, welche alle die Denkwürdigkeiten in sich vereinigte, wodurch ihn sein himmlischer Vater als seinen Sohn und Gesandten verherrlicht und beglaubigt hat, wenigstens schon zur Zeit der Auswahl dieser Abschnitte angesehen habe [17]).

15. Das Fest Mariä Reinigung oder Lichtmeſs.

Dieses Fest ist als der Schluß derjenigen Festreihe anzusehen, welche ihren Gegenstand aus dem früheren Leben des Heilandes entnehmen. Als solches sollte ihm aber wohl eigentlich auch nur der demselben ebenfalls gegebene Name: Fest der Darstellung Christi, zukommen. Dieß scheint aber im Verlaufe der Zeit in den Hintergrund getreten, und das Fest als ein Doppelfest, welches Jesu und der Maria gefeiert wurde, und später als ein reines Marienfest begangen worden zu seyn. Daher geschah es auch, daß es zur Zeit der Kirchenverbesserung von Vielen verworfen worden ist. Allein Melanchthon sagt von ihm: Aliqui propter superstitiones papisticas prorsus rejiciunt hoc festum, sed nos retinemus in ecclesiis nostris tanquam partem historiae Christi [18]). Indeß hat man in der neueren Zeit auch evangelisch lutherischer Seits seine Feier aufgehoben.

---

quoque diem fuisse, quo Christus in nuptiis fecit primum miraculum. Sed non puto hoc congruere cum historia evangelica. Ego hoc simpliciter teneo: ecclesiam veterem nominasse festum epephaniorum ab ista ostensione divinitatis in baptismo Christi, qua nulla unquam facta est illustrior et magnificentior. Ideoque singulari celebritate hoc festum celebravit prima ecclesia, quae et Theophaniorum festum nominavit, quasi dicas, festum divinae apparitionis.

17) Lisco. Kirchenjahr I. 17 und 18. Die Benennung des heiligen Dreikönigsfestes hat in der Festperikope ihren Grund. Das hohe Neujahr heißt es, als der Beginn eines neuen Zeitabschnittes, in Bezug auf das geistige und höhere Leben der Menschheit, im Gegensatz zu dem Anfang der bürgerlichen Zeitrechnung am ersten Januar, dem gemeinen Neujahr.

18) Melanchthons Postille I. 659.

Die Zeit der Entstehung des Festes ist nicht bestimmt auszumachen. Einige lassen es unter Justinian I., Andere unter Justinian II. geschehen. In seiner ursprünglichen Bedeutung als das Fest der Anerkennung Christi durch den alten Simeon hieß es ὑπαπάντη, das Fest der Begegnung. Lichtmeß kann es ebensowohl wegen der Kerzen, welche mit Anspielung auf die Worte Simeons: ein Licht zu erleuchten die Heiden, herumgetragen wurden, als weil an diesem Tage die zu heiligem Gebrauch bestimmten Kerzen für das ganze Jahr geweiht wurden, genannt worden seyn. Die Festsetzung des Festes auf den 2. Februar ist in dem Gesetze der jüdischen Reinigung begründet, nach welchem diese 40 Tage nach der Geburt geschehen mußte.

16. Die Fastenzeit.

Ostern, ursprünglich das einzige und später immer noch das wichtigste christliche Fest, wurde durch eine demselben vorhergehende Fastenzeit eingeleitet. Schon nach den jüdischen Begriffen war die Enthaltung von sinnlichen Genüssen eine würdige Zubereitung zu einer gottwohlgefälligen Feier gewesen, und im Christenthume war man ebenfalls davon ausgegangen. Doch erst allmählig entstand die Gewohnheit, einen so großen Zeitraum dafür zu bestimmen, als die spätere Kirche dem vorösterlichen Fasten widmete. Nach alten Zeugnissen [19]) betrug dasselbe anfänglich nur vierzig Stunden. Im fünften und sechsten Jahrhundert bestimmte man dafür den zehnten Theil des Jahres, und erst unter Gregor dem Großen oder Gregor II. wurde die vierzigtägige Dauer des Fastens festgesetzt. Ob dazu das vierzigtägige Fasten Mosis (2. Mos. 34, 28) auf dem Berge Sinai, oder das des Elias auf seiner Reise zu Horeb (1. Kön. 19, 8), oder das des Heilandes in der Wüste (Matth. 4, 2) die Veranlassung gegeben habe, läßt sich zwar nicht durch Autoritäten nachweisen, kann aber recht wohl angenommen werden, da

---

[19]) Irenäus bei Euseb. V. 24, u. Tertull v. Fasten. Conf. Schmidt I. 155 f. III. 345 ff.

die christliche Kirche wohl auch in anderen Dingen sich von ähnlichen Rücksichten bestimmen ließ, und hier die Annahme eines Vorbildes nicht gar zu gesucht erscheinen kann. Bei der Abzählung der Fasttage werden nach dem allgemeingeltenden Grundsatze, daß ein Feiertag nicht auch zugleich Fasttag seyn könne, die Sonntage als die durch das ganze Jahr hindurch gehenden Feiertage der Auferstehung des Herrn ausgelassen [20]). Und so fällt der erste Tag der Fasten auf den Mittwoch nach dem siebenten Sonntag vor Ostern, der daher den Namen dies cinerum hat, weil man sich zum Zeichen der Trauer mit Asche bestreute. Am Dienstag sagte man dem Fleischgenusse Lebewohl! caro vale! hielt Carneval am Tage vor der ersten Nacht des Fastens. In späterer Zeit bildete sich daraus eine länger oder kürzer dauernde Ausgelassenheit, welche den Zusammenhang mit der Religion oder Kirche nicht mehr erkennen lassen.

Die griechische Kirche unterscheidet sich von der römischen in dieser Beziehung dadurch, daß sie bei der Bestimmung des Anfangs des vierzigtägigen Fastens nicht nur den Sonntag, sondern auch den Sonnabend ausnimmt, und so um die vierzig Tage herauszubringen, am Montag nach dem achten Sonntage vor Ostern beginnt.

In den evangelischen Kirchen hat die Fastenzeit nach den über den Werth äußerlicher Religionsübungen und über die christliche Freiheit vom Gesetze aufgestellten Grundsätzen konsequenter Weise ihre Bedeutung verlieren müssen [21]). Die Fastengebote sind aufgehoben, und es wurde die Zeit nur noch durch das Verbot öffentlicher Lustbarkeiten, von Hochzeiten u. dergl., so wie durch verschiedene kirchliche Anstalten, welche sie als Vorbereitungszeit auf die Osterzeit brauchen lehren sollen, ausgezeichnet. Doch ist in dieser Beziehung zwischen den einzelnen Landeskirchen keine Uebereinstimmung.

---

[20]) Augusti: Denkwürdigkeiten I. p. 158 weist aus dem Canon. Apost. 65 und 68 an, daß den Geistlichen Absetzung, den Laien der Bann traf, wenn er die gebotenen Fasten nicht halten, oder auch auf die Sonntage ausdehnen würde.

[21]) Conf. Melanchthons Postille II. p. 38.

Auch wurden die anfänglich strengen Verordnungen später immer milder.

17. Die grosse Woche.

Die Woche, welche mit dem Palmsonntage beginnt, heißt die große Woche, wie Einige wollen, weil die nachfolgende bis Quasimodogeniti auch dazu gerechnet worden sey, wie Andere behaupten wegen der Wichtigkeit der in derselben zu feiernden Tage [22]). Alle Tage in derselben waren hohe Festtage, womit ausnahmsweise zugleich ein besonders strenges Fasten verbunden war. Vor Sonnenuntergang wurde gar Nichts genossen, und nach demselben nur Brod, Salz und Wasser [23]). Christus wurde während der Woche an jedem Tage geehrt: am Sonntage als sanftmüthiger König, am Mondtag als gerechter Richter (im Evangelio die Geschichte vom Feigenbaum und der Ehebrecherin), am Dienstag als weiser Prophet (Abfertigung der Pharisäer), am Mittwoch als verkaufter Schatz (Judas Verrath), am Donnerstag als wohlthätiger Wirth (Abendmahl und Fußwaschen), am Freitag als geschlachtetes Lamm (Kreuzigung), am Sonnabend als das in die Erde geworfene Waizenkorn (Joh. 12, 24).

---

[22]) Und diese Annahme mag wohl die richtigere seyn. Denn die große Woche über die auf Ostern folgende noch auszudehnen, wäre wenigstens zu einer Zeit etwas sonderbar erschienen, wo man mit dem Osterfeste das Kirchenjahr begann, folglich den Hauptabschnitt der kirchlichen Zeitrechnung mitten in eine Woche würde verlegt haben. Uebrigens deutet auch die Benennung des Sonnabends der Woche: großer Sabbath darauf hin, daß mit ihm die große Woche geschlossen wurde.

[23]) Sokrates sagt über die Art des Fastens (Conf. Schmidt III. 347 f.): Einige enthalten sich aller lebendigen Geschöpfe, Andere erlauben sich wenigstens den Genuß der Fische, Andere genießen außer diesen noch Geflügel, weil, wie sie sagen, auch die Vögel aus Wasser geschaffen seyen; Einige versagen sich selbst Baumfrüchte und Eier, Andere essen bloses Brod; noch Andere verstatten sich dieses auch nicht einmal; Manche fasten blos bis zur neunten Stunde, und erlauben sich dann jede Speise ohne Unterschied. Socrat. hist. eccles. V. 22.

Außer dem Namen der großen Woche wurde die Woche vor Ostern auch noch mit vielen anderen bezeichnet, von denen die der stillen Woche, der Charwoche, der Kreuz- und Marterwoche, der Leidenswoche sich noch im Gebrauche befinden.

Der Palmsonntag wurde in der griechischen Kirche schon im vierten Jahrhundert, und in der römischen hie und da im sechsten, allgemein aber erst zu Zeiten Karls des Großen als Palmfest begangen. Er hat Christum in dem Momente seiner höchsten irdischen Herrlichkeit, welcher der Eintritt in sein Leiden ist, zum Gegenstande. In der römischen Kirche wurde dieß Fest auf eine eigenthümliche Weise begangen. Die auch bei anderen Gelegenheit sich gelten machende Sitte, die einzelnen Begebenheiten aus dem Leben Jesu dramatisch darzustellen, wurde besonders auf die in der Charwoche gefeierten angewandt. Am Palmsonntag wurde deshalb der Einzug Jesu in Jerusalem dargestellt, und ein hölzerner Esel mit dem Christusbilde auf einem Rollwagen feierlich unter mancherlei Gesängen von einer Blumen und Zweige tragenden Prozession herum, und sogar in die Kirchen geführt, was zu vielfaltigem Unfuge Veranlassung gegeben, dem Feste selbst aber außer dem Namen des Blumensonntags, den des Eselsfestes gebracht hat. Die griechische Kirche scheint diese Sitte niemals beobachtet zu haben. Wenigstens macht sie es heute noch der römischen zum Vorwurf, daß sie auch hier die Einfachheit und Zweckmäßigkeit der altchristlichen Gebräuche verlassen habe. In der protestantischen Kirche konnte eine solche Feier nach ihren Grundsätzen keine Aufnahme finden. Doch haben sich in einzelnen Gegenden Gebräuche erhalten, welche an die ehemalige eigenthümliche Feier dieses Tages erinnern [24]. Er heißt bei Einigen auch der blaue Ostertag.

Der grüne Donnerstag, dies viridium, soll nach den Behauptungen gewisser Angehöriger der römischen Kirche als das Fest des Fußwaschens und des heiligen Abendmahls schon

[24]) Augusti: Denkwürdigkeiten II. p. 44—57.

von den Aposteln angeordnet worden seyn. Allein es ist zur Genüge dargethan, daß diese Behauptung alles Grundes entbehre. Das Concil. Carthagin. III. im Jahre 397 thut aber schon einer besonderen Abendmahlsfeier, welche an diesem Tage Statt finde, Erwähnung, und Augustin spricht ganz deutlich von dem Gründonnerstag als dem Feste des Abendmahls und des Fußwaschens. Daher ist die früher allgemein [25]) angenommene Meinung, daß Leo II. 682 diese Feier erst angeordnet habe, sicherlich unrichtig, sondern dieser Papst hat wohl nur das Verdienst, die von Augustin schon erwähnten lokalen Abweichungen in der Art der Feier durch Anordnung einer bestimmten Weise beseitigt zu haben [26]).

Die Feier des Gründonnerstags bestand schon nach dem Zeugnisse des Augustins vornehmlich im Abendmahl und Fußwaschen. Weil aber das Abendmahl und Fußwaschen mit dem Fasten unverträglich war, so wurde das Fasten an diesem Tage unterbrochen. Die Hauptsache aber war das erstere, und der Tag hieß deshalb dies coenae domini, eucharistiae, dies natalis eucharistiae, dies natalis calicis, dies panis, dies secretorum s. mysteriorum [27]). In der protestantischen Kirche war der Tag ebenfalls zur Abendmahlsfeier bestimmt, und da in vielen Ländern am Palmsonntag die Confirmation Statt fand, namentlich für die Erstlinge. Indeß ist seine Feier an vielen Orten auf die eines halben Feiertags herabgekommen, und jetzt wird er an den meisten vor den übrigen Tagen der Woche gar nicht mehr ausgezeichnet. Das Fußwaschen wurde in der alten Kirche mit der Abendmahlsfeier verbunden. Man setzte dabei voraus, daß die beim Fußwaschen von Johannes erwähnte Mahlzeit dieselbe sey, bei welcher Jesu das Abendmahl eingesetzt habe, was aber aller angewandten Mühe ungeachtet aus dem evan-

---

[25]) Zeumer: dies viridium, p. 6 und Eisenschmid: Geschichte der Sonn- und Festtage, S. 120.

[26]) Augusti: Denkwürdigkeiten II. 92 ff. führt den ausführlichen Nachweis, Lisco folgt ihm ganz I. 23 f.

[27]) An dem Abendmahle durften nur die Eingeweihten Antheil nehmen.

gelischen Texte nicht wird nachgewiesen werden können [28]), und verstand Joh. 13, 15. als Anordnung des Gebrauchs. Es wurde diese Handlung von einigen Schriftstellern der morgenländischen und auch der abendländischen Kirche sacramentum genannt. Demohngeachtet gelangte sie in dieser nie zu allgemeiner Geltung. An einzelnen Königshöfen wird sie noch als eine jährlich vorkommende Ceremonie verrichtet, von protestantischer Seite aber als zu den operibus operatis gehörig verworfen. In der griechischen Kirche aber fand sie größere Verbreitung, und steht heute noch in hohem Ansehen. Die Anabaptisten erklären sie meistens für ein Sakrament. Aus Rücksicht auf diesen Gebrauch wird der Tag auch dies pedilavii genannt. In der römischen Kirche wird der Gründonnerstag noch heute ausgezeichnet. Das Chrisma für das ganze Jahr wird geheiligt, das Abendmahl für den folgenden Tag konsekrirt, alle Lichter und Zierrathen werden von den Altären entfernt, und in Rom wird der Fluch über alle Ketzer ausgesprochen [29]).

Der Name grüner Donnerstag wurde verschieden erklärt. Einige wollten ihn von dem beim Gottesdienst als introitus gebrauchten zweiten Vers des 23ten Psalms ableiten. Allein der Gebrauch desselben läßt sich nicht nachweisen [30]). Andere wollten diese Benennung durch eine Beziehung auf Luk. 23, 31: wenn das am grünen Holze geschieht u. s. w., Andere in einer Allegorie auf den im Abendmahle stets grünenden, frischen Leib des Herrn; Andere in der Erzählung von Christi Wanderung in den Garten, ins Grüne [31]), noch Andere in einer Anspielung auf die in dieser Zeit wiederkehrende Frühlingszeit, oder gar auf die Gewohnheit, grüne Gemüser zu-

---

[28]) Man vergleiche hierüber Strauß Leben Jesu II. 444 ff.

[29]) Dazu ist wohl der Umstand die Veranlassung gewesen, daß man früher am grünen Donnerstag die Büßenden wieder aufnahm (dies indulgentiae). Denn, wenn die Zurücksichsehnenden aufgenommen werden, was gebührt den Halsstarrigen?

[30]) Augusti: Denkwürdigkeiten II. 113.

[31]) Eisenschmid: Geschichte rc. 120.

erst zu essen [32]) finden. Dieß hat aber durchaus wenig für sich, und Augusti hält die Sache für unausmachlich [33]). Dennoch möchte es nicht ganz schwer seyn, eine Erklärung zu geben, welche vielleicht am ersten Beifall verdiente. Wenn nämlich in der alten Kirche die Gewohnheit bestand, die heilige Geschichte der großen Woche selbst in den Kirchen dramatisch darzustellen, wie oben beim Palmsonntage nachgewiesen worden ist, und heute in den römisch-katholischen Kirchen am Charfreitag und erstem Ostertag gesehen werden kann, so geschah dieß wohl auch am grünen Donnerstag, auf welchen auch Christi Aufenthalt im Garten fiel. Dieß gab vielleicht zu einer Garten ähnlichen Ausschmückung der Orte der Darstellung Veranlassung und so diesem Tage den Namen des grünen, wie der Palmsonntag und der weiße Sonntag ihre Namen aus ähnlichen Gründen erhalten haben. Wenigstens empfiehlt sich diese Annahme weit mehr, als die, welche Anspielung auf den grünenden Frühling und die grünen Gemüser voraussetzt, bei welchen man, wollte man es nicht von vorne herein für unpassend halten, einen kirchlichen Namen von etwas Anderem, als einem kirchlichen Vorgange, abzuleiten, die besondere Beziehung vermißt, in welcher jene gerade zu dem Donnerstag vor dem zu so verschiedenen Jahreszeiten fallenden Osterfeste stehen sollen. Gewiß hätte jeder andere Frühlingstag dann denselben Anspruch auf den auszeichnenden Beinamen «des Grünen».

Der Karfreitag (*πάσχα σταυρώσιμον*) ist so alt als das Osterfest (*πάσχα ἀναστάσιμον*). Der Tod und die Auferstehung Jesu sind so unzertrennlich verbundene Ereignisse, daß diese nicht gefeiert werden konnte, ohne zugleich auch eine Feier jenes, wenn auch in anderer Weise, veranlaßt zu haben. Wenn daher Konstantin der Große nach Eusebius [34]) und Sozomenus [35]) die Feier dieses Tages anbefohlen hat, so geschah

[32]) Lisco: Kirchenjahr I. 24.

[33]) Augusti giebt über das Ganze ein ausführliches Referat II. 112 — 115.

[34]) de vita Const. M. IV. 18.

[35]) Hist. eccles. I. 8.

dieß nur, sie auch durch ein bürgerliches Gesetz einzuschärfen, wie auch wohl in unseren Tagen Feiertagsmandate erscheinen, ohne daß man deshalb annehmen will, daß dadurch die Feiertage erst angeordnet werden. Die Art und Weise seiner Feier war von jeher eine der Bedeutung entsprechende. Das Fasten war strenger, die Gottesdienste äußerst einfach, kein Glockengeläute, an der Stelle der Hymnen das Kyrie, keine Intonationen, das Abendmahl ohne Konsekration (sie mußte am vorhergehenden Tage geschehen), ohne Kniebeugen, um den Juden, und ohne Bruderkuß, um dem Judas nicht ähnlich zu werden, die Kirchen ohne Schmuck und Lichter, das Kreuz verhüllt u. s. w. Alles drückte auch äußerlich die tiefste Trauer aus, und beobachtete die möglichste Stille. Der Geist sollte sich vom Sinnlichen und Irdischen ganz losreißen, und in sich selbst zurückkehren, sich zu dem Himmlischen zu erheben. Selbst die äußere Andacht sollte schweigen, damit die innere um so ungetheilter und brünstiger seyn könnte. Diese Einrichtungen wurden bei der Reformation in sofern beibehalten, als man die Altäre und Kanzeln schwarz bekleidete, ohne Orgelbegleitung sang, und auch sonst den Tag als den stillen Freitag, den großen Bet- und Bußtag beging.

Die dramatischen Darstellungen des auf diesen Tag treffenden Theiles der Leidensgeschichte, wie sie jetzt noch in der römischen Kirche vorkommen, sind offenbar der Bestimmung des Tages entgegen. Dem einfachen Sinne der alten Kirche dürfen sie aber auch wohl nicht zugeschrieben werden, sondern einer späteren Zeit.

Außer dem Namen Karfreitag hat er noch folgende: dies salutaris, dies absolutionis, Rüsttag. Der letzte Name ist aus dem Jüdischen Gebrauche nach Angabe der Evangelien beibehalten. Das Wort Kar aber wird meistens und wohl auch am richtigsten von dem altteutschen Worte Kar = Strafe, Buße abgeleitet, indem es entweder erinnert, die Strafe lag auf ihn, oder die Bestimmung des Tages zur Buße bezeichnet. Andere leiten den Namen von karen = rüsten ab, und finden eine Uebersetzung von Rüsttag; noch Andere

von dies cara. Zuletzt giebt es auch solche, welche sich einer anderen Orthographie bedienen, Charfreitag schreiben, und das Wort von χαρις herleiten.

Der letzte Tag der großen Woche ist der sogenannte große Sabbath. Er ist der einzige Sabbath, dessen Feier in der christlichen Kirche eine längere Zeit allgemein, und jetzt noch in der griechischen Kirche beibehalten worden ist. Er heißt der große Sabbath, weil an ihm gewissermassen Christus seinen Ruhetag hält, die Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes, die zweite Schöpfung vollendet ist. Damit verband man die Feier der Höllenfahrt. Denn auf diese Zeit verlegte die altchristliche Dogmatik das Hinabsteigen Jesu in die Unterwelt, und die Befreiung der dort gefangen gehaltenen Gläubigen. Man rechnete diese schon zu dem Stande der Erhöhung, und die Art und Weise der Feier war deshalb weniger eine Fortsetzung der Trauer des Karfreitags, als eine Einleitung auf die Freude des Ostertags. Dieß war besonders in den Vigilien der Fall, die mit außerordentlichem Glanze begangen wurden, und in der griechischen Kirche heute noch in hohen Ehren gehalten werden. Die evangelische Kirche hat bei ihrer Verminderung der großen Zahl christlicher Festtage auch die Feier des großen Sabbaths gänzlich abgeschafft. Er gilt eben nur noch als Vorabend des hohen Festes [36].

18. Das Osterfest.

Das Pascha- oder Osterfest ist unbezweifelt das älteste christliche Fest. Wie die Auferstehung des Heilandes dasjenige Ereigniß war, worauf die Jünger und mit ihnen die ganze Christenheit bei weitem das größte Gewicht legten, so mußte auch ihre Feier am meisten ausgezeichnet werden. Der Sieg Christi über Tod und Grab, die unbestreitbare Offenbarung desselben in seiner göttlichen Herrlichkeit, als der Grund alles Glaubens, ist der Gegenstand des Festes. Mit diesem Ereigniß begann für die Menschheit ein neues Leben.

---

[36]) Augusti I. 162 ff. und II. 204 ff.

Man begann deshalb anfänglich mit dem Osterfeste auch das Jahr, und vereinigte an ihm so viel als möglich, um es zu einem Freudenfest für Alle zu machen. Die bisherigen Fasten nahmen ein Ende, Gefangene wurden losgelassen, Sclaven freigegeben und allerlei Werke der Wohlthätigkeit verrichtet. Daß dieses Bestreben, zu ergötzen, auch zu geschmacklosen und zweckwidrigen Mißbräuchen führte, brachte die einer gewissen Zeit eigenthümliche Entartung namentlich der occidentalischen Kirche mit sich. So trugen die Prediger um das Volk nach der langen Trauer der Fasten zu trösten und sicherer zu erheitern, sogenannte Ostermährlein und närrische Gedichte [37]) vor, welche man risus paschales nannte, und veranstaltete allerlei lärmende Vergnügungen.

In der ersten Zeit der christlichen Kirche mag es wohl nach dem Muster des jüdischen Pascha bis zum weißen Sonntag gefeiert worden seyn, der auch *ἀντίπασχα* und Pascha clausum heißt, und an welchem die am Osterfest getauften Katechumenen ihre weißen Kleider ablegten. Die dreitägige Feier desselben wurde erst Ende des XI. Jahrhunderts durch ein Kirchengesetz auf dem Concil. Constantiense als das Minimum seiner Dauer bestimmt. Indessen galten die auf Ostern folgenden 40 Tage bis zur Himmelfahrt sämmtlich als besondere Tage der Freude über die Auferstehung, zu welchen dann noch die zehn Tage der freudigen Erwartung auf das Pfingstfest kommen. Deshalb konnte Tertullian [38]) sich dessen rühmen, daß die Christen ein Fest feierten, welches allein mehr Zeit ausfülle, als alle Feste der Heiden durchs ganze Jahr.

---

[37]) Augusti II. 237. führt folgende seltsame Erzählung aus Matthesius Historien von D. M. Luthers Leben rc. an: da der Sohn Gottes für die Vorburg der Höllen kam, und mit seinem Kreuze anstieß, haben zween Teufel ihre langen Nasen als Riegel fürgestecket. Als aber Christus anklopft, daß Thüre und Angeln mit Gewalt aufgingen, hab' er den zweien Teufeln ihre Nasen abgestoßen.

[38]) Schmidt: Kirchengeschichte I. 353.

Das Osterfest schloß sich in den ihm zu Grunde liegenden Ereignissen ebensowohl, wie in seiner Bedeutung an das Pascha der Juden an. Es war daher sehr natürlich, auch die Zeit seiner Feier nach der jüdischen Bestimmung zu richten. Man nahm den 14ten nach dem Neumond im Monat Nisan für den Auferstehungstag, es mochte dieser ein Wochentag seyn, oder nicht. Später wurde man in den meisten Kirchen der Ansicht, daß man Ostern an einem Sonntag feiern müsse, und diejenigen, welche den ältern Gebrauch beibehielten, wurden für Ketzer erklärt. Das Concilium zu Nicäa bestimmte den Sonntag nach dem ersten Vollmond nach der Frühlingsnachtgleiche.

Der Name Ostern wird auf verschiedene Weise abgeleitet. Bald soll es eine Umbildung des lateinischen Hostia = Opfer, und eine Uebersetzung von πάσχα seyn, bald eine von ostium = Thüre, und an die blutbestrichenen Thüren der Israeliten erinnern, bald von dem altteutschen Urrest, Urstand = Auferstehung, oder Osten, Oestern = Aufgehen, bald von oriens abstammen, bald von einem altteutschen in diese Zeit gefallenen Feste der Göttin Eostra, oder Ostera herzuleiten seyn. Dieser Meinung ist auch Beda, welcher den Namen zum ersten Male erwähnt. Da übrigens auch die Bedeutung jenes heidnischen Festes, welches der wiedererwachten, neubelebten Natur galt, in dem christlichen Osterfeste als gesteigert, vergeistigt erscheint, so konnte es wohl geschehen, daß der Name für das Letztere beibehalten wurde.

19. Das Himmelfahrtsfest.

Unmittelbar auf Ostern folgte die Feier des Aufenthaltes Jesu auf Erden und der Wirksamkeit unter seinen Jüngern als Auferstandener. Sie dauerte der evangelischen Geschichte entsprechend 40 Tage und schloß mit der Himmelfahrt. Und in dieser Verbindung ist sie wohl auch vorerst nur gefeiert worden, bis sie zu einem besonderen Feste erhoben wurde. Die erste Spur davon findet sich in den Const. Apostol. VIII. 33. Da aber die Zeit ihrer Verabfassung, noch weniger aber der mit ihnen vorgenommenen Vervoll-

ständigungen ungewiß ist, so läßt dieß auf keinen gewissen Zeitpunkt schließen. Nach den Homilien des Chrysostomus und Augustinus aber erscheint es schon etwas vor und um 400 n. Ch. als hohes Fest. Seine Einführung dürfte daher mit Sicherheit ins vierte Jahrhundert zu setzen seyn.

Der Gegenstand der Feier ist das Ereigniß der Himmelfahrt als letzte sichtbare Verherrlichung Jesu, als unbestreitbarer Nachweis der Vollendung seines Werkes, als die in Christo vollzogene Wiedervereinigung der Menschheit mit Gott. Die Art der Feier war die eines Freudenfestes. Im Mittelalter wurde das Festereigniß anschaulich zu machen, dabei ein Christusbild in den Kirchenhimmel aufgezogen und ein brennendes Satansbild herabgeworfen. Auch wird von den an diesem Fasttage gehaltenen Mahlzeiten erzählt, daß jeder Gast einen Vogel verzehrt habe, worin Augusti eine Anspielung auf die Taube des Pfingstfestes sehen will. Ob mit Grund, das ist freilich nicht zu erweisen. Vielmehr könnte der Vogel auch als das Symbol des sich in den Himmel erhebenden Christus, oder der durch ihn mit dem Himmel wieder vereinigten und für ihn bestimmten Menschheit gebraucht worden seyn [39].

20. Das Pfingstfest.

Der Ursprung des Pfingstfestes ist eben so wie der des Osterfestes in der gleichzeitigen jüdischen Feier zu suchen. Nach 2. Mos. 34, 22. wurde am fünfzigsten Tage nach dem Pascha das Fest der Wochen, oder der Erstlinge der Ernte, wodurch zugleich das Andenken der Gesetzgebung auf Sinai, oder die Offenbarung Gottes in der Schrift gefeiert wurde, begangen. Die Vorgänge am ersten Pfingstfeste nach der Auferstehung trugen dieß Fest auf eine höchst ungezwungene Weise ins christliche über. Denn die Offenbarung Gottes durch den todten Buchstaben des Gesetzes steigerte sich zur Offenbarung durch die Mittheilung des lebendigen Geist Gottes; das auf Sinai angefangene Werk ist nun vollendet und

---

[39]) Augusti: Denkwürdigkeiten I. 169 f. und II. 351 ff.

bestätigt. Das Fest der Erstlinge der Weizenernte ist christlich erhaben das Fest der Erstlinge, die für das Reich Gottes gesammelt worden sind. Die Saat war gereift, das Feld weiß, und die Ernte höret nun nimmer auf[40]. Wann man aber angefangen habe, Pfingsten als christliches Fest zu feiern ist nicht gewiß. Act. 20, 16. werden sie noch als jüdisches Fest erwähnt, weil der Apostel zu ihrer Feier nach Jerusalem geht. Hätte es sich um ein rein christliches Fest gehandelt, so hätte er es an jedem anderen Orte ebenso halten mögen. Später scheint es nur als Schluß der fünfzig Tage, und erst im vierten Jahrhundert in seiner wahren Bedeutung gefeiert worden zu seyn. Davon wenigstens geben die vorhandenen Homilien zuverlässigen Ausweis. Die dreitägige Feier wurde aber erst zu Kostnitz 1094 festgesetzt.

Bei den an diesem Tage auch aufgeführten heiligen Komödien wurden im Mittelalter mancherlei Geschmacklosigkeiten begangen, das Feuer, welches vom Himmel fällt, und der heilige Geist in der Gestalt lebender, oder auch hölzerner weißer Tauben dargestellt[41].

[40]) Nicht uninterssant dürfte wohl Manchem eine auch auf die Aeusserlichkeiten der jüdischen und christlichen Festfeier zu Grunde liegenden Ereignisse seyn, wie sie Hieronymus anstellt: Utraque legis promulgatio facta est quinquagesimo die a Pachate illo in Sina, haec in Sion. Ibi terrae motu contremuit mons, hic domus Apostolorum: ibi inter flammas ignium et micantia fulgura, turbo ventorum, et fragor tonitruum personuit, hic cum ignearum visione linquarum, sonitus pariter de coelo, tanquam spiritus vehementis advenit: ibi clangor buccinae, legis verba perstrepuit: hic tuba evangelica Apostolorum ore intonuit. Vid. Augusti II. 388.

[41]) Von diesen Tauben haben Einige die in dieser Jahreszeit an vielen Orten Teutschlands gewöhnlichen Vogelschießen herleiten wollen. Eisenschmid stellt dieß in Abrede, da der abzuschießende Vogel meist ein Adler, nie eine Taube sey. Allein gerade darin könnte sich ein Zusammenhang dieser Sitte mit dem alten kirchlichen Gebrauche nachweisen lassen. Die Taube ist das Symbol des göttlichen Geistes und seines Werkes, der christlichen Kirche, der Adler ist das Symbol der weltlichen Macht, welche die Taube verfolgte, unterdrückte. Wollte man nun in den Kirchen durch das Fliegenlassen der Taube ihre fortwährende Wirksamkeit, den

Eine weit bessere Sitte ist die Ausschmückung der Kirchen durch Blumen und Maien, welche in vielen Gegenden Teutschlands, auch unter Protestanten Statt findet. Ohne Zweifel ist sie von der Feier des jüdischen Erntefestes beibehalten worden.

21. Das Trinitatisfest.

Dieses Fest gehört nur der abendländischen Kirche an, und wurde auch in dieser nur mit bedeutendem Widerspruch eingeführt. Alexander III. erklärte sich noch 1179 entschieden gegen die Feier dieses Festes, und Potho, Abt zu Prüm im Trierischen, eifert gegen dasselbe als novas celebritates im Jahre 1152. Erst Johann XXIII. ordnete 1334 seine allgemeine und regelmäßige Feier an der Pfingstoktave an. Was man dazu für einen Beweggrund gehabt habe, ist nicht mit Gewißheit auszumachen. Doch dürfte die Veranlassung dazu wohl schwerlich nur in Neuerungssucht, oder in der blosen Werthschätzung des Dogmas der Trinität zu suchen seyn. Wahrscheinlich fand man dazu eine Veranlassung in dem Umstande, daß die griechische Kirche nach ihrer Trennung von der römischen ein Fest der Orthodoxie eingeführt, und an der Pfingstoktave gefeiert hatte. Es erschien fast nothwendig, der in diesem Feste liegenden Selbsterhebung der griechischen Kirche zu widersprechen, aber auch dem möglichen Vorwurf, um die Feier eines Festes ihr nachzustehen, zu begegnen. Dieß konnte man beides, indem man ein Fest anordnete, welches gewissermassen die Summe der im Jahre bisher gefeierten war, die Haupt- und Grundlehre der abendländischen Orthodoxie darstellte, zugleich aber auch durch die Wichtigkeit seines Gegenstandes die neue Feier in die Reihe der Hauptfeste stellte. In der protestantischen Kirche hat man dasselbe nicht allein beibehalten, sondern sogar noch dadurch ausgezeichnet, daß man die darauffolgenden Sonntage

---

Sieg feiern, welchen die christliche Kirche über die weltliche Macht des Heidenthums davongetragen habe, so war die außerkirchliche Handlung der Zerstörung des Adlers blos eine Fortsetzung dieser Allegorie: die weltliche Macht wird vernichtet. Augusti II. 393. Eisenschmid 229.

bis zum Jahresschluß nach demselben benannte. Daß sich aber dennoch dieses Fest wesentlich von der Reihe der bisher besprochenen unterscheidet, liegt am Tage. Denn diese gelten sammt und sonders gewissen Ereignissen der heiligen Geschichte, haben ihre Wurzel in einem einmal Geschehenen, dessen Andenken erhalten und dessen Bedeutung erkannt werden soll, jenes aber hat ein Dogma, das Ergebniß der die Lehren des Christenthums systematisch ordnenden und feststellenden Theologie zum Gegenstand. Dabei ist es aber auffallend, daß man die für den ersten Sonntag nach Pfingsten geordneten Perikopen stehen gelassen, und demnach es unterlassen hat, dem Feste seine zugetheilte Bedeutung und Anwendung zu sichern.

22. Die Marienfeste.

Zu welcher Zeit man angefangen habe, der Maria eine besondere kirchliche Verehrung zu erweisen, läßt sich nicht bestimmen. Im fünften Jahrhundert war sie schon von einiger Bedeutung, da die Kirche keinen Anstand mehr nahm, ihr den Namen *Θεότοκος* beizulegen. Indessen findet man dennoch keine Spur, daß sie angebetet, daß ihr Kirchen und Altäre geweiht, oder Feste gefeiert worden seyen. Aber eben die über die der Maria zuzutheilenden Namen und Würden entstandenen Streitigkeiten waren es, welche die Vertheidiger derselben gar schnell zu immer stärkeren Steigerungen fortriß, bis sich ein förmlicher Kultus der Maria ausgebildet hatte. Und dieß war um so leichter, als eines Theils die unter den Heiden noch so weitverbreitete und in ihrer allegorischen Auffassung namentlich bei den Gebildeten jener Zeit in hoher Achtung stehende Verehrung der Venus Urania, Anadyomene eine Uebertragung der dieser gefeierten Feste sehr rathsam erscheinen ließ, anderen Theils das mächtig um sich greifende Mönchs- und Nonnenwesen in der gesteigerten Verehrung der Maria ebensoviel Nahrung als Stütze fand. Um ihre eingeführte Verehrung zu rechtfertigen, bediente man sich der seltsamsten Beweise. In der Schöpfungsgeschichte, in den Anreden des Engels bei der Verkündigung fand man

schon auf sie hingewiesen, und nach den Behauptungen der römischen Polemiker soll sie schon bei den Apostel-Zeiten Statt gefunden haben. Allein es ist ausgemacht, daß das älteste Zeugniß von einer der Maria geweihten Festfeier eine Homilie des Proklus ist, welche derselbe um 431 gehalten hat. Es scheint dieß am Feste der Verkündigung geschehen zu seyn, welches als der ersten Anfang des irdischen Daseyns des Sohnes Gottes recht wohl auch zu der Zeit veranlaßt seyn konnte, als man einmal seine Geburt zu einem Fest erhoben hatte. Freilich galt dieß Fest ursprünglich wohl auch dem Herrn; allein nach und nach wurde Maria um so leichter der eigentliche Gegenstand der Verehrung, als die evangelische Erzählung sie bei diesem Vorgange in den Vordergrund stellt. Unter Justinian I. wurde die Verehrung der Mutter Gottes vorzüglich durch Narses erhöht und ausgebreitet. Eine Frucht, aber auch eine Nahrung derselben waren die Erscheinungen der Maria, die von jener Zeit an immer häufiger und wunderbarer werden. Zur Zeit Mahomeds muß sie schon ihre vollkommene Höhe erreicht gehabt haben, da er der Meinung war, sie werde von den Christen als dritte Person der Trinität verehrt. Davon war nun aber in der Kirche nie die Rede. Indeß steht ihre Verehrung in der morgenländischen und abendländischen katholischen Kirche noch gleich hoch. Die protestantische Kirche hat sie als eine dem ausdrücklichen Gebote der Schrift, und der Verehrung des Einen Gottes zuwiderlaufende und die schuldige Verehrung des Heilandes beeinträchtigende Einrichtung in der bei den Katholiken gewöhnlichen Weise verworfen, und nur darum die Feier einiger Marienfeste beibehalten, um die Gewissen der daran Gewöhnten zu schonen. Dazu wählten die Reformatoren diejenigen Feste, welche ihren Grund in den evangelischen Erzählungen haben.

23. Das Fest der Verkündigung Mariä.

Dieß ist wohl das älteste Marienfest. Seine Feier geschah seit dem fünften Jahrhundert am 25. März, um auch chronologisch pünktlich dem Geburtstag am 25. December zu

entsprechen. Doch ist dieser Umstand nicht selten ein Anstoß für seine Feier gewesen, weil es dadurch meistens in die Fastenzeit fällt, und in die große Woche, oder gar auf Ostern fallen kann. Daher sind bezüglich des Termins seiner Abhaltung auch römischer Seits Veränderungen getroffen worden. Fällt es nämlich in die große Woche, so wird es erst nach dem weißen Sonntage begangen. Bei den Protestanten wurde es anfänglich beibehalten, ist aber jetzt an den meisten Orten abgeschafft.

Als ein Herrenfest heißt es das Fest der Empfängniß, der Menschwerdung Christi, sonst aber das Fest der Verkündigung, der Empfängniß Mariä.

24. Das Fest von Mariä Heimsuchung.

Dieses Fest war vor dem vierzehnten Jahrhundert völlig unbekannt, und wurde erst im fünfzehnten allgemein eingeführt. Im Jahre 1389 wurde es während des kirchlichen Schismas von Urban VI. zuerst angeordnet, konnte aber erst nach Beendigung desselben allgemeine Geltung erlangen. Die Festsetzung seiner Feier auf den zweiten Juli, wodurch sie nach dem Geburtsfeste des Johannes fällt, müßte eigentlich Wunder nehmen, wenn man erwägt, wie genau sonst die Kirche in ihren chronologischen Bestimmungen war. Allein man scheint hier mehr auf die Beziehung, in welcher die evangelische Geschichte zu Johannes steht, Rücksicht und wohl auch angenommen zu haben, daß Maria bei der Elisabeth bis nach der Geburt des Johannes verweilt habe, und an diesem Tage wieder zurückgekehrt sey. Die protestantische Kirche behielt dieß Fest bei, weil, wie Luther sagt, die fromme Elisabeth ein Zeugniß ablegt, daß Maria die rechte Mutter des Herrn ihres Gottes sey.

25. Die übrigen Marienfeste.

Von dem Feste Mariä Reinigung ist bereits oben bei dem Feste der Darstellung Christi gehandelt. Außer diesen Festen, welche in der evangelischen Kirche beibehalten wurden, begeht die römische noch das Fest der Empfängniß, der

Geburt, der Opferung, der Himmelfahrt und mehrere kleinere, zum Theil lokale Feste. Diese sind aber sammt und sonders in der evangelischen Geschichte nicht gegründet. Sie haben zum Theil gewisse Dogmen, zum Theil kirchliche Sagen zum Festgegenstand, und zeigen von dem Bestreben, der Verehrung der Maria eine ähnliche Grundlage zu geben, als die war, auf welcher die Verehrung des Herrn ruhte. Deshalb wurde die unbefleckte Empfängniß ein Lehrsatz, wenn nicht der ganzen Kirche, doch wenigstens der Franziscaner und Scotisten, und der Grund eines Festes. Die Geburtsgeschichte Mariä (der achte December) wurde von der heiligen Sage mit wunderbaren Begebenheiten ausgeschmückt, und wahrscheinlich seit dem siebenten Jahrhundert (unter dem Papst Sergius 695) festlich gefeiert. Die Opferung Mariä, am 21. November, galt dem ewigen Tempel- und Keuschheitsgelübde Mariä, welches man aus der Voraussetzung der imaculata virginitas ableiten zu dürfen, oder zu müssen glaubte. Der Tod Mariä wurde durch wunderbare Erscheinungen der Engel verherrlicht, und später in eine unmittelbare Versetzung in den Himmel durch den göttlichen Sohn, welche sie auch dem Leibe nach erfuhr, verwandelt. Im Morgenlande wurde dieß Fest schon um das Jahr 582 gefeiert, im Abendlande aber erst im neunten Jahrhundert eingeführt. Die zahlreichen Erscheinungen der Mariä als Himmelskönigin, wie sie im Mittelalter vorkommen, verschafften diesem Feste ein allgemeines Ansehen, so daß selbst noch in der neuesten Zeit Napoleon dadurch seinen Geburtstag zu einem allgemeinen Volksfeste zu erheben glauben konnte, daß er ihn auf den fünfzehnten August verlegte.

26. Das Fest Johannis des Täufers.

Dieses Fest gehört nicht nur zu den ältesten, sondern auch zu den allgemeinsten und wichtigsten Festtagen der christlichen Kirche. Aus vorhandenen Homilien geht hervor, daß es schon im Anfang des fünften Jahrhunderts gefeiert worden sey, und es darf angenommen werden, daß es schon im vierten bekannt war. Der Grund dazu lag in dem hohen

Werthe, welchen man dem Täufer beilegte. Nach Matth. 11, 11 setzte man ihn über alle Patriarchen und Propheten. Der ihm geweihte Tag, der 24. Juni, sollte wohl vorerst seiner Geburt gelten, und war nach der in der Kirche beobachteten Weise in Uebereinstimmung mit Luk. I. 26, 6 Monate vor der Geburt des Heilandes gewählt worden [42]). Doch hielt man sich bei der Feier nicht an das vereinzelte Ereigniß der Geburt, sondern Geburt und Märtyrerthum, Leben und Tod, wurden in eine Collektivfeier verbunden. Johannes ist der letzte Heilige, der größte Prophet, der Schlußstein des alten Testamentes und zugleich der erste Apostel des neuen, der Vorläufer Christi. Sein Gedächtnißtag wurde als ein hohes Fest mit einleitendem Fasten, Vigilien und einer Oktave gefeiert. Aber auch noch andere Beweise gab man von der hohen Ehre, in der er stand. Der Ritterorden der Johanniter erkannte ihn für seinen Schutzpatron, und in den Mysterien der Templer und Freimaurer kommen mancherlei Beziehungen auf ihn vor. Im Volksleben wird sein Tag durch

[42]) Lisco sagt in seinem Kirchenjahr I. 32, daß man den Geburtstag des Täufers den 24. Juni feierte, geschah wohl wegen der Zeit dieses Geburtstages, der in die Nähe des Sommersolstitiums fällt, was eine willkommene symbolische Beziehung darbot; wie die Sonne nun wieder, nachdem sie ihre höchste Höhe erreicht hatte, abnahm und zurückging, so sollte es ja auch mit dem Täufer im Verhältniß zum Erlöser seyn, wie er denn selber bezeugte, er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Diese Vergleichung darf aber wohl nicht weit verfolgt werden, wenn man nicht mit der zunehmenden Nacht Christum vergleichen will, was unserer christliche Denkweise schwer fallen möchte. Besser und vorsichtiger behandelt dasselbe Augustin, der an die allegirte Stelle Joh. 3, 30. folgende Betrachtung knüpft (Augusti III. 164), damit der Mensch erniedrigt werde, wurde heute, wo die Tage abzunehmen anfangen, Johannes geboren. Damit Gott erhöht werde, wurde Christus an dem Tage geboren, wo die Tage zu wachsen anfangen. Indeß dürfte wohl schwerlich gewiß auszumachen seyn, daß diese tiefen mystisch-allegorischen Beziehungen Gründe für die Wahl des Tages waren. Leichter fand der Festtagsordner diese in der getroffenen Wahl. Dazu räth auch die große Mannigfaltigkeit der allegorischen Deutungen.

das Anzünden der sogenannten Johannisfeuer auszeichnet [43]. Ja, seine Verehrung geht selbst über die Grenzen der Christenheit noch hinaus. Josephus erwähnt ihn mit dem größten Lobe, der Koran gedenkt seiner als eines Propheten, und die Zabier oder Johannisjünger halten ihn für den wahren Messias, und widmen ihm einen gewissen Kultus.

In der protestantischen Kirche wurde das Johannisfest wegen der innigen Beziehung, in welcher Johannes zu Christo steht, anfänglich beibehalten, später aber in den meisten Gegenden als ein besonderer Festtag aufgegeben.

27. Die Märtyrertage.

Die Märtyrer wurden, wie wir aus unverwerflichen Zeugnissen der ältesten christlichen Kirche ersehen, in sehr hohen Ehren gehalten. Dadurch, daß sie ihr Leben für die heilige Sache des Christenthums gelassen, waren sie erst rechte und vollkommene Nachfolger Jesu geworden, und eben darum ganz gewiß durch den Tod zu einer unmittelbaren Vereinigung mit dem Heilande eingegangen. Deshalb sah man auch ihren Tod nicht als etwas Trauriges, sondern vielmehr als den Anfang, den Geburtstag des wahren Lebens an. Auch übersah man es nicht, daß aus dem Blute der Märtyrer der christlichen Kirche eine wunderbare Kraft zuströmte, welche zu ihrer Befestigung und Verbreitung ungemein viel beitrug. Die einzelnen Gemeinden rechneten es sich daher zur Ehre, wenn sie zahlreiche Märtyrer aufweisen

[43]) Woher die Gewohnheit, am Johannisfest Feuer anzuzünden entsprungen sey, oder was diese Feuer bedeuten sollen, ist verschieden erklärt worden. Einige leiten sie aus heidnischen Zeiten ab, wo man zur Zeit des Sommersolstitiums der Vesta oder auch anderen Gottheiten zu Ehren Feuer angezündet und dadurch böse Geister, Gewitter und Zauberer vertreiben zu können geglaubt hat, was nach Einführung des Christenthums durch das Zusammentreffen der Zeit auf das Johannisfest gefallen sey. Andere wollen darin eine Anspielung auf Joh. I. 6—9., und noch Andere eine Erinnerung an die von Kaiser Julian zu Sebaste angeordnete Verbrennung der aufgefundenen Gebeine und des Kopfes Johannis finden.

konnten. Man war äußerst gewissenhaft in der Aufzeichnung ihrer Todeszeit und aller dabei sich zutragenden Vorkommnisse, und suchte ihr Andenken zu erhalten. Man besuchte in dieser Absicht an ihren Todestagen, ja wenn es seyn konnte, in den Stunden ihres Todes ihre Gräber, schmückte sie, verrichtete Gebete, las die Geschichte ihres Märtyrerthums, hielt Lobreden auf sie, und vollbrachte Handlungen der Mildthätigkeit. Und dazu hatte die christliche Kirche guten Grund und gutes Recht, so lange sie sich von den mancherlei Aberglauben freihielt, welcher sich später mit diesem Kultus verband [44]). Dieß aber blieb leider nicht aus. In dem Maße, wie man die Vorstellung der sogenannten Heiligen, wie sie die römische Kirche verehrt, ausbildete, und dadurch die Märtyrer, welche vor allen Anderen unter sie gerechnet wurden, aus dem Kreise des Menschlichen erhob, und zu einer besonderen Kaste von zwischen Gott und der Menschheit stehenden Wesen schuf, wurden die Geschichten der Märtyrer mit allerlei unglaublichen Erdichtungen in das höchstmöglich Wunderbare übersetzt, ihre Gräber, ihre Reliquien mit Wunderkraft ausgestattet, und eine Art Verehrung ihnen gewidmet, welche den Vorwurf der Abgötterei von sich schwerlich wird ablehnen können.

---

[44]) Wie weit die ältere christliche Kirche davon entfernt war, den Werth der Märtyrer zu überschätzen, und mit ihrer Gedächtnißfeier einen Mißbrauch zu treiben, bezeugt Augustinus, welcher so eifrig in ihrer Verherrlichung sich erwiesen hat, contra Faustum XX. 21.: Christianus populus memorias martyrum religiosa solemnitate concelebrat, et ad excitandam imitationem, et ut meritis eorum consocietur atque orationibus adjuvetur: ita tamen, ut nulli Martyrum, sed ipsi Deo Martyrum, quamvis in memoriam Martyrum, constituamus altaria. Quis enim antistitum in locis sanctorum corporum adsistens altari aliquando dicit: Offerimis tibi, Petre, aut Paule, aut Cypriane! Sed quod offertur, offertur Deo, qui Martyres coronavit apud memorias eorum, quos coronavit, ut ex ipsorum locorum admonitione major adfectus exsurgat ad acuendam caritatem et in illos, quos imitari possumus, et illum, quo adjuvante, possumus. Vid. Augusti: III. 141 f.

Es lag in der Natur der Sache, daß die erste christliche Kirche es gar nicht unternehmen konnte, die Gedächtnißtage aller Märtyrer an allen Orten auch begehen zu wollen. Diese Art der Feier mußte mehr lokal seyn. Jede größere Stadt, jede Provinz hatte eine größere Anzahl Blutzeugen, und glaubte die Pflicht gegen sie zu erfüllen, wenn sie diejenigen ehrte, welche aus ihrer Mitte hervorgegangen waren, und deren Gräber sich unter ihnen befanden. Nur bei dem ersten Märtyrer Stephanus, den unschuldigen Kindern und den Maccabäern, welche nach 2 Macc. 7. als die letzten Märtyrer der vorchristlichen Zeit galten, scheint man eine Ausnahme gemacht zu haben. Fast möchte man aber aus dem Umstande, daß diese drei Feiern aufeinander folgten, den Schluß ziehen, daß sie miteinander mehr eine Collektivfeier des ganzen Märtyrerthums seyn sollten, als daß man gerade den einzelnen Individuen den Vorzug einer besonderen Feier habe zugestehen wollen. In der morgenländischen Kirche wurde später ein eigenes Fest aller Märtyrer auf den Sonntag nach Pfingsten festgesetzt. Die abendländische Kirche aber hatte ein solches nie, wenn es nicht in dem Feste aller Heiligen mit enthalten seyn soll.

In der evangelisch lutherischen Kirche hat man die Gedächtnißtage der Märtyrer wegen des in der römischen damit getriebenen Mißbrauchs beseitigt. Nur der Stephanustag wird und zwar als der zweite Weihnachtstag noch fortgeführt, und auf ihn ist demnach übertragen Alles, was die älteste Kirche dem Andenken der Märtyrern schuldig zu seyn glaubte, und aus der Erhaltung desselben für sich gewinnen zu können hoffte. Die reformirte Kirche hat aber auch diese Feier aus dogmatischen Gründen gänzlich abgeschafft.

28. Die Tage der Apostel und Evangelisten.

Unter den Männern, welche sich durch ihre gänzliche Hingebung an die Sache des Christenthums verdient gemacht haben, und deren Andenken deshalb aus Dankbarkeit und zur Nachahmung erhalten zu werden verdient, stehen billiger Weise die Apostel oben an. Dadurch, daß der Herr sie

selbst zu den Werkzeugen der Erhaltung und Verbreitung seines Werkes, zu den ersten Herolden des Evangeliums gewählt hatte, daß sie mit dem Sohne Gottes umgegangen waren, mit ihm gegessen und getrunken, seinen heiligen Leib berührt, seine himmlischen Worte gehört hatten, waren sie ausgezeichnet vor allen anderen Lehrern des Christenthums. Aus der Apostelgeschichte geht auch hervor, daß man sie in vorzüglichem Ansehen gehalten habe.

Dazu kam nun noch, daß sie alle auch nach der kirchlichen Tradition unter die Zahl der Märtyrer kamen. Als man daher diesen Gedächtnißtage feierte, so darf es nicht Wunder nehmen, daß die Apostel eine gleiche Ehre erfuhren, zu deren Verehrung man schon um der ausserordentlichen Verbindung willen verpflichtet zu seyn glaubte, in welcher sie mit dem Heilande gestanden hatten. Doch machte sich auch hier ein Unterschied gelten. Je nachdem der eine oder der andere Apostel es war, welcher nach der kirchlichen Sage sich um die Verbreitung des Christenthums in diesem oder jenem Lande verdient gemacht hatte, wurde sein Andenken auch vorzugsweise gefeiert. Ein Fest aller Apostel wurde zwar von Bonifacius IV. 610 angeordnet, kam aber nie zu allgemeiner Verbreitung. Die einzelnen Apostel aber erhielten im Laufe des Jahres allmählig ihre gewissen Tage. Welchen Grundsätzen man aber bei diesen Bestimmungen gefolgt sey, ist nicht berichtet worden, und dürfte schwerlich aus der Art und Weise der getroffenen Anordnungen erkannt werden können. Dagegen wollten Viele behaupten, daß die Wahl rein zufällig gewesen sey. In der abendländischen Kirche wurde aus begreiflichen Rücksichten Petrus ausgezeichnet. Ihm wurden drei, dem Paulus zwei, den übrigen je ein, und einigen gemeinschaftlich ein Festtag bestimmt. Die evangelisch lutherische Kirche hat im Gegensatz zu der reformirten die Aposteltage anfänglich beibehalten [45]), allein ihre Feier

[45]) Die Gründe, aus welchen die evangelisch lutherische Kirche die Aposteltage beibehielt, waren nach Helbach's Ausmusterung der jetzt allermeist schwebenden Calvinischen Irrthümer (S. 81.)

war bei dem Mangel von zuverlässigen Angaben über ihr Leben und Wirken sehr beschwerlich. Daher mochte es denn wohl kommen, daß die Feier dieser Tage später auf die folgenden Sonntage verlegt wurde und jetzt nur allenfalls noch im Kalender sich vorfindet. Eine Ausnahme macht das Fest Petri und Pauli, welches in einigen Ländern noch gefeiert wird, und gegenwärtig füglich als Collektivfeier für alle Aposteltage angesehen werden kann.

Die Evangelisten Markus und Lukas standen um ihrer Schriften willen billiger Weise in hohem Ansehen. Besonders war dieß der Fall in der morgenländischen Kirche. Es finden sich Reden auf sie aus sehr alter Zeit. Doch wurden ihnen erst im XIII. Jahrhundert im Abendland eigene Festtage gewidmet. In der protestantischen Kirche geschah dieses ebensowenig für sie, als für irgend einen apostolischen Mann.

29. Die Heiligenfeste.

Von den Gedächtnißtagen der Märtyrer und Apostel war der Uebergang zur Verehrung der Heiligen leicht. Die ersten Heiligen sind aus den Märtyrern gewählt, und hatten ihre Geltung als solche durch die allgemeine Anerkennung ihrer Verdienste und Tugenden. Das erste Beispiel von der Ertheilung der Heiligenwürde durch den Papst, kommt erst 993 [46])

---

1) daß Gott und solche Leute, ihren Beruf, Geben und Verrichtung gedankt werde, und sie ihrer Trauer halben gebürlich Lob empfangen (Luk. 1, 48.), 2) daß zu Gott gebetet werde, er wolle auch hinfort seine Kirche nicht verlassen, sondern getreue Arbeiter in seine Ernte senden (Matth. 9, 38.), 3) daß uns ihr Glaube, Bekenntniß, Leben und Marter zum Exempel fürgestellt und eingebildet werde (1. Kor. 11, 1. u. dergl.), 4) daß wir uns an ihrer Schwachheit und auch wohl an schweren Fällen und groben Sünden lernen spiegeln und nicht sicher werden (1. Kor. 10, 6.), 5) daß die Mißbräuche und Abgöttereien mit den Engeln und Heiligen eingerissen, gestraft, widerlegt und aus dem Herzen gerissen werden (Gal. 4, 10). 6) Daß man die christliche Freiheit bezeuge und erhalte (Gal. 2, 4).

[46]) Johannes der XV. sprach den Bischof Ulrich von Augsburg heilig. Schmidt: Kirchengesch. IV. 359 f.

vor. Indeß war in der morgenländischen Kirche die Anrufung der Heiligen schon wohl vier Jahrhunderte gewöhnlich gewesen. Im Abendlande erstieg sie von Karl des Großen Zeit an ihre höchste Stufe. Die Sagen von den durch sie bewirkten Wundern wurde auf eine ins Ungeheure gehende Weise vermehrt, so daß der befangene Geist jener Zeit allerdings nicht besser für sich zu sorgen glauben konnte, als wenn er die Gunst dieser Mächtigen auf jede mögliche Weise zu gewinnen suchte. Dazu wurde nun auch die Zahl der Heiligen außerordentlich vermehrt [47]). Es war nicht mehr das Märtyrerthum, welches dazu befähigte. Andere Verdienste, auffallende, dabei oft sehr thörigte Leistungen erwarben die Heiligenkrone. Für die Menge der Heiligen nun wurden, je nachdem sie zu einem Orte, oder einer Provinz durch Reliquien, die man von ihnen aufbewahrte, oder durch ein Patronat, welches man ihnen übertragen hatte, in besonderer Beziehung standen, Lokal- und Provinzialfeste gefeiert. Allen gemeinschaftlich aber galt das Fest aller Heiligen, dessen Feier im Abendlande von Bonifacius IV. 610 zuerst eingeführt, und im neunten Jahrhundert allgemein wurde.

Die protestantische Kirche hat den ganzen Kultus der Heiligen als der Christo gebührenden Verehrung, und einer reinen evangelischen Vorstellung von Gott widerstreitend, so wie in seinen Folgen offenbar der Verbreitung vielfältigen Aberglaubens und großen Sittenverderbnisses dienend verworfen [47]).

---

[47]) Schmidt sagt darüber V. 243. Nicht blos wurden Individuen der neueren Zeit, die sich um die Kirche auf irgend eine Weise verdient gemacht hatten, unter die Heiligen aufgenommen, sondern man ging auch in die früheren Jahrhunderte zurück und brachte aus denselben Tausende von Heiligen zum Vorschein, die keine Geschichte kennt, weil dieselben nie gelebt haben. So bereicherte der Bibliothekar Anastasius in Rom durch die Uebersetzung einer einzigen griechischen Märtyrergeschichte das Abendland auf einmal mit eintausend vierhundert und achtzig Heiligen. Der Grund hievon ist hauptsächlich darin zu suchen, daß man überall Reliquien besitzen wollte. Die bekannten Heiligen reichten nicht hin, es mußten neue hinzugenommen werden.

[47]) Das einzige Ueberbleibsel der ehemaligen Heiligenfeste der Kirche ist das auch unter Protestanten, doch nur als Schulfest, gefeierte

30. Das Michaelisfest oder das Fest aller Engel.

Die Verehrung der Engel wurde in den älteren Zeiten der christlichen Kirche nur von einigen häretischen Parteien geübt. Die Anrufung des Erzengels Michael fand zuerst in der orthodoxen Kirche, doch nur sehr beschränkten Eingang. In der abendländischen Kirche sagt noch Augustin: wir ehren die Engel durch die Liebe, nicht durch Dienst. Wir bauen ihnen keine Tempel. Denn sie wollen nicht von uns verehrt seyn, weil sie wissen, daß wir selbst, wenn wir fromm sind, Tempel des höchsten Gottes sind [48]). Nur dem Erzengel Michael zu Gunsten, wurde eine Ausnahme gemacht. Und dieß hätte wohl auch seinen ausreichenden Grund in den wohlthätigen Erscheinungen, welche von ihm berichtet werden, von welchen die wichtigste unter Bonifacius III. oder IV. 607 — 615 vorgefallen seyn, und Rom von einer äußerst gefährlichen Pest erlöst haben soll. Man leitet davon auch die Dedikation der päpstlichen Burg, und den Namen Engelsburg ab. Später galt dieß Fest zugleich mit dem Erzengel allen Engeln.

In der protestantischen Kirche konnte dieß Fest wegen der Unglaubwürdigkeit der demselben zu Grunde liegenden Sagen aus historischen Gründen keinen Eingang finden. Dennoch fand man sich aus dogmatischen Gründen veranlaßt, es als Engelsfest überhaupt beizubehalten. Man hielt es für eine zweckmäßige Veranstaltung, um die evangelische Lehre von den Engeln wenigstens einmal des Jahres dem Volke vorzutragen [49]). In der neueren Zeit wurde es viel-

---

Gregoriusfest am 12. März. Dieß rührt daher, weil Gregorius als Patron der Schulen verehrt wurde, und Vieles für die Verbesserung soll gethan haben. Namentlich wird ihm auch die Errichtung von Sängerschulen in Rom zugeschrieben, wovon wohl das in vielen Gegenden Teutschlands gewöhnliche Gregoriussingen abgeleitet werden muß. Augusti III. 278 ff.

[48]) Augustinus de vera relig. p. 588. Opp. I. Augusti III. 283.

[49]) Hildebrand de diebus festis p. 109. Augusti III. 209. Indessen ist es auch wohl von Manchem als Fest des Sieges des guten Prinzips über das Böse mit Bezugnahme auf die Apokalypse gefaßt worden.

fältig auf den Sonntag verlegt, oder auch seine Feier ganz unterlassen.

31. Das Fest aller Seelen.

Dieses Fest unterscheidet sich von den bisher erwähnten dadurch, daß es nicht zur Verehrung, sondern zur Wohlthat derjenigen, denen es galt, gefeiert wurde. Man glaubte dadurch den im Fegefeuer befindlichen Seelen der Verstorbenen eine Erleichterung, oder frühere Erlösung zu bereiten. Odilo Abt von Clugny führte es 998 in allen Klöstern seines Ordens ein, und es fand so ausgezeichneten Beifall, daß es bald allgemein eingeführt wurde. Von den Reformatoren wurde seine Feier, da sie mit den verworfenen Lehren vom Fegefeuer und der Messe gleich innig zusammenhing, nothwendigerweise abgeschafft. Nur in der neuesten Zeit hat man es von dem Gesichtspunkt einer unseren Vorausgegangenen geweihten frommen Erinnerung gefaßt, und in einigen Ländern in Preußen am letzten Sonntage des Kirchenjahres, in Sachsen am zweiten Advent, als Todtenfest wieder eingeführt.

32. Das Frohnleichnamsfest und einige ähnlicher Bedeutung.

Das Frohnleichnamsfest gilt dem Dogma der Transsubstantiation, und der Anbetung der geweihten Hostie. Seine Feier würde folgerichtig daher wohl am passendsten auf den grünen Donnerstag fallen. Allein da wiederholte, an verschiedenen Orten vorgekommene Visionen die Einführung eines besonderen Festes dafür forderten, so wurde es 1264 von Urban IV. als allgemeines Kirchenfest angeordnet, und von Clemens V. 1311 bestätigt. Seine Feier findet seitdem am Donnerstag nach Trinitatis Statt, und zeichnet sich durch ungewöhnliche Pracht der Prozessionen aus. Die Reformatoren mußten es aus dogmatischen Gründen verwerfen [50].

---

[50]) Hildebrand de diebus festis p. 95.: Nostri sub initium reformationis festum corporis Christi recte abrogarunt, ob tres causas: 1) quod illo festo mutilatio eucharistiae et communio sub una confirmetur, dum Christus in Monstruantia non nisi sub

Das Fest der Lanze und der Nägel Christi, der Kreuzes-Erfindung und Kreuzeserhöhung haben ihren Grund in der hohen Werthschätzung der Reliquien und dem Glauben an ihre wunderbaren Wirkungen. Mit diesem Grunde mußten sie in der protestantischen Kirche fallen.

Das Fest der Verkläiung hat seinen Grund und Gegenstand zwar in der evangelischen Geschichte, konnte aber nur im Morgenlande zu höherer und allgemeiner Geltung gelangen. In der protestantischen Kirche hat es keinen Eingang gefunden, obschon die darauf Bezug habende Perikope sich noch jetzt in dem kirchlichen Perikopenverzeichniß findet.

33. Das Kirchweihfest.

Der Ursprung der Kirchweihen ist offenbar aus dem Judenthume herzuleiten. Die Tempelweihe war ein zu den Zeiten Jesu gewöhnliches Fest. Auch war es recht wohl denkbar, daß die ersten Christen nach den im alten Testamente auf Gottesbefehl geschehenen feierlichen Einweihungen der Stiftshütte und des Tempels auf eine ähnliche Weise ihre Kirchen für ihren heiligen Gebrauch bestimmten. Doch konnte dieß erst dann öffentlich geschehen, als das Christenthum unter dem Schutze des Staates stand. Wir lesen daher nicht eher von feierlichen Kircheinweihungen, als zu den Zeiten Constantin des Großen. Das erste Beispiel ist die von Eusebius berichtete Einweihung einer Kirche zu Tyrus. Die jährliche Wiederholung des Kirchweihfestes aber stammt von der unter Konstantin d. Gr. zu Jerusalem erbauten Märtyrerkirche. Am 14. September jeden Jahres wurde das Fest wiederholt. Im Abendlande, und namentlich in Teutschland wurden die Kirchweihen allgemeine Volksfeste, bei denen freilich oft der eigentliche Endzweck der Feier ver-

---

una specie proponitur. 2) quia hoc festo corpus Christi solum ostentui est, cum tamen Christus eo instituerit, ut distribuatur et manducetur. 3) quia hoc festo panis benedictus cultu λατρειας afficitur, adeoque triticius Deus adoratur, quae est manifesta ἀρτολατρεια. Augusti III. 310.

gessen wurde [51]). Luther nimmt daran großen Anstoß [52]), und möchte sie gerne abgeschafft wissen. Demohngeachtet wurden sie bis auf den heutigen Tag beibehalten, und nur

---

[51]) Merkwürdig ist, was Miri Antiquitätenlexicon p. 518. darüber sagt: Und diese Gewohnheit nahm hernach überhand, daß sie jährlich zum Andenken der göttlichen Wohlthaten ein Fest celebrirten, und Gott Dank sagten vor Erhaltung der Tempel. Endlich verzehrte den rechten Gebrauch der einreißende Mißbrauch sintemal sie solche Kirchenmessen auf den Herbst legten, in welchem gute Schnabelweide an Hühnern, Gänsen, Obst u. s. w. anzutreffen. Ja es wurden daraus der Bauern Fastnacht, indem sie sich dem Trunk und Fressen ergaben, ob sie gleich den rechtmäßigen Gebrauch der Kirchmessen gänzlich verloren. Augusti III. 318.

[52]) Luther äußert sich über diese Feste: Es hat der Papst mit den Kirchweihen Most nachgeahmt, der hatte einen sonderlichen Befehl, daß er die Priester, Tabernakel, Kleider, Gefäße u. s. w., so zum Gottesdienst gehörten, weihen oder heiligen sollte. Solcher Befehl Gottes machte diese Weihe nicht allein herrlich und groß, sondern auch nöthig. Daß aber der Papst und seine Bischöfe mit der Kirchweih groß Gepräng treiben, und Gottesdienst haben angericht, das ist lauter Menschentand und Dockenwerk, denn sie haben keinen Befehl von Gott. Das Evangelium (Luk. 19, 1—10.) hat man darum zur Kirchweih genommen. daß der Herr hier spricht: heute ist diesem Hause Heil widerfahren! So doch der Herr nicht redet von Stein und Holz, sondern von Zachäo dem Hausvater und seinem Hausgesind, demselben ist Heil widerfahren, nicht durch der Bischöfe Schmiere, daß der Herr das Haus gesalbet hätte, wie die Bischöfe die Wände salben, sondern durch den Herrn Christus und sein heiliges Wort. Da gehet denn die Abgötterei mit Macht, denn sie deuten es Alles auf die Wände, auf Stein und Holz, was Gott von seiner lebendigen Kirche, den rechten gläubigen Christen, predigt und verheißt. — Wie aber der Gottesdienst ist, also ist die Frucht auch, die daraus erfolget, daß, sonderlich auf dem Lande, da das Bauernvolk zusammenkommt, alle Wirthshäuser voll sind, jedermann schwelgt und säuft, bis endlich, wenn sie toll und voll sind, ein Hauen und Stechen daraus wird, daß ein Sprichwort daraus worden ist: denen Bauern soll man die Kirchweihen allein halten lassen. — Derohalben christliche Obrigkeit von Amtswegen die Kirchenweihen, solch säuisch Gefräß und unordentlich Leben billig abschaffen und mit harter Strafe wehren

der Mißbrauch durch polizeiliche Maßregeln auf die verschiedene Weise zu beschränken gesucht. Dahin gehört, daß man die Dauer der Feier verkürzte, die Kirchweihen eines ganzen Bezirkes auf einen Tag [53]) verlegte, und dergl. mehr. Indessen ist bei dem Zugeständnisse des Mißbrauches in der Feier die Zweckmäßigkeit der Erinnerung an die Wohlthaten, welche eine Gemeinde aus der in ihrer Mitte bestehenden kirchlichen Anstalt empfängt, auch nicht in Abrede zu stellen, und das Kirchweihfest würde sicher, könnte es von dem Volksfeste getrennt werden, von um so wohlthätigeren und kräftigeren Wirkungen seyn, als es um seiner individuellen Beziehungen willen zu einer ergreifenden Behandlung sich eignet.

34. Das Erntefest.

Das Erntefest hat seinen Gegenstand nicht in der Religion, sondern in den äußerlichen Wohlthaten, welche Gott dem Menschen bezüglich seines leiblichen Lebens erweist. In der alten christlichen Kirche hat man eben deshalb wohl auch dafür ein eigentliches Fest nicht gefeiert, weil man den Begriff einer kirchlichen Festfeier strenger nahm. Man hielt sich wohl für verpflichtet, zu erkennen und zu danken, daß Gott für die Ernährung des Menschen zu sorgen nicht aufhört, aber unterschied diese Wohlthaten doch wesentlich von denen in Christo uns zu Theil gewordenen, die der Grund und der Gegenstand des Lebens in der Kirche sind. Indessen ist es dem Geiste des Christenthums gewiß angemessen, auch kirchlich für leibliche Wohlthat zu danken. Ueberdieß hat die christliche Kirche darin schon ein Muster in der jüdischen Pfingstfeier, welche zugleich mit der Ernte galt. In welcher Zeit des Jahres es gefeiert wird, ist nicht überall gleich. In einigen Ländern wird es, je nachdem die Ernte früher oder

soll, als ein solches Thun, da nichts Gutes jemals ankommen ist. Lisco I. 34. Augusti III. f.

[53]) Sehr zweckmäßig ist dieß wohl in einigen kleinen Ländern geschehen, wo man sämmtliche Kirchweihen auf den 18. Oktober verlegt, und dadurch dem öffentlichen Volksfeste eine andere Grundlage gegeben hat.

später vollendet wird, in anderen an festgesetzten Tagen begangen. Doch scheint das Erstere jeden Falls der Bestimmung des Festes angemessener, wenigstens der Einrichtung weit vorzuziehen, wo es, wie in einem Theile des protestantischen Bayerns, am Sonntage nach Michaelis, folglich so früh gefeiert wird, daß ein bedeutender Theil der Ernte noch nicht vollendet seyn kann.

35. Das Reformationsfest.

Dieses Fest hat seinen Gegenstand zwar nicht aus der heiligen Geschichte, doch aber aus der der Kirche. Es gilt der durch Gottes gnädige Veranstaltung geschehenen Wiederherstellung der ursprünglichen Reinheit christlicher Lehre und kirchlicher Einrichtung, wie sie im Laufe von Jahrzehnten nach und nach zu Stande gekommen ist. Der Anfang zu der ganzen großen That der Kirchenverbesserung wurde am 31. Oktober 1517 gemacht. Luther dachte damals gewiß noch nicht an die Möglichkeit einer kirchlichen Trennung, und erwartete von dem, was er that, so bedeutende Folgen, als sich daran knüpften, gewiß nicht. Dennoch aber müssen wir in seinen Thesen, die er an der Schloßkirche anschlug, die ersten Anfänge jener mächtigen Veränderungen erkennen, deren werthvolle Früchte wir jetzo in der verbesserten Kirche genießen. Daher wird wohl, soll der Reformation ein jährliches Fest gefeiert werden wollen, wenig gegen seine Festsetzung auf den 31. Oktober eingewendet werden können [54]). Doch hat man lange gewartet, be-

[54]) Es würde allerdings von Werth seyn, mit den Reformirten sich über die gemeinschaftliche Feier eines Festes der Kirchenverbesserung vereinigen zu können. Allein diese haben eine solche Feier bisher aus Besorgniß in Onomatolatrie zu verfallen, unterlassen, und nur das Jubiläum begangen. Deshalb ist dieß wohl nicht zu erwarten. Inzwischen könnte auch für diesen Fall schwerlich von der Wahl des 18. Oktobers abgegangen werden. Dieser Tag war der Anfang des großen Werkes, und das, was an ihm geschah, bezeichnet zugleich die Art und Weise, wie es zu Stande kam, und, soll es uns unbezweifelt als Gottes Werk

vor man ein solches anordnete. Die Zersplitterung der protestantischen Kirchen unter einander, und der Mangel an Einigkeit in der lutherischen hinderten daran. Erst 1668 hat Johann Georg II. seine jährliche Feier im Churfürstenthume Sachsen angeordnet, dem erst nach und nach andere evangelisch lutherische Landeskirchen gefolgt sind. In einigen Ländern, vorzüglich wo die Landesregierung der evangelischen Konfession nicht angehört, ist es auf den Sonntag nach dem 31. Oktober, im Braunschweigischen auf den XX. p. Trin. verlegt worden.

36. Sonstige Feste.

Außer den bisher besprochenen werden und wurden noch einige andere Feste gefeiert. Wichtige politische Ereignisse, Siege, Friedensschlüsse, gaben zu einmaliger oder auch jährlich sich wiederholender Festfeier Veranlassung. So wurde der 18. Oktober, der 31. März, der 18. Juni, in Preußen und anderen teutschen Ländern als vaterländische Feste begangen, so wie in vielen Ländern die Geburts- und Namenstage der Regenten. Ihre Anordnung hat nun zwar darum ihren guten Grund, weil die Religion alle Lebensverhältnisse durchdringen soll, dennoch aber können sie nicht unter die Zahl der religiösen Feste gezählt werden. Sie haben einen der Religion fremden Gegenstand, und werden nur kirchlich begangen.

Wenn Lisco alsdann noch die Buß- und Bettage zu den Festen rechnet, so irrt er wohl. Denn diese Tage sollen nicht festlich begangen werden, sondern sind vielmehr nur in unserer Kirche eines der sparsamen Ueberbleibsel der Zucht, welche die Kirche über ihre Angehörigen ausübte. Ihre Bestimmung ist es, das mit besonderem Nachdruck einzuschärfen, was das Evangelium und die Kirche von dem Christen fordern. Ihre Zahl und die Zeit ihrer Feier ist sehr verschieden.

---

erscheinen, auch zu Stande kommen mußte. Tantum docendo praeliatus est, sagt Melanchthon von Luther. Augusti I. 77 ff. II. Vorrede.

Bibel= und Missionsfeste sind in der neueren Zeit zwar ziemlich gewöhnlich geworden, doch immer nur von lokaler Bedeutung, und wohl schwerlich eines längeren Bestehens in ihrer gegenwärtigen Gestalt sicher.

37. Vor= und Nachfeier der Feste.

Zu der besonderen Art der Festfeier, wie sie schon von der alten Kirche eingeführt worden ist, gehören die Vor= und Nachfeiern. Jene fanden die ganze Nacht hindurch Statt, und man nannte sie Vigilien, diese Oktaven. Die Einführung der Vigilien werden von Ambrosius von Christus hergeleitet. Er sagt: Unser Herr Jesus Christus brachte die ganze Nacht im Gebete zu, nicht als ob er der Hülfe des Gebets bedürftig gewesen wäre, sondern damit er uns ein Beispiel der Nachfolge geben möchte. Er beharrte die ganze Nacht im Gebet für dich, damit du von ihm lernen mögest, für dich selbst zu beten [55]). Und dieß mag auch wohl den Grund dieser Nachtfeiern bezeichnen. Auch die Einsetzung des Abendmahls war in der Nacht geschehen, und man kam wohl schon um deswillen zu seiner Feier am Abend zusammen. Ueberdieß machten die Verfolgungen der ersten Jahrhunderte es sehr rathsam, bei den Versammlungen die Nacht dem Tage vorzuziehen. Als man später nicht mehr würde nöthig gehabt haben, aus Besorgniß vor Verfolgungen, Nachts sich zu versammeln, waren die Vigilien schon zur Gewohnheit geworden, und wurden um so weniger aufgegeben, als man ihnen eine besondere Verdienstlichkeit zuschrieb. Uebrigens gewährte die nächtliche Feier auch einen eigenthümlichen Reiz. Auch war sie bei den Heiden schon gewöhnlich gewesen, und wurde im Christenthume beibehalten, um die heidnischen Nachtfeste zu ersetzen. Doch erkannte man auch bald die Gefahr, welche sie mit sich bringen. Vielerlei Unordnungen und Ausschweifungen trugen sich bei Gelegenheit der Vigilien zu, und es wurde schon von Vigilantius auf ihre Verminderung, und von Anderen auf ihre Abschaffung gedrungen. Man behielt sie

[55]) Augusti I. S. 131.

allmählig auch nur bei den Festen bei, und verwandelte die Sonntagsvigilien in Vespern, welche am Sonnabend Abends gehalten wurden, oder in Frühmetten [56]), welche am Sonntag früh Statt fanden. Auch heutigen Tages geben diese Nachtfeiern Veranlassung zu vielfältigem Scandal.

In der protestantischen Kirche sind sie bis auf die an einigen Orten noch gewöhnlichen Christmetten abgeschafft. Doch auch diese sollten nicht geduldet werden. Die Oktaven sind Nachfeiern der Feste und ihr Gebrauch eine Nachahmung der mosaischen Einrichtung 3 Mos. 23, 36. Die protestantische Kirche hat sie nicht mehr.

III.

Die kirchlichen Perikopen.

---

1. Die biblischen Lectionen.

Seit dem babylonischen Exile machte das Vorlesen der heiligen Schriften eine der Hauptbeschäftigungen des jüdischen Gottesdienstes in den Synagogen aus. Man hatte zu dem Ende die Bücher Mosis in 54 Abschnitte getheilt, von welchen an jedem Sabbath einer, und am letzten des Jahres zwei vorgelesen wurden. Als den Juden während der Verfolgungen des Antiochus Epiphanes der Gebrauch der mosaischen Schriften untersagt war, setzten sie die prophetischen Schriften an ihre Stelle. Da sie aber später wieder die Freiheit erhalten hatten, die Lektionen aus dem Gesetze wieder vorzunehmen, behielten sie doch auch den Gebrauch der Propheten bei. Die Lektionen aus dem ersteren nannte man Para-

---

[56]) Mette ist nach Augusti entweder von dem lateinischen matutina, oder von der Stadt Metz, Metis abzuleiten, in welcher zu Karls d. Gr. Zeit eine berühmte Gesangschule bestand.

schen, die aus den letzteren Haphtharen. Jesus und seine Jünger nahmen an diesen Vorlesungen eben sowohl, wie an andern kirchlichen Einrichtungen des Judenthums Antheil, (Matth. 3, 15.) und die ersten christlichen Gemeinden nahmen sie unverändert in ihre christlichen Versammlungen mit hinüber. Nothwendiger Weise mußten diese sich auch anfänglich der alttestamentlichen Schriften bedienen, und konnten es auch um so leichter, als sie bei der unter ihnen gewöhnlichen allegorischen Erklärungsweise fast überall Uebergänge und Beziehungen auf den Erlöser fanden [1]. Doch scheint man auch sehr bald schon apostolische Schriften gebraucht zu haben. Wenigstens geschah dieß schon zu der Apostel Zeiten mit den Paulinischen Briefen, welche die Gemeinden sich nach dem Willen des Apostels mittheilen und vorlesen mußten. Unsere kanonischen Evangelia aber können wohl erst später zu diesem Gebrauche gelangt seyn, da es einiger Zeit bedurfte, bis sie die vielen apokryphischen Schriften dieser Art verdrängt und sich ihr kanonisches Ansehen erworben hatten. Bei Justinus Martyr findet sich die erste Spur einer aus ihnen gehaltenen Vorlesung. Die Vorlesungen geschahen durch den Lektor und wurden von einem exegetischen und paränetischen Vortrage, der in den meisten Fällen von dem Vorsteher gehalten wurde, gefolgt, ebenfalls nach dem Vorbilde der jüdischen Synagoge. Darin scheint gleich vom Anfange an die Hauptsache des christlichen Gottesdienstes bestanden zu haben. Indessen wurden auch wohl andere Schriften, als die gegenwärtig in den Kanon aufgenommen sind, zum Vorlesen gebraucht. So der Hirte des Hermas, die Apokalypse des Petrus u. dergl. [2]. Die Constit. Apost. erwähnen nicht nur an mehreren Orten [3] die Sitte, Gesetz, Propheten, die apostolischen Briefe und die Evangelien vorzulesen, sondern geben auch II. 57. einen catalogum librorum praelegendorum. Doch hatte man damals noch aus den zum Gebrauch

---

[1] Luk. 4, 16 ff. act. 13, 15—27. 15, 21. 2 Kor. 15.
[2] Schmidt: Kirchengeschichte III. 349 f.
[3] II. 59. V. 19. VIII. 5. Augusti VI. 88 f.

geschickten Büchern keine Auswahl, sondern las vielmehr die Schriften nach und nach ganz. Bei Chrysostomus finden wir bereits die Angabe, daß man die heiligen Schriften zu diesem Ende in bestimmte Abschnitte (Perikopen) eingetheilt habe, welche in einer gewissen Ordnung vorgelesen wurden, also, daß es dem einzelnen Gliede in der Gemeinde möglich war, sich auf die Lektionen vorzubereiten [4]). Nur die Feier der Feste unterbrach diese Ordnung, für welche die dem Festgegenstande entsprechenden Abschnitte bestimmt waren. Nach dem Zeugnisse Augustins hatte man sich schon zu seiner Zeit so an die bei diesen Gelegenheiten zu gebrauchenden Lektionen gewöhnt, daß, als er einst die Leidensgeschichte aus einem anderen, als dem hier gewöhnlichen Evangelio Matthäi gelesen, unter den Zuhörern Unruhen entstanden seyen. So viel wir aber von den in der alten Kirche getroffenen Wahlen Nachricht haben, so läßt sich die Sorgfalt und Ueberlegung nicht verkennen, mit welcher man sie getroffen hat.

Doch war deshalb eine allgemeine Uebereinstimmung nicht vorhanden. Wir finden nicht, daß eine allgemein giltige Autorität, eine allgemeine Synode, oder ein Kaiser ein Lektionarium angeordnet hätten. Nur der längere Gebrauch heiligte gewissermassen die getroffene Ordnung. Auch machte die allmählige Vermehrung der kirchlichen Feste, und der an denselben zu haltenden Gottesdienste, indem Vigilien und Vespern hinzukamen, immer wieder eine neue Eintheilung nothwendig, so daß die Angelegenheit der Lektionarien erst mit der Vollendung des kirchlichen Kalenders zur Ruhe kommen konnte. Dazu kam noch, daß die Vergrößerung des Cerimonialritus es rathsam machte, immer kleinere Abschnitte aus den heiligen Schriften auszuwählen, und von dem Grundsatze, die ganzen Bücher nach und nach vorzulesen, abzugehen. Eine solche Auswahl nannte man *ἐκλογάδιον*; in Beziehung auf die Evangelien allein *ἐναγγελιστάριον*, und in Ansehung der andern Bücher des neuen Testamentes *πραξαπόστολος*. Zu welcher Zeit man diesen Gebrauch angenommen habe, ist

4) Augusti VI. 87.

nicht genau zu ermitteln. Bei den Griechen finden wir nur sichere Beweise aus dem achten Jahrhundert, bei den Lateinern aber schon bei Weitem früher. Außer der aus dem neuen Testamente gemachten Auswahl von Vorlesungen braucht man auch noch *ἀναγνώσεις*, d. i. Vorlesungen aus dem alten Testamente und *διδασκάλιαι*, homiliarium, eine Sammlung von Vorträgen der berühmtesten Redner der Kirche und von Legenden über Märtyrer und Heilige.

2. Die Perikopen als Predigttexte.

Diese alten Vorlesungen sind daher keineswegs noch dieselben, welche wir heutiges Tages unter dem Namen Perikopen verstehen, d. h. diejenige Sammlung von zerstreuten Abschnitten aus der heiligen Schrift, vorzugsweise des neuen Testamentes, welche bei den gottesdienstlichen Versammlungen nach einer gewissen Ordnung vorgelesen, und zu Predigttexten benützt werden. Einzelne, der in derselben aufgenommenen Abschnitte, vorzüglich bei den Festen, mögen in den älteren Lektionarien wohl auch schon als solche abgeschlossene, für den bestimmten Zweck geeignete Theile angesehen und gebraucht worden seyn, die ganze Sammlung aber ist gewiß jüngeren Ursprungs.

Die Annahme, daß schon Hieronymus, oder der Presbyter Musäus zu Marseille, ein Zeitgenosse Leo des Großen, sie veranstaltet habe, entbehrt jedes Grundes. Mehr für sich hat die Annahme, daß Gregor der Große unsere Perikopenauswahl eingeführt habe. Indeß stimmt das von ihm noch vorhandene Verzeichniß nicht vollkommen mit dem unsrigen überein, und noch weniger ist es nachzuweisen, daß das seinige schon zu seiner Zeit außerhalb seiner Diöcese zur Anwendung gekommen sey. Das Wahrscheinlichste ist es, daß die gegenwärtige Perikopenauswahl erst unter Karl dem Großen c. 803. von Alcuin oder Paulus Diakonus geordnet, und von jenem gesetzlich eingeführt worden sey. Zu jener Zeit war das Predigen in den Kirchen fast ganz abgekommen, auch nur selten mehr ein Priester dazu befähigt [5]). Daher sorgte

---

[5]) Schmidt: Kirchengesch. V. S. 210.

Karl dafür, daß auf eine andere Weise der kirchliche Religionsunterricht gefördert werde, und ließ aus den Homilien des Ambrosius, Hieronymus, Chrysostomus, Leo des Großen, Gregor des Großen u. a. m. eine Sammlung veranstalten, die er zu dem Ende bekannt machte, daß sie bei den Gottesdiensten vorgelesen werden sollte. Daß der Sammler, es sey nun Paulus Diakonus, oder Alkuin gewesen, darauf Bedacht genommen habe, seiner Sammlung Ordnung und Vollständigkeit zu geben, ist wohl mit Grund vorauszusetzen. Aber ebenso, daß er die Auswahl nicht ganz frei getroffen, sondern die möglichst große Rücksicht auf die bisherige Gewohnheit der Kirche genommen, und mehr sie zu berichtigen und zu verbessern, als vollständig neu zu gestalten sich bemüht habe. Daher ist es denn eine höchst natürliche Erscheinung, wenn seine Perikopen mit älteren Lektionarien mehr oder weniger zusammentreffen. Noch weit natürlicher aber war es, daß seine Perikopenordnung Texte enthält, deren sich schon die alten Homileten zu Verabfassung ihrer Homilien bedient hatten. Denn gerade aus den ältesten mußte er am liebsten auswählen, weil durch das Alter der Verfasser seiner Homilien die Sammlung selbst sich ehrwürdig machte, und den möglichen Widerspruch zurückdrängte.

Aus eben diesem Umstande läßt es sich auch erklären, wenn manche Alterthumsforscher unserer Perikopensammlung darum ein höheres Alter zuschreiben wollten, weil sie vorzugsweise aus Abschnitten bestehe, die in einer Zeit, in der man sich über die Würde und Natur Jesu stritt, um Gelegenheit zu haben, das Volk zu belehren und die Ketzer zu widerlegen, gewählt seyn möchten. Weil diese Abschnitte Texte zu Predigten für apologetische und polemische Zwecke gewesen waren, welche Paulus oder Alkuin in das Homiliarium aufnahm, so kamen sie folglich in die Reihe der Perikopen, während sie ursprünglich freigewählte Texte, oder Abschnitte aus dem gerade an die Reihe des Vorlesens kommenden Theil des einen oder des anderen biblischen Buches waren.

Daß in unserem Perikopenverzeichniß sich für jeden Tag zwei Abschnitte, einer aus den Evangelien und einer aus

dem übrigen Theil des neuen Testamentes, wozu noch einige Stellen des alten kommen, befinden, ist offenbar eine Aehnlichkeit mit der in den jüdischen Synagogen gewöhnlichen Eintheilung der Lektionen in Paraschen und Haphtharen. Doch hat man bei der Perikopenauswahl wohl weniger an diese gedacht, als an die in der Kirche bis dahin festgehaltene Unterscheidung des *εὐαγγέλιον* und *ἀπόστολος*, und der aus ihnen gezogenen Reihen biblischer Lektionen.

3. Ihr Ansehen und Gebrauch.

Von den Zeiten Karls des Großen an scheinen unsere Perikopen im Abendlande in ziemlich allgemeinem Gebrauche gewesen zu seyn. Wenigstens sind die kleinen Abweichungen, welche z. B. sich in Bedas Homilien finden, so wenig und unbedeutend, daß wir um ihretwillen nicht daran zweifeln können. Als ein unwidersprechliches Zeugniß können wir es ansehen, daß die Perikopen, wenigstens die evangelischen, aus dem kirchlichen Gebrauch in den des bürgerlichen Lebens übergingen, und zu näheren Zeitbestimmungen bei mehr und minder wichtigen Gegenständen gebraucht wurden. Man gab den Sonntagen davon ihre Namen, und sagte z. B. vor, nach oder am Tage des Zinsgroschens, des Gichtbrüchigen, vom barmherzigen Samariter, der thörigten Jungfrauen, des Säemanns, über ein Kleines u. s. w., wie es denn auch heute noch im Volke geschieht, und die Evangelien zu den Sonntagen in den Kalendern bemerkt werden.

Die Reformation durch Luther hat den Perikopen in ihrem Ansehen und Gebrauche Nichts genommen. Denn obschon Luther keineswegs ein unbedingter Lobredner der in der Kirche gewöhnlichen Textauswahl war [6]), so war er doch

[6]) Luth. Werke XI. 322. Es liegt Nichts an der Ordnung der Perikopen, ist gleichviel, welches auf welche Zeit gepredigt wird, wenn nur der rechte Verstand bliebe in der Ordnung.

XII. 766. Wir haben die gemeinen Sonntagsepisteln, wie man sie pflegt zu lesen, bis auf diese Zeit nicht wollen wegwerfen, sonderlich weil derselbigen etliche schön und nützlich sind. Man hätte aber wohl können eine andere Wahl und Ordnung

zu entschieden, in Sachen der öffentlichen Religion Alles, was nicht mit den gereinigten Lehrbegriffen streiten, oder Aberglauben und Mißbräuche nähren würde, zu lassen, wie es vor der Reformation in jedem Lande gewöhnlich gewesen war, als daß er, der so Vieles zu ändern hatte, auch diese Gewohnheit der Kirche hätte stören sollen [7]. Außer der Gewohnheit giebt er auch die Rücksicht auf den Umstand, daß die meisten vorhandenen Predigten über diese Texte verabfaßt seyen, was für schwache Prediger von großer Wichtigkeit wäre, als Grund an. Doch wollte er auch damit weder für seine Zeit, noch für die Zukunft einen Zwang auflegen [8].

---

derselben haben; denn es sind unter andern auch St. Jakobi Episteln auf die zween folgende Sonntage mit eingeworfen, von denen, so da haben die Episteln also ausgetheilet, und nur darauf gesehen, daß man aus einem jeden Apostel etwas nehme, und St. Jakobum unter den Vornehmsten gehalten und gesetzt, welche doch nicht des Apostels, und andern Aposteln nicht weit zu gleichen ist. Es wäre aber besser, daß man dieser Zeit ihr Recht thäte, und zwischen Ostern und Pfingsten, wie sich gehöret, den Leuten zu Unterricht und Trost triebe die Artikel, beide von der Auferstehung Christi und unserer, das ist aller Todten, aus den Predigten der Apostel, als da ist das ganze 15te Kapitel der zweiten Epistel St. Pauli an die Korinther, welches durchaus von der Auferstehung der Todten handelt. Darum wollen wir hinfort dasselbige Kapitel auf diese und folgende Sonntage ordnen. Doch damit denen nicht gewehret, welche je wollten die vorige Ordnung behalten.

XII. 440. Es scheint, als sey die Epistel am andern Sonntage nach Epiphaniä von einem unbesonnenen und ungelehrten Meister also gestellt.

[7]) Er sagt darüber: post hanc lectio epistolae. Verum nondum tempus est et hic novandi quando nulla impia legitur. Alioquin quum raro eae partes ex epistolis Pauli legantur in quibus fides docetur, sed potissimum morales et exhortatoriae, ut ordinator ille epistolarum videatur fuisse insigniter indoctus et superstitiosus operum ponderator, officium requirebat, eas potius pro majore parte ordinare, quibus fides in Christum docetur. Idem certe in evangeliis spectavit saepius, quisquis fuit lectionum istarum auctor.

[8]) X. 277. Daß wir die Episteln und Evangelien nach der Zeit des Jahres getheilet, wie bisher gewohnet, halten, ist die Ursach,

Ebenso wenig wollen unsere Bekenntnißschriften den Gebrauch oder nicht Gebrauch der Perikopen zu einem unterscheidenden Merkmale unserer Kirche machen. Der Gegenstand hat für sie nicht Wichtigkeit genug, sich darüber im Gegensatz zu einer andern Kirche zu erklären.

Anders verhielten sich die Gründer der reformirten Kirche und einige andere Theologen und kirchliche Parteien. Die Wahl bestimmter Perikopen schien ihnen dem Prinzipe der freien und vollständigen [9]) Schriftbenützung zuwider zu seyn und theilweise wenigstens den Mißbrauch des Papstthums, den Laien die Bibel zu entziehen, in der Praxis zu erhalten. Uebrigens fanden sie auch die Perikopenauswahl selbst sehr mangelhaft, die wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren gar nicht, oder nicht sattsam berücksichtigt und die schönsten, nützlichsten und nothwendigsten Stellen der Schrift ausgelassen, dagegen aber in ihr Aehnliches, ja Gleiches oft wiederholt, und hier Unvereinbares zu einem Ganzen zusammengestellt, dort aus dem Zusammenhang Gerissenes und deshalb Unverständliches zu einer Perikope ausgesondert.

So geschah es nun, daß zuerst Thomas Münzer verordnete, «alle Zeit ein ganzes Kapitel aus der Bibel zu lesen, auf daß die stückwerkische Weise damit verworfen, und die heilige Schrift der Biblien dem Volke gemein werde» [10]). Die reformirte Kirche

---

wir wissen nichts Sonderliches in solcher Weise zu tadeln. Mit Wittenberg ists so gethan zu dieser Zeit, da viel da sind, die da predigen lernen sollen an denen Orten, da solche Theilung der Evangelien und Episteln noch gehet und vielleicht bleibet. Weil man denn denselbigen damit mag nütze seyn, und dienen ohne unsern Nachtheil, lassen wirs so geschehen. Damit aber wollen wir nicht die tadeln, so die ganzen Bücher der Evangelisten von sich nehmen.

[9]) In 5 Mos. 31, 10 und 11 fanden sie das Gebot, dem Volke das ganze Gesetz vorzulesen, und wollten, daß es auch für die Kirche des neuen Testamentes Anwendung finde, und die bruchstückweise Vorlesung der Schrift als eine Uebertretung dieses Gebotes gelte.

[10]) Cyprian legt im Interesse der lutherischen Kirche einen starken Accent darauf, daß gerade Münzer die ordentlichen Evangelien- und Epistellektionen zuerst verworfen habe, und demnach der Vorgänger darin geworden sey. Neues theolog. Journal V. 324 f.

schaffte die kirchlichen Perikopen ganz ab, unterließ aber alle dahin treffende Anordnung, und gab die Textwahl gänzlich frei [11]).

Da die Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche sich keineswegs gerade zu für die Beibehaltung der Perikopen aussprachen, Luther selbst aber ihnen Fortgebrauch nur als im Ganzen unschädlich geduldet, aber weder als nützlich empfohlen, noch weniger als nothwendig gefordert hatte, so hätten die lutherischen Theologen eigentlich wohl keine Veranlassung gehabt, diesen Grundsatz und Gebrauch der Reformirten zu bekämpfen. Allein man haßte sich, wie Blutsverwandte zu hassen pflegen, und stellte sich dem Gegner an so viel Orten, als nur immer möglich war entgegen [*]). Daher erklärten die lutherischen Theologen die Beibehaltung der Perikopen für etwas Wesentliches. Sie beriefen sich dabei auf das Alter dieser Texte, welches weiter zurückreiche, als man gewöhnlich annehme; wollten die Perikopenauswahl als die kleine Bibel angesehen wissen; erinnerten, daß schon so

[11]) Bentheim in seinem holländischen Kirchen- und Schulstaat macht Th. I. p. 258. folgende Bemerkung über die holländischen Prediger: es wird zum Grund der Predigt ein solcher Ort der heiligen Schrift erwählt, welcher ihrem Bedünken nach mit der Zeit und der Zuhörer Zustand übereinkömmt. Gleich wie es nun in gewissen Absichten löblich, daß sie die pericopas evangelicas et epistolicas abgeschafft, deren beständiger Gebrauch den Wachsthum in der Erkenntniß bei dem gemeinen Manne mächtig hindert, also ist es hergegen nicht wohl gethan, daß ihre Kirche die Erwählung eines Textes jedem Prediger freigelassen.

Stolz in seiner Reformationspredigt 1809 (Ammons Magazin für christliche Prediger I. p. 212) führt unter den Vorzügen der reformirten Kirche auf: so band man sich in der lutherischen Kirche nach wie vor, an die sonntäglichen Texte, welche die römische Kirche vorschreibt, während bei uns die Auswahl der Texte demjenigen, welchen man ein christliches Lehramt anvertraut, billig überlassen wird.

*) Joh. Georg Walch giebt in seiner Einleitung in die Religionsstreitigkeiten außer der evangelisch lutherischen Kirche Th. III. 420 ff. eine weitere Darstellung dieser Streitigkeit und das Verzeichniß der darüber erschienenen beiderseitigen Schriften.

viel tausend Seelen durch sie erbaut, und zum Himmel geführt worden seyen, und daß einfältigen Leuten oft einerlei geprebigt werden müsse. Uebrigens seyen sie im großen Katechismus Lutheri gebilligt, von Luther selbst in Praxi beibehalten, und es wäre Ungehorsam und Unehrerbietigkeit gegen die Kirche und den großen Reformator, wenn man sie fallen lassen wollte. Vorzüglich wäre hier auch auf die Mehrzahl der Kirchenglieder, und besonders auf die Einfältigen und Schwachen Rücksicht zu nehmen, welche durch den vieljährigen Gebrauch so an die Perikopen gewöhnt seyen, daß ihre Abschaffung ihnen Anstoß und Aergerniß geben, leicht sogar Unruhen veranlassen könne [12]). Man war im Allgemeinen der Ansicht, daß der status quo müsse erhalten werden, darum durfte man auch in Dingen nicht weichen, welche sonst zu unerheblich würden erschienen seyn, um zu solchem Streite zu führen. Daher kam es aber auch, daß man mit Gründen, welche den, von den Reformirten gegen die Perikopen gemachten Einwendungen keineswegs entgegneten, sich zu helfen suchte. Es fehlte aber auch bald nicht an lutherischen Theologen, welche dieß einsahen, die Unzweckmäßigkeit und Unbequemlichkeit der kirchlichen Perikopenauswahl eingestanden, und wünschten, daß die Reformatoren dieselben mit den zahlreichen, wirklich beseitigten Mißbräuchen möchten abgeschafft haben [12]). Dannhauer [13]), Maier [14]) und Andere

[12]) Walch III. 421. sagt von den Erinnerungen der Reformirten, gegen die Perikopen: das Meiste, so sie darin anführen, ist so beschaffen, daß wir mit Bestand der Wahrheit Nichts dawider einwenden können. Wer im Stand ist, die Sache einzusehen, und wer ohne Vorurtheil und Parteilichkeit urtheilen will, wird eben das bekennen müssen.

[13]) Theol. conscient. I. p. 1014 sagt er in Bezug auf die Perikopen: optanda esset accuratior selectio. Sunt evangelia dulcissima ommissa, e. g. colloquium Christi cum Samaritana, Joh. IV., alia nimis frequentata, ea scilicet, quae de miraculis agunt; und nennt an einem anderen Orte den Wähler hominem ferrei ingenii.

[14]) Museum ministr. eccles. I. p. 266: nos cum beato Dannhauero negare nulli possumus, curatiorem posse institui evangeliorum

sprechen dieß wiederholt aus, Arnold nannte die Perikopenauswahl papistischen Sauerteig und ruchlose Verstümmelung der Bibel.

Doch erregten diese Klagen über die Unzweckmäßigkeit der Perikopenwahl, und den in der lutherischen Kirche geübten Zwang, sie als Predigttexte mit Ausschluß der übrigen Theile der heiligen Schrift für die ordentlichen Gottesdienste beizubehalten, erst da eine besondere Aufmerksamkeit, als Spener ebenfalls in sie einstimmte, und die Abschaffung wenigstens der evangelischen Texte verlangte *). Im Verlaufe der so-

epistolarumque selectionem. Quis enim non aegre ferat, insignem illam omnesque excedentem laudes servatoris nostri precationem Joh. XVII., quam totius evangelii compendium absolutissimum jure quis dixerit, in hoc ordine praetermissam plane, et tot pericopas, idem de miraculis scilicet, tractantes argumentum, imo et praesentem de adventu domini verbotenus repetitas. Simile, si quis epistolas attendat, feret judicium.

*) Spener in seiner Vorrede zum thätigen Christenthum sagt: man solle ihm doch zeigen, welches Evangelium von dem Ebenbilde Gottes, vom Falle Adams, von herrschenden Sünden, von der Verleugnung sein selbst, von der Kreuzigung des Fleisches und dergleichen Materien handle, und bemerkt daraus, daß die evangelischen Texte nicht alle die Materien in sich fassen, die ein Christ gleichwohl zu seinem Glauben und Leben folglich zu seiner Seligkeit wissen muß. In der Vorrede zur christlichen Glaubenslehre sagt er: die sonn- und feiertäglichen Evangelien sind nicht zulänglich, als dasjenige der Gemeinde Gottes, was zur Erkenntniß seines Raths und zur Erbauung nothwendig ist, daraus herzunehmen, es sey denn Sache, daß man oft vom Evangelio abgehe. Daher haben wir unsere Evangelia als eine solche Ordnung anzusehen, die man nicht sowohl für die Beste loben, als vielmehr ihrer Aelte wegen dulden, und nochmals sich die Freiheit nehmen müßte, anderweitlich dasjenige zu ersetzen, was solche Evangelia nicht von selbst mit sich bringen. In seinem theologischen Bedenken sagt er ebenfalls darüber: wie herzlich wünschte ich, daß wir in unserer Kirche nie den Gebrauch der pericoparum evangelicarum angenommen, sondern entweder eine freie Wahl gelassen, oder die epistolas für die Evangelien zu den Haupttexten genommen hätten, indem einmal nicht zu leugnen steht, daß, wenn man die Hauptsachen, so wir in dem Christenthume zu treiben haben, vortragen will, uns die evangelischen

genannten pietistischen Streitigkeiten wurde auch dieser Punkt hin und her besprochen, ohne daß man zu einem Abschluß der öffentlichen Meinung darüber gekommen wäre. Spener selbst predigt über die vorgeschriebenen Texte, und wenn auch Thamerus und Andere ihn beistimmten, so fehlte es auch keineswegs an solchen, welche die Beibehaltung der Perikopenauswahl als Grundsatz unserer Kirche darstellten, und jeden Versuch einer Aenderung Ketzerei schalten [15]. Und so lange das Beispiel der Reformatoren und der altlutherischen Kirche noch ein überwiegendes Ansehen behauptete, hatte es dabei sein Verbleiben.

Als aber gegen das Ende des vorigen, und im Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts auf dem Felde der Theologie ein neuer Geist der Prüfung und ein freieres Urtheil über kirchliche Lehre und Einrichtungen sich gelten machte, wurde auch über unsere Perikopenauswahl ein unbedenklicheres Urtheil [16] gefällt. Fast einstimmig war man über ihre Unzweckmäßigkeit, und es würde vielleicht eine

---

Texte sehr wenig Anlaß geben, sondern es muß das Alles nur bei Gelegenheit geschehen, ja oft mit den Haaren herbeigezogen werden.

Dannhauer sagt: "es hätte sich wohl gebühret, daß man auch schwere evangelische Texte zu lesen verordnet, darinnen die übernatürlichen himmlischen Geheimnisse des Glaubens enthalten, die starken Speisen, die zu dem Ende offenbaret, daß sie männiglich kund gethan würden, deu Glauben zu stärken — — der Pöbel hat lieber evangelische und biblische Historien und Exempel als wenn man vom Artikel der Rechtfertigung predigt. Aus diesen Gründen mißbilligte man die Perikopen im XVII. und XVIII. Jahrhundert.

[15]) Balduin, Balth. Meisner, Kasp. Löscher, Schelwig, Carpzov wollten dagegen den Gebrauch der Perikopen (der kleinen Bibel) als absolute Nothwendigkeit und Vorschrift der symbolischen Bücher nachweisen Augusti, VI. 240 f. Walch: Streitigkeiten außer der luth. Kirche III. 420 ff.

[16]) Augusti VI. 246.: Seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts war die Klage über den Perikopenzwang ein Lieblingsthema der Zeit, und es gehörte zum Beweis der Aufklärung und zum guten Tone, über die Beibehaltung des alten papistischen Sauerteigs auch in diesem Stücke zu seufzen. Man findet diese Klagen fast in allen theologischen Journalen, Predigermagazinen, Archiven u. s. w.,

gleichförmige allgemeine Abänderung erfolgt seyn, wenn man es auch über die Frage gewesen wäre: ob überhaupt das Vorschreiben gewisser Texte wegfallen, und ihre Wahl den einzelnen Predigern gänzlich freigegeben werden, oder ob man nur die bisher vorgeschriebenen verbessern, oder ob man sie durch eine ganz neue Auswahl ersetzen solle.

4. Ueber Werth und Nothwendigkeit eines festen Perikopencyklus.

Nach dem gegenwärtigen Stand der Sache scheint es höchst unwahrscheinlich, daß es zu einer völligen Freigabe der Textwahl an die Prediger in der evangelischen Kirche jemals kommen werde, wie die reformirte sie gleich bei ihrem Entstehen eingeführt hat. Und dieß wohl aus Gründen, welche schwerlich ganz widerlegt werden können. Denn zuerst ist zu erwägen, daß die kirchlichen Behörden dadurch der Leitung eines sehr wichtigen Theiles der kirchlichen Angelegenheiten entsagen müßten. Die Perikopen machen den Leitfaden der öffentlichen Betrachtung und Auslegung des göttlichen Wortes aus, und von ihrer Wahl scheint deshalb die Vollständigkeit, die zweckmäßige Ordnung, und darum auch ein großer Theil der Erfolge der Lehre abzuhängen. Daher ist sicherlich auf die Auswahl und Ordnung derselben die größte Sorgfalt und Umsicht zu verwenden. Dabei aber ist wohl zuzugeben [17]), daß die Fähigkeit, der Wille und der dazu erforderliche Fleiß eher bei denen zu suchen sey,

---

und außerdem eine Menge von Vorschlägen, wie dem Uebel abzuhelfen und etwas Zweckmäßigeres an die Stelle zu setzen sey.

[17]) So Clausen in seiner Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholicismus und Protestantismus, übersetzt von Fries III. 811. Lisco I. p. 90. Wo man von dem Alterthümlichen abweichen will, gestatte man der Willkühr kein freies Feld, sondern gebe der ganzen evangelischen Kirche eines Landes das Wohlerwogene und Gehaltvolle. Das ungehinderte Umherfahren durch alle Gebiete des alten und neuen Testamentes, wie es der Zufall herbeiführet, die Noth gebietet oder die Unkunde ergreift, würde unendlich mehr schaden, als der alte, für Viele heilsame Perikopenzwang. (Neuestes Archiv für Pastoralwissenschaft von Brescius 1825).

welche zur Leitung der kirchlichen Angelegenheiten eines Landes berufen sind, als bei dem einzelnen Prediger. Zweitens ist dabei auch eine völlige Freigebung der Textwahl selbst für den **Prediger** im Allgemeinen nicht wünschenswerth. Durch die Festsetzung der Texte wird er in jedem Falle von der oft qualvollen und zeitraubenden Auswahl derselben befreit. Und daß die freigegebene Auswahl beides seyn könne, davon hat gewiß jeder Prediger schon bei der ihm freistehenden Wahl seiner Texte für Kasualpredigten durch Erfahrung sich überzeugt. Drängt es den Prediger auch hie und da, entweder in Folge äußerlicher Vorgänge in seiner Gemeinde oder innerer Bewegungen seines eigenen religiösen Lebens über diesen und jenen Gegenstand zu sprechen, so fehlt Beides wohl noch öfter, und er irrt, hat er selbst sich keinen festen Plan zum Voraus entworfen, um die Auswahl von Text und Thema verlegen, unter den vielen Gegenständen umher, und ist in seiner Entscheidung schwankend. Dieß raubt nicht allein Zeit, sondern leicht theilt sich der Mangel an Entschiedenheit auch seiner Arbeit mit. Alsdann dürfte eine völlig freie Textwahl dem Prediger selbst Veranlassung werden, sich nur auf dem beschränkten Gebiete seiner Lieblings-Vorstellungen und Ideen zu bewegen, und dadurch nicht nur seine Pflicht, seiner Gemeinde den ganzen Rath Gottes zu verkündigen und Allen, wo möglich, Alles zu seyn, zu versäumen, sondern auch in seinem eigenen religiösen Erkennen und Leben einseitig zu werden. Denn obwohl man erwarten darf, daß der Prediger nur ausgerüstet mit den erforderlichen Kenntnissen und Einsichten sein Amt angetreten habe, so wird doch jeder Aufrichtige gerne eingestehen, daß nirgends das Sprichwort: docendo discimus wahrer sey, als in diesem Berufe. Dieß wird aber wesentlich dadurch gefördert, daß uns nicht selbst gewählte Stücke der heiligen Schrift, um sie in succum et sanguinem zu verwandeln vorgelegt werden. Solches aber kann um so eher geschehen, wenn wir wiederholt, und in verschiedenen Stimmungen und Lagen angehalten werden, dasselbe zu betrachten.

Die meisten Vorzüge aber haben vorgeschriebene Texte für den Prediger, wenn es gilt, sein geistlich Strafamt zu verwalten. Denn würde er freie Textwahl haben, so würde das Eingehen auf individuelle, durch zeitliche Ereignisse wichtige Fälle ihn, den reizbaren Gemüthern der davon Betroffenen gegenüber, in dem gehässigen Lichte beabsichtigter Blosstellung erscheinen lassen, und den ganzen Eindruck vernichten, während es im entgegengesetzten Falle der festgesetzte Text mit sich bringt. Auch macht der vorgeschriebene Text es in den meisten Fällen nicht leicht, zeitliche Ereignisse zu besprechen, und der Prediger muß, um sich nicht von seinem Texte zur Ungebühr zu entfernen, die Besprechung solcher Dinge aufgeben, oder aufschieben. Und dieß ist meistens sehr wohlthätig. Vorzüglich wenn der Prediger einen etwas starken Strafeifer besitzt, wie er in der gegenwärtigen Zeit gar vielen Jüngern eigen ist, welche alle Vorgänge in den Familien auf der Kanzel abzuurtheilen, und oft selbst Stadt- und Dorfgeklatsche an diesem ehrwürdigen Orte zu behandeln, sich nicht enthalten können. Zuletzt ist ein feststehender Cyklus von Texten auch für die Gemeinden zuträglicher. Denn nur bei einem solchen ist es möglich, sich auf den Vortrag gewissermassen vorzubereiten, nur ein solcher sichert sie, wenigstens zum großen Theil, vor den Folgen möglicher Einseitigkeit und Befangenheit des Predigers. Auch wird die durch die Wiederkehr wachsende Bekanntschaft mit dem Texte zu dem besten mnemonischen Hülfsmittel, indem an das Bekannte sich das daraus Abgeleitete und daran Geknüpfte leicht anschließt. Und was den Vorwurf anbetrifft, feststehende Perikopen machten die Gemeinde gleichgiltig gegen die Kirche, das Bekannte und Wiederkehrende halte sie vom Besuch des Gottesdienstes ab, so trifft derselbe [18]), nicht die unschuldigen Perikopen, sondern die trägen oder unbefähigten Prediger, welche ohne Liebe und Geist ihr Amt handwerkmäßig treiben, oder es liegen der Entfremdung der Gemeinde von der Kirche weit andere Ursachen zu Grunde, und der Ueber-

[18]) Lisco I. p. 89.

druß an den bekannten Perikopen ist nur ein bequemer Vorwand und Beschönigung [19]).

5. Schätzung und Behandlung des kirchlichen Perikopencyklus.

Daher dürfte man sich wohl schwerlich in der evangelischen Kirche zu völliger Freigebung der Textwahl entschließen, sondern man wird, wenn der kirchliche Perikopencyklus, wie er ist, nicht beibehalten werden zu können scheint, entweder die an ihm gerügten Mängel ausbessern, oder ihn durch eine feststehende neue Auswahl ersetzen müssen. Das Erstere liegt wohl am nächsten, und wurde schon 1769 von dem kurbraunschweigischen Konsistorio zu Hannover versucht. Man hatte dabei sein Augenmerk darauf gerichtet, den Vorwurf, daß die aus den Evangelien, am meisten aber aus den Episteln erwählten Lektionen sehr oft ganz aus dem Zusammenhange der ganzen Reden gerissen, deshalb mangelhaft und

[19]) So heißt es in Eisenschmidts Geschichte der vornehmsten Kirchengebr. S. 445: Ein anderer Fehler unserer Perikopen ist: sie werden dem Zuhörern so gemein und vermindern die Aufmerksamkeit. Wie Viele besonders unter den Landleuten sprechen nicht, wie Thamer schon anführt: ich weiß schon vorher, was unser Pfarrer heute predigen wird; es ist die alte Leier; ich habs schon oft gehört; es ist nicht nöthig, daß ich in die Kirche gehe; ich will zu Hause dafür im Gebetbuche oder in der Postille lesen. Hiezu kommt noch, daß selbst bei Vielen die Evangelien als Calender gebraucht werden; denn Viele treffen nach den Evangelien ihre ökonomischen Einrichtungen, bestellen darnach ihre Aecker und Gärten, zahlen und fordern Zinsen ein u. s. w. Ich gestehe, daß ich nicht recht einsehe, wie das letztere zum Nachtheile der Evangelien gebraucht werden könne. Ich kenne Länder und Gegenden, wo der Bauer von Evangelien Nichts weiß, aber ich habe daselbst nicht mehr Religiösität, Aufklärung und Volksglück gefunden, als in den Ländern, wo jeder Bauer und Schulknabe die Evangelien und Episteln genau kennt, und gleichsam an den Fingern herzählen kann. Das Argument von der alten Leier hat eigentlich gar nicht viel auf sich; und die neue Leier der freien, selbstgewählten Texte und Predigtmottos und der sogenannten gemeinnützlichen Behandlung dürfte wahrscheinlich mit ihren matten Tönen noch weniger Erbauung und Nutzen stiften. So Augusti VI. 237 f.

schwer oder gar nicht verständlich sind, zu entfernen und ergänzte die für abgerissen gehaltenen Abschnitte [20]). Und mehrere protestantische Landeskonsistorien ahmten dem Hannöverischen nach, da sich allerdings nicht in Abrede stellen läßt, daß der erwähnte Vorwurf nicht nur bei den in Braunschweig vervollständigten, sondern auch wohl noch bei anderen Stücken gegründet sei. Dieß findet sich auch in dem Agendbuch für die Stadt Nürnberg.

Ein zweiter Vorwurf, welchen man dem kirchlichen Perikopencyklus macht, besteht darin, daß ihrer viele ein und desselben Inhalts seien. Man bezieht sich dabei auf die vielen Wundererzählungen in den evangelischen und die (z. B. in den Sonntagen vom 1 — 5 n. Epiph.) über einen und denselben Gegenstand sich verbreitenden epistolischen Lektionen. Dieß wird wohl nicht ganz in Abrede gestellt werden können. Indessen verliert der Vorwurf bei einem tiefern Eingehen in den Gehalt der Texte das Meiste seines Gewichtes. Die Gleichheit des Inhalts ist zum großen Theil nur scheinbar auf der Oberfläche, die ernste Betrachtung aber findet wichtige charakterische Verschiedenheiten, und man möchte oft eher versucht werden, die Vollständigkeit, Allseitigkeit und Gründlichkeit mit welcher die Perikopen den Gegenstand, welchen sie im Auge haben, in den aufeinander folgenden Abschnitten behandeln, zu bewundern, als Gleichheit und Mangel an Mannigfaltigkeit des Inhaltes an ihnen zu tadeln. In dem Maße aber, wie man den angegebenen Vorwurf anerkannte, glaubte man sich auch zur Abhülfe verpflichtet. Und diese ist dadurch ermöglicht, daß man neue Stücke dazuthut oder an die Stellen der alten setzt, wo es für nöthig erachtet wird.

Mit diesem hängt nun ein weiterer Vorwurf zusammen, daß die Perikopen nicht die lehrreichsten und erbaulichsten

---

[20]) Ch. W. Franz Walch: neueste Religionsgeschichte B. I. S. 435 ff. führt als Beispiele abgerissener Stücke an: Epist. des II. Adv. Röm. 15, 4 — 13. III. Adv. 1. Kor. 4, 1 — 5. IV. Epiph. Röm. 13, 8 — 10. Cant. Jac. 1, 16 — 21.; das Evang. an Pfingsten Joh. 14, 23 — 31. IV. n. Trin. Matth. 5, 20 — 26. VII. n. Trin. Matth. 7, 15 — 23.

Stellen der heiligen Schrift enthalten, ja der größte und schönste Theil derselben unbenützt geblieben sey. Auch dieß wird nicht ganz in Abrede gestellt werden können.

Viele herrliche Stellen der heiligen Schrift sind in die kirchlichen Perikopen nicht aufgenommen. Dieser Verwurf scheint aber mehr jede Auswahl, als gerade die in Frage stehende allein zu treffen. Die Auswahl sey welche sie wolle, sie wird nie so viel enthalten, daß nicht ein Theil des Besten ausgeschlossen bleiben müsse. Doch ist diesem Mangel dadurch abzuhelfen, daß man einen mehrfachen Perikopencyklus aufstellt, und so viel möglich in diese das Beste und Lehrreichste aufnimmt. Und dieß dürfte vielleicht am allermeisten in Absicht der, bei der Perikopenauswahl so wenig benützten Apostelgeschichte rathsam sein. Sollten aber manche Stellen des kirchlichen Textcyklus für wenig lehrreich und erbaulich angesehen, und deshalb eine Entfernung dieser oder jener Perikope gefordert werden wollen, so möchte wohl, bevor man zur Ausführung schreitet, erwogen werden dürfen, ob nicht bei diesem Urtheile und dieser Forderung die Subjektivität des Urtheilenden den meisten Einfluß habe. Luther, Dannhauer, Spener, Reinhard, Röhr (um nur einige anzuführen) haben sich über einzelne Perikopen ausgesprochen, aber wie verschieden ist wohl ihr Urtheil? Was dem Einen das wichtigere scheint, erscheint dem Anderen als überflüssig, was der Eine entfernt wünscht, das würde der Andere vor Allem beibehalten wissen wollen.

Der neueste den altkirchlichen Perikopen gemachte Vorwurf ist, daß sie einen Mangel an einem durchgreifendem Plane, an einer lobenswerthen Ordnung zeigen [21]. Dieß

[21]) Suckow in den: drei Zeitaltern der christlichen Kirche: es sind wohl gewisse Prinzipien sichtbar, es treten hin und wieder Spuren eines Planes hervor, nach welchem die Auswahl veranstaltet seyn mag, aber diese Prinzipien sind nicht festgehalten worden, die Ordnung scheint auf mannigfaltige Weise oft bis zum Unschicklichen zerstört. Bei den Festen nimmt man eine chronologische Ordnung wahr, welche der ursprüngliche Plan gewesen zu seyn scheint, aber diese Regel ist nicht durchgängig befolgt worden.

bestätigt Reinhard, indem er seiner auf das Jahr 1810 vorgeschriebenen Perikopenauswahl, dadurch einen Vorzug vor der alten geben will, daß er ihr eine gewiße, mit dem Gange des Kirchenjahres zusammenstimmende Ordnung und Folge geben will [22], Röhr, indem er bei Verabfassung seines Evangelienbuches einen eigenthümlichen Plan verfolgt zu haben behauptet [23]) und wohl die Mehrzahl der gegenwärtigen Theologen. Allein es fehlt doch nicht auch ganz an solchen, welche sich der altkirchlichen Perikopen annehmen, und einen denselben zu Grunde liegenden, der Idee des Kirchenjahres entsprechenden Plan zu behaupten und nachzuweisen versuchen. Dieß wird freilich von Vielen als übertriebene Verehrung des Alten oder als Künstelei getadelt werden. Ob es nichts Besse-

---

Der Tholuckische literarische Anzeiger bemerkt dazu: das Bestreben, in der Stellung der einzelnen Perikopen in der alten Sammlung tiefe Absicht und weise Zweckmäßigkeit nachzuweisen, ist in der That nichts weiter, als eine leere ganz willkührliche Künstelei. Wir wollen nicht läugnen, daß an einzelnen Stellen derselben ein ordnender Gedanke sichtbar wird, allein dieß ist fast noch schlimmer, als wenn die Aufeinanderfolge der Texte, von Anfang bis zu Ende, als rein zufällig erschiene; denn ein solcher hie und da aufdämmernder Schein der Ordnung erregt Erwartungen, die doch nicht befriedigt werden, und dient am Ende nur dazu, die Finsterniß des Ganzen; wie groß sie ist, zu beleuchten.

[22]) In der Vorrede zu den Predigten aus dem Jahrgange 1809 sagt er: Bei den gewöhnlichen Perikopen fehlt diese Uebereinstimmung nicht nur fast ganz; zuweilen sind sie sogar im Widerspruche mit der Reihe der Hauptfeste; wie dieß z. B. bei den zwischen Ostern und Pfingsten zu erklärenden letzten Reden Jesu Jedem auffallen muß.

[23]) Dort heißt es: das überall und längst gefühlte Bedürfniß, bei den öffentlichen Gottesverehrungen ausser den Evangelien noch andere biblische Stellen zur gemeinsamen Erbauung zu benützen, um dadurch den Schatz der in der heiligen Schrift enthaltenen göttlichen Wahrheit zur größeren Kenntniß der Christenheit zu bringen und durch die Stimme der Prediger in den vielseitigen Beziehungen für Herz und Leben fruchtbar zu machen, hat den Entwurf eines neuen Evangelienbuches veranlaßt. Es ist dabei ganz unabhängig von andern ähnlichen Arbeiten zu Werk gegangen, und ein eigenthümlicher Plan verfolgt.

res sey, das kann nur der nachgewiesene Plan ausweisen. Von der Beschaffenheit desselben hängt aber auch das Schicksal des alten Perikopencyclus ab. Sollte er sich als etwas zufällig zusammengewürfeltes zeigen, so würde ihn sein Alter schwerlich mehr lange im Gebrauche erhalten.

Denn darüber ist man in der evangelischen Kirche wohl allgemein einverstanden, daß der Gebrauch der altkirchlichen Perikopen keineswegs eine Nothwendigkeit, sondern freier Entschluß der einzelnen Landeskirchen, und es daher wohlbegründetes Recht sey, jeder Zeit giltige Aenderungen durch ihre gesetzlichen Organe vorzunehmen. Auch werden selbst die Freunde und Vertheidiger der alten Ordnung zugestehen, daß sie als menschliches Werk Mängel habe und Verbesserungen zulasse, und gerne zugeben, daß man neben den alten, neue Perikopenkreise einführe. Sie werden daher auch nicht sie vertheidigen, um ihnen ihr altes Monopol zu erhalten, sondern nur um das Altehrwürdige, und durch den Gebrauch Bewährte nicht ganz und gar von dem Neueren verdrängen zu lassen.

So weit mir das bekannt ist, was bisher bezüglich der Einführung neuer Perikopen geschehen ist, haben in den meisten evangelisch lutherischen Landeskirchen mehr oder minder bedeutende Veränderungen Statt gefunden. Im Königreiche Sachsen hat man 1810 andere Texte vorzugsweise vorgeschrieben [24]. Später wechselten solche mit den Evangelien und Episteln in einem dreijährigen Turnus, und jetzt hat man einen sechsjährigen. Doch sind die neugewählten Abschnitte fürs Erste wohl nur zu einem einmaligen Gebrauche bestimmt, und ihre Beibehaltung hängt von weiterer Entschließung ab [25].

---

[24]) Löfflers Magazin für Prediger V. 1. 265.

[25]) Amtliches Gutachten über eine Sammlung biblischer Abschnitte in vier Jahrgängen, welche der evangelischen Geistlichkeit des Königreichs Sachsen im Jahr 1836 zur Prüfung vorgelegt, von nun an die Grundlage eines neuen Perikopenbuches bilden soll. Von M. Wagner.

Im Großherzogthume Weimar wurden schon 1798 neugewählte Bibelabschnitte, und 1800 sogar Liederverse zu Predigttexten vorgeschrieben. Jetzt besteht das neue christliche Evangelienbuch. In Hannover, Braunschweig, Würtemberg und wohl den meisten andern evangelischen Landeskirchen Teutschlands, ganz neuerlich in Schwarzburg Sondershausen [26]), ja selbst in der lutherischen Kirche Rußlands [27]) hat man ganze Jahrgänge Perikopen vorgeschrieben. In Preußen und Dänemark [28]) wird das Predigen über freie Texte gestattet, in Baden ist es je im dritten Jahre geboten. Nur in der evangelisch lutherischen Kirche Baierns ist der Prediger noch gesetzlich an die altkirchlichen Perikopen gebunden. Doch hat man schon über einen neu einzuführenden Cyklus auf Generalsynoden gesprochen, und es dürfte bei der in Aussicht stehenden Einführung einer neuen Gottesdienst-Ordnung wohl auch hier eine Aenderung zu erwarten seyn.

IV.

Plan und Zusammenhang der altkirchlichen Perikopen im Allgemeinen.

Das Verhältniſs der kirchlichen Perikopen zum Kirchenjahr.

Wenn das Kirchenjahr als ein geordnetes Ganzes, bestehend aus allen in Jahresfrist gefeiert werdenden Sonn- und Feiertagen, gelten soll, so wird damit gesagt, daß nicht nur jedes Fest, sondern auch jeder einzelne Sonntag die ihm zukommende bestimmte Stelle in seinem Kreise einnehme.

[26]) Allgemeine Kirchenzeitung 1841 p. 566. Die neuen Perikopen haben die Bestimmung, abwechselnd mit den alten gebraucht zu werden. Doch findet kein Zwang Statt.

[27]) Allgem. Kirchenzeitung 1843 N. 178.

[28]) Löffler Magazin IV. 2. 269.

Diese Stelle zu bestimmen, ist bei dem Feste wohl nicht allzuschwer, da es seinen eigenen abgeschlossenen Gegenstand hat. Nicht so aber beim Sonntag. Dieser ist in seinen vielfältigen Wiederholungen von einer allgemeinen Bedeutung und Bestimmung. Er ist die Siegesfeier des auferstandenen Heilandes und sein Zweck ist christliche Belehrung und Erbauung. So aber würde er sich durchaus nicht zu einer planmäßigen Ordnung eignen. Durch die von der Kirche aber für jeden einzelnen Sonntag festgesetzten Perikopen erhält er seine spezielle Bedeutung und Bestimmung. Läßt sich nun nachweisen, daß diese Perikopen in ihrer Aufeinanderfolge einem Plane gemäß geordnet sind, so erscheint das Kirchenjahr als ein geordnetes Ganzes; ist dieß nicht der Fall, so darf es ein solches Prädikat im Ganzen nicht, höchstens nur in Absicht der unter die Menge der Sonntage verstreuten Feste ansprechen.

2. Möglichkeit eines der Auswahl zu Grunde liegenden Planes.

Der Annahme, daß die Perikopen nach einem bestimmten Plane geordnet seyen, scheint aber von Vorne herein schon entgegenzustehen, was wir bezüglich ihrer und der Feste Entstehung wissen. Erst nach und nach entstanden die einzelnen Feste, und ebenso nach und nach kamen die Perikopen für die einzelnen Tage in einen festen Gebrauch. Daß jeder Einzelne, der ein Fest einführte, oder ihm seine bestimmte Stelle im Kreise des Jahres anwies, eine Perikope für einen gewissen Sonntag auswählte, sich dessen bewußt gewesen sey, daß, und wie viel er zur Vervollständigung des ganzen Planes beitrage, ist schwerlich anzunehmen. Ist demnach ein Plan in seiner Ordnung enthalten, so bildete sich derselbe erst nach und nach mit den einzelnen Theilen aus, oder der Ordner der Perikopen legte ihn erst hinein. Die erstere Annahme scheint das Meiste für sich zu haben.

3. Die Bildung eines solchen Planes.

Der erste Anfang einer Ordnung des Kirchenjahres geschah in dem Versuch, die Hauptfeste in eine gewisse chrono-

logische Folge zu setzen. Wie diese geschehen solle, gab zum Theil die Schrift selbst, zum Theil das individuelle Ermessen der Ordner an. Ostern und Pfingsten fanden ihre Stelle im Jahr durch die schon festgesetzte gleichzeitige jüdische Feier. Das Geburtsfest Christi mußte als früheres Ereigniß ihnen vorhergehen, und mit seiner Vorbereitungszeit den natürlichen Anfang des Kirchenjahres machen, seine Festsetzung auf den bestimmten Tag beruht auf unbekannten Gründen. Das Fest der Beschneidung wird von der Zeitbestimmung des Evangeliums auf acht Tage nach der Geburt, das der Himmelfahrt auf 40 Tage nach Ostern verlegt. Epiphanias, als das Fest der Offenbarwerdung Jesu in seiner höheren Würde findet seinen Platz nach dem Neujahr. Mariä Reinigung, Mariä Verkündigung, Johannis Geburt, richten sich mit chronologischer Genauigkeit nach dem Feste der Geburt. Gründonnerstag und Karfreitag haben ihre Stellung genau nach der evangelischen Geschichte.

Diese blos aus äußerlichen Rücksichten getroffene Ordnung wurde im Verlaufe der Zeit allmählig durch die Einfügung der dazwischen liegenden Sonntage ausgebaut, und zuletzt von dem, welcher den Perikopencyklus in seiner gegenwärtigen Gestalt festsetzte, unter mehr oder minder bedeutenden Aenderungen und Ausbesserungen zusammengestellt. Rücksichtlich des ersten Theiles des Kirchenjahres hatte man eine leichtere Aufgabe, da die Feste den zunehmenden Gang schon vorschrieben. Schwerer wars bezüglich der zweiten Hälfte, für welche höchstens das Thema als durch das Vorausgegangene gegeben betrachtet werden kann, die Ausführung aber dem eigenen Ermessen frei gestellt war.

4. Die Gewißheit eines bestimmten Planes.

Doch fehlen darüber alle historischen Angaben, und die Annahme eines Planes, nach dem die Ordnung Statt gefunden haben soll, ist und bleibt Konjektur, und wird nur dadurch annehmbar, daß der untergelegte Plan dem Stande und der Bildung derjenigen, welche als Ordner angenommen werden, und dem ganzen in der Kirche geltenden Denken ent-

spricht. Es könnte ein Plan für die Benützung des Kirchenjahres sehr ersprießlich sein, und dem Geiste des Erfinders große Ehre machen, sich aber doch offenbar als ein solcher zeigen, welcher der Perikopenordnung gewiß nicht zu Grunde liegt. Sobald es viele Mühe macht, den Plan zu erkennen, und Kunst, ihn nachzuweisen, empfiehlt er sich nicht. Je leichter er aber erkannt und je ungesuchter er nachgewiesen wird, desto mehr hat er für sich.

5. Die Auffindung des Planes.

Um den Plan des Kirchenjahres aufzufinden, giebt es keinen anderen Weg, als die geordnete Reihe der Perikopen zu untersuchen, und aus ihnen die leitenden Gedanken zu entnehmen. Welche Perikopen, die evangelischen oder die epistolischen dazu gebraucht werden müssen, darüber sollte man wohl nicht in Zweifel sein. Unsere Annahme ist, daß beide nicht zufällig, sondern aus überlegten Gründen gewählt wurden. Indessen haben die Evangelien von den ältesten Zeiten her einen bedeutenden Vorzug gehabt. Dieß war wohl schon darum der Fall, weil sie von dem Heilande selbst handelten, der epistolische Theil aber nur Schicksale und Lehren der Jünger enthielt. Aber auch die ältesten Zeugnisse wie der Gebrauch der Kirche bis auf den heutigen Tag bestätigen es. Es war vorgeschrieben, daß das Evangelium vom Diakon, die Epistel vom Subdiakon verlesen werde, die Constit. Apost. II. 57 verlangen das Aufstehen der Gemeinde blos bei dem Anhören des Evangeliums, und Hieronymus erzählt, daß im ganzen Orient bei seinem Verlesen Lichter angezündet worden seyen [1]. Auch in unserer Kirche behaupteten sie lange den Vorzug, die Texte für die sonntäglichen Predigten zu seyn [2], und es bedurfte erst besonderer Anordnungen, bis man auch die Episteln allgemein zu brauchen wagte. Daher darf man wohl mit Grund annehmen, daß in ihnen diejenigen

---

[1]) Augusti: Denkwürdigkeiten VI. S. 165 ff.

[2]) Hieher Speners Klagen über die Evangelien S. oben III. Anmerk. 14.

Gedanken enthalten seyn müssen, welche den Plan des Kirchenjahres ausmachen. Die Episteln dürfen sich freilich, wenn ihre Wahl absichtsvoll seyn soll, ebenfalls nicht von diesem Gedankengange entfernen, es muß aber genügen, wenn sie sich nur jeder Zeit an das Evangelium anschließen.

Aus diesem Grunde aber hat Lisco nicht richtig verfahren, wenn er, um seinen Plan zu entwickeln, bald die Evangelien, bald die Episteln benützt, und nicht selten den nicht benützten Theil als ein bloses Stück von dem Bande herabhängen läßt, welches er sinnreich durch die anderen Theile hindurchzieht. Dann möchte es auch wohl schwerlich allgemeine Beistimmung finden, wenn er im zweiten Theile des Jahres sich ausschließlich an die Episteln hält, behauptend, daß sie einen bestimmt begrenzteren Gedanken enthielten, die Evangelien aber zu allgemein seyen. Aus dem entgegengesetzten Grunde dürften gerade die Evangelien den Vorzug verdienen.

6. Thema des ganzen Jahres.

Nimmt man an, daß der gegenwärtigen Ordnung des Kirchenjahrs ein Plan zu Grunde liege, so kann dieß vernünftiger Weise kein anderer seyn, als, den Zweck, welchen die Kirche mit der Feier gewisser Tage verbindet, durch Beobachtung eines systematischen Fortschreitens mit größerer Sicherheit zu verfolgen. Und dieser ist, die Glieder der Kirche zu immer lebendigerer Erkenntniß des von Gott in Christo den Menschen geschenkten Heiles, und zu einer immer gewisseren Theilnahme daran zu führen. Dazu gehört nun zuerst die Darstellung des von Christo zum Heile der Menschen Vollbrachten und zweitens Anweisung und Ermunterung sich zur Theilnahme an demselben zu befähigen. Jenes ist das in der Zeit ohne Zuthun des Menschen Geschehene, als Grund und Gegenstand unseres Glaubens, dieses das von dem Heilsbegierigen fortwährend zu Leistende und zu Erwartende, die Bedingung und der Inhalt des angebotenen Heiles.

7. Die Geschichtliche Hälfte, erster Theil.

Daß diese Eintheilung der Grund der gegenwärtigen Ordnung des Kirchenjahres war oder wenigstens, daß es sehr nahe lag, in derselben eine solche Eintheilung vorauszusetzen und die Perikopen darnach zu ordnen, ersieht der unbefangene Beurtheiler aus dem Umstande, daß sämmtliche Feste, welche denjenigen Ereignissen, welche die Hauptmomente des in der Zeit zur Erlösung der Menschen Geschehenen bilden, gelten, in genauer Zeitfolge geordnet sind, und das Ende der ersten Hälfte des Jahres durch das letzte große Ereigniß, die Ausgießung des Geistes und die Gründung der Kirche markirt ist. Die durch besondere Feier hervorgehobenen und bei dem Aufsuchen des Planes leitenden Gegenstände sind die oben als zum Kirchenjahr wesentlich gehörig bezeichneten Feste und heilige Zeiten, nämlich Advent, das Fest der Geburt, der Beschneidung, Epiphanias, das Quadragesimalfasten, die Feste der großen Woche, Ostern, Pfingsten. Die Geburt Jesu, die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleische, der Beginn der im Leben Christi vollendeten Erlösung ist natürlicher Weise auch zuerst der Gegenstand der Darstellung. Allein sie darf nicht als vereinzeltes Ereigniß, sondern muß als der Schluß desjenigen, was nach dem Rathe Gottes geschehen sollte, und im Zusammenhang mit den Offenbarungen des alten Testamentes angesehen werden. Daher steht vor Weihnachten noch der Advent. Epiphanias ist die Offenbarwerdung Jesu in seiner höheren Würde. Vorher ist der Gottessohn in der Hülle des Menschenkindes verborgen. Das Epiphaniasfest giebt nun auch den Epiphaniassonntagen ihre Aufgabe — die Erweisungen Jesu in seiner höheren Würde. Die große Woche und Ostern feiern in dem Tode und der Auferstehung Jesu den faktisch errungenen Sieg, die vollbrachte Erlösung des Heilandes, und das Quadragesimalfasten mit seiner durch die verschiedene Zählung der Fastentage ausgedehnten Zeit von neun Sonntagen bereiten darauf vor, indem sie das Werk Jesu in das rechte Licht stellen. Die Pentekoste reiht sich daran als nach-

klingende Siegesfeier des Auferstandenen, indem sie die Gewißheit und die Beschaffenheit des Sieges verkündigt. Den Schluß macht die Ausgießung des Geistes und die Gründung der Kirche. Mit diesem Ereigniß ist die Erlösung nach dem Rathe Gottes der Menschheit übergeben, die Thore zu dem Tempel der Gnade sind aufgethan, und dem Entschluße des Menschen ist es heimgegeben, dem einladenden Rufe zu folgen.

Gegen diesen Umriß des der ersten Jahreshälfte zu Grunde liegenden Planes wird wohl schwerlich etwas Erhebliches eingewendet werden können. Es kommt eben nur darauf an, aus den einzelnen Perikopen nachzuweisen, daß derselbe auch in ihnen ausgeführt sey. Und dieses muß der Gegenstand der nachstehenden Auseinandersetzung seyn. Lisco hat nach dem Vorgange Augusti's und mehrerer Anderer die erste Jahreshälfte die Festhälfte genannt, und dieselbe in drei Festkreise, welche den drei hohen Festen entsprechen, eingetheilt. Gegen das Erstere ist wohl Nichts einzuwenden, wenn auch mit der Bezeichnung durchaus Nichts gewonnen ist. Zumal da die zweite Jahreshälfte doch in Wahrheit keine ganz festlose Zeit genannt werden kann, indem Mariä Heimsuchung, Johannis, Aposteltage u. s. w. in derselben vorkommen. Die Eintheilung in drei Festkreise aber, in dem Weihnachtskreis, Osterkreis und Pfingstkreis, ist sicherlich nur der beliebten Dreizahl zu Liebe geschehen. Denn für Pfingsten bleibt durchaus ein Kreis von Sonntagen nicht, wenn man nicht die ehemals nach Pfingsten genannten Trinitatissonntage als die zu ihm gehörig ansehen will. Den Sonntag Trinitatis als Fest zu der ersten Jahreshälfte ziehen zu wollen, empfiehlt sich zu dem gar nicht. Denn einmal ist dieß Fest späteren Ursprungs als unser Perikopenkreis, und dann mangelt ihm das, was mir zu dem vollständigen und reinen Begriffe eines christlichen Festes zu gehören scheint, ein demselben zu Grunde liegendes Ereigniß der heiligen Geschichte. Der Grund und Gegenstand der Religion ist der menschgewordene, im Fleische erschienene Gottessohn, ein wirkliches in der Zeit Geschehenseyn, Geschichte. Die christlichen Feste werden den wichtigsten Momenten dieser Geschichte gefeiert.

Wollte man auch ein daraus abgeleitetes Dogma feiern, so würde der Standpunkt, von dem aus, die alte Kirche ihre Feste bestimmte, ganz verrückt werden. Daher hat sie denn auch, so wichtig ihr dieß und andere Dogmen mögen erschienen seyn, ein solches Fest nicht anordnen können. Nur die spätere Zeit hat dieß und andere ähnliche Beispiele.

Zuletzt kann noch gegen die beliebte Eintheilung in die drei Festkreise eingewendet werden, daß, genauer erwogen, das Epiphaniasfest mit seinen Sonntagen weit eher als ein abgeschlossener Kreis von einer gewissen Bedeutung angesehen werden müßte. Dazu empfiehlt es auch die hohe Schätzung, in welcher dieses Fest in der alten Kirche stand.

8. Die dogmatische und moralische Hälfte, zweiter Theil.

Nicht so leicht wie bei der ersten Jahreshälfte ist der Plan für die zweite Jahreshälfte aufzufinden. Es fehlen die leitenden Angaben, welche die Feste der ersten Hälfte enthalten, und die Perikopen müssen fast allein den Weg zeigen. Da diese aber keinen so genau begrenzten Inhalt haben, so wird es immer nur von der Geneigtheit des Einzelnen abhängen, ob er die sie unter einander verbindenden Gedanken als die rechten anerkennen will, oder nicht. Mehr, als wahrscheinlich, annehmbar kann hier der Plan nicht gemacht werden. Doch dürfte dieß wohl geschehen seyn, wenn der leitende Gedanke ohne Kunst und Zwang aus den Evangelien entwickelt und die Episteln als mit diesen übereinstimmend gezeigt worden seyn würden. Aus eben diesem Grunde aber empfiehlt sich, wie bereits erinnert wurde, Liscos Plan nicht, und wenn wir denselben als tief gedacht bewundern, so müssen wir nur bedauern, daß es Lisco nicht möglich war, ihn mit einiger Wahrscheinlichkeit der kirchlichen Perikopenauswahl unterzulegen.

9. Schema des Planes.

Der Plan des ganzen Jahres gestaltet sich, wie weiter unten durch ausführlichen Nachweis dargethan werden soll, im Ganzen auf folgende Weise:

Thema des ganzen Kirchenjahres: die Erlösung der Menschen durch den Sohn Gottes.

A. Wie ist sie in der Zeit vollbracht worden?
Erste Jahreshälfte.

I. Durch Erscheinung des Sohnes Gottes. Vom ersten Advent bis letzten Epiphanias.

a) Vorbereitung auf die Erscheinung des Sohnes Gottes. Adventszeit. Wir sollen ihn empfangen als

1) den wahren König des Volkes Gottes auf Erden, I. Advent;

2) den König des ewigen Reiches Gottes im Himmel, II. Advent.

3) den von den Propheten verheißenen und von den Gläubigen ersehnten Heiland der Menschheit, III. Advent.

4) den zuverlässigen Vollender des ganzen Rathes Gottes zur Seligkeit der Menschen, IV. Advent.

b) Die Erscheinung des Sohnes Gottes in seiner Erniedrigung, seine Menschwerdung, Weihnachtszeit.

1) Er hat menschliche Natur angenommen, das Wort ward Fleisch, Weihnachtsfest.

2) er war den Gesetzen der menschlichen Natur in seiner allmähligen Entwicklung unterworfen, Sonntag nach Weihnachten;

3) er leistete den Gehorsam gegen das Gesetz des alten Testamentes. Fest der Beschneidung;

4) er hatte mit den Gefahren und Drangsalen des menschlichen Lebens zu kämpfen, Sonntag nach dem Fest der Beschneidung.

c) Die Erweisung der höheren Würde Jesu. Epiphaniaszeit:

1) in der Uebereinstimmung seiner Erscheinung mit der alttestamentlichen Verheißung. Fest Epiphanias.

2) in der thatsächlichen Einigkeit mit dem Vater, I. p. Epiph.;

3) Durch den Besitz und Gebrauch göttlicher Wunderkraft, indem er

α) die Substanz gegebener Dinge verwandelt, und Geber wunderbarer Freude ist, II. p. Epiph.;
β) menschliche Zustände verändert, und vom Leid befreit, III. p. Epiph.;
γ) den Kräften der Natur gebietet, und die Seinen wunderbar beschützt, IV. p. Epiph.;

4) durch die Beschaffenheit seiner Lehre, V. p. Epiph.;
5) durch seine ausgezeichneten, offenbar von göttlichem Einwirken stammenden Schicksale, VI. p. Epiph.

II. Durch das Werk des Sohnes Gottes, von Septuagesimae bis Exaudi.

a) Worin besteht dieß Werk? Septuagesimae bis Palmarum.

1) Was sollte er ausführen? Septuagesimae bis Quinquagesimae;
α) die Menschen zur Theilnahme an seinem Reiche berufen, Septuagesimae;
β) sie dazu durch seinen Unterricht befähigen, Sexagesimae;
γ) durch Leiden, Sterben und Auferstehen sein Werk vollenden und besiegeln, Quinquagesimae.

2) Was sollte er überwinden? Invocavit bis Reminiscere;
α) die Versuchungen zum Abfall von Gott, Invocavit;
β) die Wirkungen des Abfalls von Gott, Reminiscere;
γ) die ganze Herrschaft des Bösen, Oculi.

3) Was sollte er bewirken? Laetare bis Palmarum.
α) die Sehnsucht der Kreatur, das Bedürfniß der Menschheit befriedigen, Laetare;
β) zum wahren Leben führen, Judica;
γ) die ganze Menschheit unter dem Schutze seines himmlischen Reiches vereinigen, Palmarum.

b) Wodurch wurde es vollendet? Die große Woche und das Osterfest:

1) durch sein unschuldiges Leiden und Sterben, sämmtliche Feiertage der großen Woche;
2) durch sein siegreiches Auferstehen, Ostern.

c) Wie bleibt er mit den Seinen in wirksamer Gemeinschaft? Die Sonntage der Pentecoste;
1) indem er ihnen erscheint, Quasimodogeniti;
2) indem er das Hirtenamt über seine Gemeinde übt, Misericordias domini;
3) indem er ihnen die Gewißheit einer baldigen vollständigen Vereinigung mit sich gibt, Jubilate;
4) indem er ihnen den Tröster, den heiligen Geist sendet, Cantate;
5) indem er ihren Bitten in seinem Namen Erhörung schafft, Rogate;
6) indem er das Zeugniß, die Predigt von sich nicht aufhören läßt, Exaudi.

III. Durch die Gründung seines sichtbaren Reiches auf Erden, der christlichen Kirche, Pfingsten.

Mit diesem III. Theile stehen die nachfolgenden Sonntage in der innigsten Verbindung. Die Kirche ist die Anstalt, das von Christus erworbene Heil ihren Angehörigen mitzutheilen, das Reich Gottes auf Erden ist der Vorhof des Reiches Gottes im Himmel. Die folgenden Sonntage beantworten nun die Frage:

B. Wie gelangt der Mensch zur Theilnahme an der von dem Sohne Gottes vollbrachten Erlösung?

I. Wie gelangt der Mensch zum Eintritt im Reiche Gottes? Trinitatis bis VII. p. Trinit.

a) Wenn er sich überzeugt:
1) von der Nichtigkeit und Unzulänglichkeit menschlichen Geistes und weltlicher Weisheit. Trinitatis.
2) von der Nichtigkeit und Unzulänglichkeit irdischen Besitzes und Genusses, I. p. Trinit.
3) von der Nichtigkeit und Unzulänglichkeit menschlichen Thuns und Vollbringens, II. p. Trinit.

b) Wenn er es gänzlich aufgiebt:
1) sich durch und aus sich aus seinem Verderben und Elende zu befreien. III. p. Trinit.;
2) oder in dieser Beziehung sich der Hülfe Anderer mit Erfolg zu bedienen, IV. p. Trinit.

c) Und demgemäß sich Christo mit gänzlicher Hingebung anschließt:
1) indem er sein einziges Vertrauen auf ihn als den göttlichen Helfer setzt, V. p. Trinit.
2) indem er ihm als dem göttlichen Führer in seinem Verhalten getreulich nachfolgt, VI. p. Trinit.;
3) indem er von Christo sein ganzes Befinden ababhängig macht, VII. p. Trinit.

II. Wie lebt der Mensch in der Gemeinschaft mit Christo, VIII. bis XVII. p. Trinit.;

a) nach seinem Wesen im Ganzen: das Leben des Christen ist ein innerliches, geistiges, und ist als solches die Frucht seiner gänzlichen Hingabe an Christum, die fortgesetzte That dieser Hingabe, VIII. p. Trinit.

b) Das Verhalten des Christen nach der Erscheinung im Einzelnen: IX. bis XVII. p. Trinit. Der Christ
1) ist weise im Gebrauche der von Gott verliehenen Güter und Gaben, IX. p. Trinit;
2) ist aufmerksam und willig in Absicht des ihm von Gott gewordenen Berufes, X. p. Trinit.;
3) ist demüthig und bescheiden in der Beurtheilung seiner Leistungen und Ansprüche, X. p. Trinit ;
3) ist entschlossen und zuversichtlich in der Ausübung erkannter Pflicht, XII. p. Trinit.;
5) der Inhalt seines pflichtmäßigen Thuns ist Leben in Liebe, XIII. p. Trinit.;
6) der Grund seines pflichtmäßigen Thuns ist die lebendige Erkenntniß der in Christo den Menschen gewordenen Wohlthat, und die Dankbarkeit dafür, XIV. p. Trinit.;

7) er ist unbekümmert in Absicht seines äußerlichen Geschicks, welches er ganz dem Willen und der Entscheidung Gottes überläßt, XV. p. Trinit.;

8) er ist hoffend und geduldig in allen Leiden und Trübsaen des Lebens, XVI. p. Trinit.;

9) und in diesem seinen christlichen Leben unerschütterlich, XVII. p. Trinit.

III. Welches ist der Gewinn des Christen im Reiche Gottes, XVIII. bis XXVI. p. Trinit.

a) Er ist in dem Besitze der vollkommenen Offenbarung Gottes, XVIII. p. Trinit.

b) Ihm wird Vergebung der Sünde, XIX. p. Trinit.

c) Er empfängt das göttliche Wohlgefallen und den göttlichen Segen, XX. p. Trinit.

d) Er ist siegreich in allen Kämpfen des Lebens, XXI. p. Trinit.

e) Er hat stets vollkommenen Frieden mit seinen Mitmenschen, XXII. p. Trinit.

f) Er findet aus allen Verwicklungen des Lebens den sichern und rechten Weg, XXIII. p. Trinit.

g) Er erfährt im Tode nur eine wohlthätige Veränderung, XXIV. p. Trinit.

h) Für ihn ist der Untergang der Welt nur eine Verjüngung derselben, XXV. p. Trinit.

i) Er empfängt am jüngsten Gerichte den Lohn der Wachsamkeit und Treue in den Freuden des Himmels, XXVI. p. Trinit.

Schluß: Ernste Ermunterung, keine Zeit zu verlieren, auf den Ausgang aller Dinge durch eine sorgfältige Erfüllung der dem Christen obliegenden Pflichten, sich vorzubereiten.

10. Der Plan Liscos und Anderer.

Es sey erlaubt, den von Lisco, in seinem christlichen Kirchenjahr aufgestellten Plan zur Vergleichung beizusetzen. Bei diesem ist das Thema: das Reich Gottes.

A. Der König des Himmelreiches, die Festhälfte des Kirchenjahres vom I. Advent bis Trinitatis.

I. Weihnachtskreis: die Kindschaft bei Gott durch Christum.

a) Adventszeit, Zeit der Vorbereitung der Reichsgenossen zum Empfange des Himmelskönigs: die Ankunft Christi:

1) Christi Einzug in unsere Herzen, I. Advent;
2) die letzte Zukunft Christi, II. Advent;
3) Jesus von Nazareth ist der ins Fleisch gekommene Heiland, III. Advent;
4) die Gemüthsverfassung, in welcher uns sein Segen zu Theil werden und beglücken kann, IV. Advent.

b) Weihnachtsfest: die Geburt des Heilandes;

c) Sonntag nach Weihnachten: die verschiedene Aufnahme des Heilandes;

d) Neujahr: dem neugeborenen König wird der bedeutungsvolle Jesusname beigelegt;

e) Sonntag nach dem Neujahr: Haß und Verfolgung der Welt, und der Schutz der göttlichen Vorsehung über den Neugeborenen;

f) Epiphaniaszeit: das Offenbarwerden Christi:

1) das Epiphaniasfest: in seiner Würde — als König, aber nur im Allgemeinen;
2) I. p. Epiph., die Beziehung auf Gott, als Kind Gottes;
3) II. p. Epiph., in Beziehung zu den irdischen, menschlichen Verhältnissen, als Freudengeber;
4) III. p. Epiph., als Schmerzensstiller;
5) IV. p. Epiph., als Herr über die Natur;
6) V. p. Epiph., in seiner Barmherzigkeit gegen die Bösen;
7) VI. p. Epiph., in seiner Verklärung [3];

---

[3]) Andere Auffassungen sind: Die Epiphaniassonntage stellten uns die Herrlichkeit Christi vor Augen: 1) als den, dem Gott Alles war; 2) als Freudengeber zu Cana; 3) als Schmerzenstiller zu Kapernaum; 4) als Beherrscher der Natur im Sturme; 5) als Abglanz der göttlichen Weisheit, der das Unkraut nicht zur Un-

II. Der Osterkreis: die durch den Sohn Gottes zu Stande gebrachte Erlösung.

a) Sept. und Sex. bilden den Uebergang von dem vorigen Festkreis zu diesem: wie man es anzufangen habe, um zu solcher Herrlichkeit zu gelangen (Epiphanias), und wie Gottes Gnade im Evangelio stets wirksam ist.

b) Die Fastenzeit: Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu [4]:

1) Estom: die Ankündigung des freiwilligen Leidens.

2) Die 3 ersten Sonntage des Fastens: die Leiden:

α) nach ihrem Wesen als Kampf wider das Reich des Bösen;

β) nach ihrem Grunde im Reiche der Finsterniß;

γ) nach ihrem Zwecke als Zerstörung des Reiches des Satans.

3) Die 3 letzten Sonntage des Fastens: der Leidende:

α) als Prophet;

β) als Hoherpriester;

γ) als König [5].

---

zeit ausrottet; 6) als Genossen himmlischer Wesen auf dem Berge der Verklärung. — Oder die Epiphaniaszeit behandelt die Erscheinung Christi: 1) Christi Erscheinung unter den Heiden; 2) im Heiligthume; 3) im häuslichen Leben; 4) im menschlichen Elend; 5) im irdischen Ungestüm; 6) über der schlafenden Welt; 7) in seiner Verklärung.

[4]) Wenn Lisco der Fastenzeit die Bestimmung, das Leiden und Sterben des Heilandes zu betrachten, zuspricht, so gilt dieß, aber nicht in Beziehung auf die Sonntage und ihre Perikopen. Denn einmal wurde gerade an den Sonntagen nicht gefastet, alsdann sind die Perikopen offenbar ohne alle Rücksicht darauf gewählt, und zuletzt fanden zu diesem Endzwecke, zum Theil bei uns noch übliche, eigene Gottesdienste Statt.

[5]) Die Eintheilung des Werkes Jesu in die bekannten drei Aemter ist das Werk der lutherischen Dogmatik, und erst durch Gerhard in den gewöhnlichen Gebrauch eingeführt, und deshalb schwerlich in dieser Fassung dem Ordner der Perikopen vorgeschwebt. Andere stellen die Fastensonntage dar: Der Kampf Jesu gegen das

4) Gründonnerstag und Karfreitag in ihrer bekannten Bedeutung.

c) Das Osterfest: Die Rechtfertigung der Person und Sache Christi durch die Auferstehung.

1) Die Thatsache der Auferstehung;

2) die Kraft derselben.

d) Die vierzig Tage der Freude:

1) der Glaube, die Quelle aller christlichen Freude;

2) Jesus, der innige und getreue Hirte der Gegenstand derselben;

3) die Beschaffenheit der christlichen Freude hier und jenseits;

4) das Mittel zur Erhaltung derselben (Sendung des Geistes und Wortes);

5) die Vollendung derselben in dem Beten in seinem Namen. Himmelfahrt macht den Schluß der Freudenzeit und den Uebergang zur Wartezeit auf Pfingsten.

III. Pfingstkreis: der Glaube an den Geist und die heilige christliche Kirche.

a) Exaudi: Die Verheißung, Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit des heiligen Geistes;

b) der I. Pfingsttag: die Thatsache der Sendung des heiligen Geistes und seine Wirkungen an gläubigen Herzen;

c) der II. Pfingsttag: die Allgemeinheit der Gnade Christi gegen alle Sünder;

Reich der Finsterniß. Es tritt: 1) der Fürst der Welt gegen den Herrn auf, aber Christus widersteht nicht nur seiner Versuchung; sondern 2) hemmt auch seinen Einfluß auf Andere; und zwar 3) nicht durch des Teufels, sondern durch Gotteskraft und Macht; wovon er 4) bei seinen Wundern die herrlichsten Beweise giebt; 5) ja selbst aus dem Kampfe mit den Genossen und Dienern des Reiches der Finsterniß geht er siegreich hervor; und erscheint 6) im Angesicht seines Todes als triumphirender Sieger in seiner Herrlichkeit.

d) Trinit.: der Glaube an den dreieinigen Gott [6]).

B. Die Reichsgenossen in der festlosen Hälfte des Kirchenjahres.

I. Vom I. bis IX. p. Trinit.: die Reichsgenossen als Wiedergeborene.

a) Der Wiedergeborene erfüllt das Gesetz durch Liebe. Liebe ist das Kennzeichen der Wiedergeborenen, I., II. p. T.

b) der Wiedergeborene, erlöst vom Fluche des Gesetzes, sieht im zeitlichen Leiden die erziehende Gnade Gottes. Leiden eine Bewährung der Wiedergeborenen, III., IV., V. p. T.;

c) der Wiedergeborene gelangt in der Kraft Christi unter dem Beistande des heiligen Geistes, wenigstens dem Anfange nach, zu der Heiligkeit, die das Gesetz verlangt. Wachsthum in der Heiligung, die Vollendung der Wiedergeborenen, VI. bis IX. p. T.

II. Von X. bis XIII. p. T.: Die Reichsgenossen als Gemeinde [7]).

III. Von XIV. bis XXII. p. Trinit.: der Wandel der Rechtsgenossen.

a) Der Wandel der Gläubigen ist die untrügliche Offenbarung ihres wahren Seelenzustandes (XIV.); er offenbart sich als bessernde und mittheilende Liebe (XV.); als fürbittende Liebe (XVI.); als Einigkeit im Geist (XVII.);

---

[6]) Das Trinitatisfest gehört, als so später Entstehung, nicht in den Kreis der durch die Perikopen vorgezeichneten Ordnung des Kirchenjahres. Auch haben die beiden Perikopen eben so gut auf jedes andere Dogma, als auf dieses Bezug.

[7]) Die Aehnlichkeit, ja fast Gleichheit, so wie die Allgemeinheit des Inhaltes der epistolischen Perikopen scheinen es Lisco nicht rathsam gemacht zu haben, diesen Sonntagen bestimmt begrenzte Bedeutung auch im Einzelnen unterzulegen. Nirgends zeigt es sich aber auch deutlicher, daß er nicht den rechten Weg geht, wenn er in den Episteln den Plan der vorausgesetzten Ordnung suchen will.

b) der Wandel der Reichsgenossen gegen Gott (XVIII. bis XX.)

c) der Wandel der Reichsgenossen ohne bestimmte Beziehung als Kampf und Werk der göttlichen Gnade (XX., XXI.)

IV. Vom XXIII. bis XXVII. p. Trinit.: die Hoffnung der Reichsgenossen. Der verschiedene Ausgang des so verschiedenen Wandels auf dem breiten und schmalen Wege, als Warnung (XXIII.). Die Vollendung der Gläubigen, Christus führt durch den Tod zum Leben (XXIV.); Christi Wiederkunft und Auferstehung der Todten (XXV.); das jüngste Gericht (XXVI.); Ermunternng sich bereit zu halten (XXVII.) [8]).

---

[8]) Eine andere Fassung der Trinitatissonnlage ist: 1) Gott läßt sich an keinem Menschen unbezeugt; 2) Gott sucht den Menschen durch wichtige Lebensereignisse zu gewinnen; 3) auch für den lange Verirrten ist noch Hülfe; 4) der Mensch arbeite an sich selbst, ehe er über andere urtheilt; 5) durch welche Thätigkeit kommen wir zur Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes; 6) das Arbeiten an uns selbst; 7) unverschuldete Schicksale im Streben nach dem Höheren werden zur Freude gewendet; 8) nicht Schicksale haben wir im Streben nach dem Himmel zu befürchten, wohl aber die Sünde und böses Beispiel; 9) der Gefallene findet an seinen Sünden Hindernisse der Besserung; 10) die Zerstörung Jerusalems; 11) die Liebe kann der Demuth nicht entbehren; 12) übersehene Gegenstände der Menschenliebe; 13) was muß der Mensch thun, um sich zum Menschenfreunde zu bilden; 14) der Mensch bedarf des Dankes und der Anerkennung, um fortzuschreiten auf der Bahn der Liebe; 15) erst durch die Erkenntniß seines Zusammenhangs mit einer höheren Welt, lernt der Mensch lieben; 16) die Liebe ist nur da, wo die rechte Achtung gegen Menschen ist; 17) der Mensch muß nicht bloß Freude nehmen, sondern geben; 18) der Ursprung und das Ziel der Liebe; 19) die wahre Menschenliebe sorgt für verlorene Menschenseelen; 20) Gott hört nicht auf, den Menschen zu suchen; 21) der Mensch darf Gott nicht die Mittel seiner geistigen Ausbildung vorschreiben; 22) man muß nicht blos fragen, wie war ich? sondern wie bin ich? 23) der traurige Zustand derer, die die Wahrheit anerkennen müssen, aber ihre Kraft nicht empfinden; 24) die man-

V.

Nachweis von Plan und Zusammenhang in den kirchlichen Perikopen im Speziellen.

1. Die Adventszeit.

Die Adventszeit hat nach dem angegebenen Schema des der Auswahl der kirchlichen Perikopen zu Grunde liegenden Planes die Bestimmung, auf das Geburtsfest Jesu vorzubereiten und zu einer rechten Feier desselben zu ermuntern. «Er kommt, er ist da, wohnt unter uns, der Herr der Kirche, der ewige König des Reiches Gottes im Himmel, den die Propheten verkündigten und die Gläubigen ersehnten, der der Anfänger und Vollender, der einzige Grund, die einzige Hoffnung unserer Seligkeit ist» ruft sie uns zu. Bereitet euch vor, ihn würdig zu empfangen, euch der Theilnahme an dem Heile seines zwiefachen Reiches zu versichern, euch der Auszeichnung die euch in seiner Erscheinung wird, würdig zu machen, und in den Rath Gottes zur Seligkeit der Menschen aufgenommen zu werden. Er kommt zu uns, immer von Neuem, und begehrt, daß wir ihm unser Herz öffnen, daß er seinen Einzug halte, und es zu einem heiligen Tempel Gottes, und uns zu rechten Gliedern seiner heiligen Kirche mache, er sucht uns auf, um uns wegzuführen, zu vereinigen in seinem ewigen Himmelreiche, er lockt uns zu sich mit seinen süßen Verheißungen, und leitet uns nach weisem Rath mit starker Hand, auf seinen Wegen zu wandeln.

Diese allgemeinen der Adventszeit zu Grunde liegenden Gedanken führen die Evangelien der vier Adventssonntage mit einer leicht nachweisbaren Ordnung aus. Das Evange-

nigfachen Irrwege der Menschen; 25) Wichtigkeit eines gewissen Geistes in gewaltsamen Schicksalen; 26) das Nichts alles Irdischen im Lichte der Ewigkeit; 27) am Ende kommt es nicht auf den Schein, sondern das Seyn des göttlichen Lebens an.

lium des ersten Advents Matth. 21, 1—9. erzählt den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem. Es ist dieß der einzige Abschnitt der heiligen Schrift in welchem Jesu von seinem Volke, mit königlichen Ehren empfangen wird, und er diese Auszeichnungen als seiner Würde zukommend annimmt. Als der Sohn Davids, der berufene Herr und König des Volkes Gottes hält er seinen feierlichen Einzug, und legitimirt sich dadurch vor seinen Zeitgenossen in seiner Würde. Aber die Tochter Zion, Jerusalem wurde auch von jeher schon allegorisch gefaßt. Es ist die Kirche, als deren Herr der Heiland einzieht, es ist die heilige Stätte eines frommen Herzens, das er in Besitz nimmt. Das Beispiel der Jünger, des Volkes fordert den Christen auf, ihn freudig zu empfangen, sich zu schmücken mit Blumen und Palmenzweigen, die eigenen Kleider auf seinen Weg auszubreiten, den Schmutz und die Steine des Anstoßes aus seinen Blicken zu räumen. Und das führt die Epistel Röm. 13, 11—14. auf eine höchst passende Weise aus. Die Gegensätze des Befindens des Menschen mit oder ohne Christus sind mit den sonst gebräuchlichsten Bildern des Lichtes und der Finsterniß geschildert, und zu einem Wandel im Lichte des neuen Tages aufgefordert. Wenn wir, geliebteste Brüder, sagt Caesarius Arelatensis in einer Adventsrede [1]), eine heilige und erwünschte, eine ruhmvolle und ausgezeichnete Feier, nämlich die Geburt unseres Herrn und Heilandes, mit treuer Andacht begehen wollen, so müssen wir uns unter seinem Beistande aus allen Kräften vorbereiten, und alle Winkel unseres Geistes sorgfältig untersuchen, damit nicht irgend eine Sünde in uns verborgen bleibe, welche unser Gewissen beschämen und verwunden und die Augen der göttlichen Majestät beleidigen könnte. Denn Christus, unser Herr beobachtet einen jeden seiner Diener, und bemerkt genau, ob er sich ohne Geiz und Zorn, ohne Stolz und Ueppigkeit auf die Feier seiner Geburt, vorzubereiten und geschickt zu machen bemüht ist. Und nach dem Verhältnisse der guten Werke, mit denen er ihn ge-

[1]) Augusti, Denkwürdigkeiten I. p. 191 ff.

schmückt sicht, wird er ihm die Gnade seiner Barmherzigkeit mittheilen. Sieht er einen im Lichtkleide der Liebe, oder geschmückt mit den Perlen der Barmherzigkeit, erkennt er einen als keusch, demüthig, barmherzig, gütig und mäßig so wird er ihm seinen Leib als Heilmittel mittheilen. Sieht er aber, daß einer ein Ehebrecher, ein Trunkenbold, ein Habsüchtiger oder Stolzer ist, so wird er sprechen: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an. — Darum wollen wir dahin sehen, daß wir nicht in unserem Innern, wo wir mit Perlen der guten Werke geziert seyn sollen, in die alten Lumpen der Laster gekleidet erscheinen.

Wollt ihr würdig in der Zahl derer erscheinen, die Jesum als ihren Herrn empfangen, so müßt ihr vom Schlafe der Unthätigkeit erwacht, im hellen Scheine des göttlichen Lichtes, bei welchem wir die Wahrheit, und das Rechte von dem Wahne und der Sünde der heidnischen oder jüdischen Finsterniß klar und deutlich unterscheiden können, euch reinigen von allen euch beschmutzenden Flecken, euch festlich schmücken mit den Blumen christlicher Tugenden, die Palmen des Friedens und der Liebe in eueren Händen, die frischen und kräftigen Triebe eurer Herzen, das was eueren Rang und Werth vor den Augen der Menschen bestimmt, und von der Welt so sehr geschätzt wird, euere Kleider ihm zum Opfer von euch werfen, und den Herrn Jesum Christum anziehen, in seine Tugenden euch kleiden und seinem Beispiele folgen. Wo und wann aber kommt er? Gleichwie er aber (sagt Bernhard von Clairvaux in einer Adventsrede [2]), um das Heil der Welt zu bewirkeu, auf Erden einmal sichtbar im Fleische erschien, so erscheint er täglich im Fleische und unsichtbar, um die Seelen der Einzelnen zu retten. — Du hast nicht nöthig, o Mensch, Meere zu durchschiffen, die Wolken zu durchdringen, die Alpen zu übersteigen. Kein weiter Weg wird dir gezeigt; du brauchst deinem Gott nur bis zu dir selbst entgegen zu gehen. Das Wort ist nahe in deinem Munde und in deinem Herzen. — Und welches Heil und

[2]) Augusti: I. p. 207.

Glück wird dir, wenn du ihn gerne und ganz aufnimmst, wenn du wahrhaft zu dem Volke seines Königreiches gehörest? Wir sind geneigt, sagt derselbe in einer andern Adventsrede, zur Verführung schwach im Handeln, und gebrechlich beim Widerstande. Wenn wir zwischen Gut und Böse unterscheiden wollen, täuschen wir uns; wenn wir versuchen das Gute zu thun, fehlet es uns an Kraft; wenn wir uns bestreben, dem Bösen zu widerstehen, werden wir zu Boden gedrückt und überwunden. Daher war die Ankunft Christi nothwendig für die in solchem Elende befangenen Menschen. Wollte Gott aber, er käme so zu uns, daß er uns würdigte, durch den Glaubeu in uns zu wohnen, um unsere Blindheit zu erhellen, in uns zu bleiben, um unserer Schwachheit aufzuhelfen, uns beizustehen, um uns in unserer Gebrechlichkeit zu unterstützen und zu vertheidigen! Wenn er in uns ist, wer könnte uns täuschen? Wenn er bei uns ist, was werden wir nicht durch ihn vermögen? Wenn er für uns ist, wer kann wider uns seyn? Er ist ein treuer Rathgeber, der weder betrogen werden, noch betrügen kann; ein starker Beistand, der nicht ermüdet; ein kräftiger Beschützer, der selbst den Satan unter unsere Füße tritt, und alle Ränke desselben vereitelt.

Da ist es schon ein großes Glück, hier dem Reiche Gottes anzugehören, ein Glied der christlichen Kirche zu seyn. Vergleichen wir uns mit denen, welche ihre Wohlthaten entbehren müssen, so lernen wir es sicherlich hoch schätzen, und vereinigen uns mit Freude um den, welcher dieselbe zum Heile der Menschen durch seine Erscheinung gegründet und durch seinen Schutz und seine Regierung erhalten hat, und preisen Gott, der ihn gesandt hat.

Wenn der erste Advent daran mahnt, Christum als den König des Volkes Gottes, der Kirche auf Erden zu empfangen, so zeigt der zweite Advent ihn als den König des Himmelreichs. Und ist Grund vorhanden, um seiner irdischen Herrschaft willen, sich seiner Ankunft zu freuen, und ihn willig aufzunehmen, so ist dieß noch mehr um seiner himmlischen Herrschaft willen der Fall. Nicht blos Erleichterung, Besserung unseres Erdenleben, unser ewiges Geschick liegt in

seiner Hand, können wir von Niemanden, als nur von ihm empfangen. Und wenn er bei seiner Ankunft auf Erden im Fleische seine Herrschaft nur über die Seinen ausübt, diesen aber eben so wenig ein vollkommenes Glück gewährt, als er seine Feinde schon gänzlich in den Staub legt, und verdienter Weise züchtigt, so wird er, vom Himmel auskommend, sich in göttlicher Majestät zeigen, Alle die auf Erden wohnen, werden in ihm den Herrn erkennen, und vollständig wird das Urtheil und die Vollstreckung desselben den Anforderungen der strengsten Gerechtigkeit entsprechen. Dann wird er aber auch erscheinen in großer Kraft und Herrlichkeit. In der Niedrigkeit der Knechtsgestalt, der Sohn Gottes in der Hülle des Menschenkindes versteckt, nicht blos seiner göttlichen Hoheit entäußert, sondern selbst menschlicher Weise demüthig und gering war er das erste Mal erschienen, und man hatte ihn deshalb übersehen, verkannt, verdächtigt, verfolgt, unterdrückt, getödtet; aber bei seiner letzten Ankunft sollte er kommen in göttlicher Hoheit, vom Himmel herab, umgeben von den Zeichen seiner erhabenen Würde und Macht, und erkennen sollte die Welt in dem Menschensohne den ewigen König des Himmels. Wie erschreckend, wie verderblich mußte dieß seinen Feinden, und wie erfreulich mußte seine Zukunft wahren Angehörigen seyn? Hebet euere Häupter auf, seht freudig empor, euere Erlösung naht. Noch schmachtet ihr unter mannigfachem Drucke, noch habt ihr Vieles zu tragen, und zu überwinden, aber ich komme, — und euere Erlösung ist da. Seyd nur bereit, mich zu empfangen. Denn schnell und unvermuthet komme ich. Seyd ihr aber bereit, so wird die Welt wohl unter eueren Füßen brechen, ihr aber werdet dem Verderben entgehen. Wehe aber denen, die von dem Tage übereilt werden. Denn zu Allen werde ich kommen, die auf Erden wohnen. Selbst dieß Geschlecht wird nicht daran ausgenommen seyn. Denn für Alle ist ein Tag des Unterganges schon gesetzt — sie werden durch den Tod aus dem Zusammenhang dieser Dinge treten, und erscheinen vor dem Richterstuhle des Menschensohnes. Wohl euch, wenn ihr nicht in den Stricken und Banden des weltlichen und fleischlichen Lebens befangen

gewesen seyd! Denn diese sind es, welche den Menschen hindern, für das ewige Heil zu sorgen.

Demnach ist es denn das Evangelium des zweiten Advents Luk. 21, 25—36., welches genau den Gedanken enthält, welchen der Zusammenhang der Perikopen hier fordert. Und die Epistel Röm. 15, 4—13. darf recht wohl darauf bezogen werden. Wir sollen uns durch die Verheißung lehren lassen und Trost und Hoffnung haben. Und dieß Alle, ohne Ausnahme. Denn allen Völkern wird er gleicher Weise als Herr erscheinen, und Alle, die treu erfunden werden, die hier seinem Reiche angehören, werden dort von ihm anerkannt werden. Lisco entwickelt aus der Epistel über den Satz: hofft auf die Wiederkunft Christi: 1) Grund dieser Hoffnung ist die heilige Schrift, 2) Wirkung derselben ist einmüthiges Lob Gottes, 3) ihre Gewißheit gründet sich auf die Ankunft Christi im Fleische, 4) die Vollendung dieser Hoffnung wirkt der heilige Geist.

Und wie viel liegt in dem Worte ewiges Reich Gottes, ewiges Heil? Was sind alle Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden? sagt der Apostel.

Der dem dritten Adventssonntage eigenthümliche Gedanke ist: Christus als der von den Propheten verheißene und von den Gläubigen ersehnte Heiland. Die Welt bedurfte der Erlösung. Die Sünde mit ihrem Elende lag auf ihr, seit die Stammältern aus der Einigkeit mit Gott getreten waren, des göttlichen Ebenbildes sich verlustig gemacht hatten. Doch der barmherzige Gott hatte schon den aus dem Paradiese Vertriebenen die tröstende Verheißung mitgegeben, daß Einer, vom Weibe geboren, der Schlange den Kopf zertreten solle. Die heilige Geschichte lehrt uns, wie Gott diese Verheißung von Zeit zu Zeit immer wiederholt, immer genauer und deutlicher bezeichnet, und ihre Verwirklichung immer näher gerückt und durch Maßregeln seiner Weisheit immer mehr und mehr vorbereitet hat. Begeistert sprechen die Propheten von den glücklichen Zeiten, den glücklichen Menschen, die Zeugen seiner Ankunft seyn werden, und mit

der gespanntesten Sehnsucht schaut das Volk ihm entgegen. Christus kommt und kündigt sich als den Verheißenen an. Doch sein Auftreten in Niedrigkeit, sein Verhalten in Demuth enspRechen nicht den Erwartungen des weltlich und sinnlich gesinnten Volkes. Die Frage des Johannes: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten? ist die Frage seines Zeitalters. Und was antwortet der Heiland? Ich bin der Verheißene und Ersehnte. Aber entnehmt es nicht aus meinen Worten, meine Thaten müssen es euch lehren. Selig ist, wer in ihnen die Beweise findet. Diese Thaten waren die Wirkungen göttlicher Kraft. Aber das befangene Zeitalter verlangte größere, in die Augen fallendere Beweise, Zeichen vom Himmel. Darum waren sie ausgeschlossen. Und dem ist noch so. Auch uns sagt der Heiland: ich bin der Verheißene. Welches soll aber der hauptsächlichste Grund unseres Glaubens daran seyn? Wir sollen nicht an ihn glauben um des Wortes willen, was von ihm redet, sondern vielmehr um seinetwillen an das Wort. Er erst giebt dem Worte seine Glaubwürdigkeit und Kraft, weil er es ganz und gar durchdringt. Er selbst aber bewährt sich als der Verheißene und Ersehnte, als der Göttliche, der Helfende noch täglich unter uns. Denn die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Was er an den Leibern seiner Zeitgenossen gethan hat, thut er noch täglich unter uns an den Herzen und Seelen der Seinen, bei denen er verweilt mit ewig thätiger Kraft bis an der Welt Ende. Die Blinden sehen — Jesus ist immer noch das Licht der Welt. Denn durch ihn allein erkennen wir Gott und seine Vaterliebe, durch ihn unser tiefes Elend und unsere Entfernung von Gott, durch ihn werden uns alle Räthsel der Gegenwart gelöst und selbst der Blick über das Grab und sein Dunkel geöffnet. Die Lahmen gehen — er giebt uns Kraft zu einem heiligen Wandel, welcher uns unserer höheren Bestimmung zuführt. Die Sünde hat uns die Kraft genommen, der Herr giebt sie uns wieder. Die Aussätzigen werden rein — den Schmutz und das Elend der

Sünde nimmt er von uns, indem er unsere Sünde von uns nimmt, und unsere Herzen heiligt. Die Tauben hören — Menschen, die von Gottt und göttlichen Dingen Nichts hören wollen, werden durch ihn gewonnen, zum Aufmerken, Nachdenken, zum Glauben gebracht. Die Todten stehen auf — ein neues geistiges Leben ist erwacht, die todt in ihren Sünden lagen, erweckt er zum Leben in Gott. Den Armen wird das Evangelium gepredigt — die da weltlich arm und unglücklich sind, werden durch die Botschaft des Heiles, durch den Reichthum ihres geistigen Lebens in Christo, so wie der Hoffnungen für die Ewigkeit entschädigt, beseligt. Aber selig ist auch jetzt noch, wer sich nicht an ihm ärgert. Denn nicht alle erkennen ihn und sein Walten in göttlicher Kraft. Wer weltlich und sinnlich gesinnt ist, kann es eben so wenig, als die Juden jener Zeit. Nur wer seine Seele auf das Geistliche und Himmlische gerichtet hat, nur wer diese Erfahrungen in der inneren Welt des eigenen Gemüthes zu machen bemüht ist, nur der wird es vermögen.

So trägt denn der erste Theil der evangelischen Perikope Matth. 11, 2—10. den Gedanken des Sonntags auf eine ebenso deutliche als erbauliche Weise vor. Aber auch der zweite Theil steht nicht müßig, sondern weist in dem Zeugniß Jesu von Johannes darauf hin, daß keine Entschuldigung für die vorhanden sey, welche ihn nicht annehmen. Denn von den Propheten und zunächst von Johannes einem so ausgezeichneten Manne, sey ja seine Ankunft angekündigt, und mit solcher Deutlichkeit und Bestimmtheit auf sein Werk hingewiesen worden

Die sonntägige Epistel 1. Kor. 4, 1—5. steht mit dem Evangelio und dem Gedanken des Sonntags in ungesuchten Zusammenhang. Denn hauptsächlich durch das christliche Predigtamt kommt der Herr zu den Seinen. Dieß ist es, das ihm den Weg bereiten muß und in ihm wirkt er. Die Verkündiger seines Wortes sind seine Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Was sie thun und wirken ist zwar auch geheim, im Innern der Menschen verborgen, aber doch im Dienste Christi und durch seine Kraft geschehen. Die

Welt erkennt aber das Göttliche nicht. Es ist ihr zu geringe, zu wenig in die Augen fallend, was in dem Herzen der Menschen gewirkt wird. Doch kommt es auch auf ihr Urtheil nicht an. Denn der Herr, der ins Verborgene sieht und den Rath der Herzen offenbaret, wird richten, und dann wird einem jeglichen Lob widerfahren, wie er es verdient hat.

Der vierte Adventssonntag soll dadurch zu einer würdigen Feier der Erscheinung des Heilandes ermuntern, daß er uns in ihm den ewigen Vollender des ganzen Rathes Gottes zum Heile der Menschen zeigt. Je höher die Würde dessen ist, der von uns empfangen werden soll, je mehr wir seine Erhabenheit eingesehen haben, um so ernstlicher, besonnener und wirksamer wird auch unsere Vorbereitung auf seine Ankunft seyn. Die drei ersten Sonntage haben uns seine Erhabenheit schon in drei verschiedenen Beziehungen vor Augen gestellt, das Evangelium des vierten Joh. 1, 19—28. zeigt sie uns in der höchsten Steigerung. Was die drei ersten von ihm sagen betrifft Würde, Amt, Wirksamkeit, der vierte spricht von seiner Natur. Dieß geschieht nun zwar nur zunächst in den Worten des Johannes: «er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ists, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist.» Doch darf deshalb das Vorhergehende nicht davon getrennt werden, weil es zum Verständniß des von dem Täufer gegebenen Zeugnisses von Christo unentbehrlich ist. Ueber dieß werden wir durch das, was Johannes von sich sagt, gerade erst recht darauf hingewiesen, worauf in seiner Aussage über Christus der Nachdruck zu legen sey. Sich nennt er eine Stimme, die verhallt, und nur dazu berufen, die letzte Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn in Ausführung zu bringen, anf ihn aufmerksam zu machen und zu seiner Aufnahme zu verpflichten; aber Christus ist der Erhabene, der in der Hülle des Menschen den Sohn Gottes verbirgt, der erst das wahre Heil bringen und durch die Taufe mit seinem Blute von der Sünde reinigen, mit dem Geiste und durch die Taufe heiligen wird. Von ihm ist aber nicht blos das abzuleiten, was er selbst in seinem irdischen Leben vollbringen sollte, nein er war der Gegenstand,

der Grund, die Ursache alles dessen, was früher geschehen ist, und sein Wille und Werk ist, was von der Erfüllung des ganzen Raths Gottes zur Seligkeit der Menschen der Ewigkeit aufbewahrt ist.

Dieß ist gewiß eine dringende Aufforderung; richtet dem Herrn den Weg, und schickt euch an, ihn würdig und mit Freuden zu empfangen. Und wie diese Freude beschaffen seyn, und auf die Stimmung unseres Gemüthes und die Gestaltung unseres Verhaltens wirken solle, zeigt die Epistel Phil. 4, 4 — 9. Wir sollen uns freuen in dem Herrn, daß wir durch die Taufe, als Mitglieder der Kirche, als Theilhaber seiner Verheißungen, als Träger seines Sinnes und Nachfolger in seinen Fußtapfen Gemeinschaft haben; daß in ihm die Liebe Gottes also offenbar worden, daß durch ihn Licht in die Finsterniß uns gebracht, die Knechtschaft der Sünde gebrochen und unser ewiges Heil so gewiß verbürgt worden ist. Zeigen sollen wir aber auch diese Freude durch freundliche, wohlwollende Gesinnungen und Handlungen gegen unsere Mitmenschen, durch volle Ergebung und Vertrauen gegen Gott, durch unerschütterliche Fassung und Muth in unserem Gemüthe, und ein eifriges Streben nach allen christlichen Tugenden.

2. Die Weihnachtszeit.

Die Geburt des Heilandes, die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden, und unter den Menschen ist der bestimmt begrenzte Gegenstand des Weihnachtsfestes. Der von Gott entfernten, von dem Gefühl des Elendes, der geistigen Armuth und Sündhaftigkeit niedergedrückten, seiner Hülflosigkeit und Schwäche sich bewußten und mit Sehnsucht der göttlichen Erlösung erwartungsvoll entgegensehenden Menschheit wird die frohe Botschaft verkündigt. Fürchtet euch hinfort nicht mehr, euch ist große Freude widerfahren und der Heiland der Welt geboren. Euer Heil ist gewiß begründet. Der ewige Sohn Gottes hat eure Natur angenommen, ist Mensch geworden; der größte Beweis, den Gott von seiner Liebe der Welt geben kann, daß er ihr seinen Sohn giebt,

die theuerste Versicherung, daß er die Menschheit sich versöhnen will, indem der Herr selbst sich erniedrigt, und menschliche Natur annimmt, ist uns geworden, und darin gewiß die dringendste Aufforderung zu einer vollkommenen Festfreude. Zwar tritt auch diese größte Veränderung, welche die Menschheit erfahren, nach der von der göttlichen Weltregierung in allen Dingen beobachteten Ordnung ein. Erst geboren ist der Heiland der Welt, in einem neugeborenen Menschenkinde ist das ganze Heil der Welt noch eingeschlossen, und die ganze Herrlichkeit des göttlichen Erlösers unter der Decke menschlicher Armuth und Erniedrigung verhüllt; aber dennoch jubeln schon die theilnehmenden Bewohner der Himmel und verkündigen den staunenden Kindern der Erde die unermeßlichen Wirkungen und Folgen, welche dieß Ereigniß für Welt und Menschheit haben muß. Denn bald wird Gott nun seiner würdig im Geiste und in der Wahrheit erkannt, die Menschheit versöhnt, beglückt, und alles Sehnen, alles Wünschen in vollkommene Zufriedenheit aufgelöst seyn. So weit das Evangelium des ersten Festtages, Luk. 2, 1—14.

Konnten aber die ersten Zeugen der frohen Botschaft, dürfen wir dieselbe ohne die tiefste Bewegung, ohne die höchste Aufregung unseres inneren Lebens vernehmen? Lasset uns nach Bethlehem gehen und sehen die Geschichte, die da geschehen ist; lasset uns die Thatsache der Menschwerdung in ihrer Wirklichkeit, in ihren Absichten, in ihrer Bedeutung und Segnungen für uns recht vor Augen stellen; lasset uns das Wort, das zu uns geredet ist, ausbreiten, in unseren Herzen erwägen, behalten und uns zum Lobe und Preise Gottes in dankbarer und willigen Ergreifung des uns angebotenen Heiles jetzt in fröhlicher Festfeier, aber eben so treu, zurückgekehrt in den alltäglichen Verhältnissen und dem angewiesenen Berufe, das ganze Leben hindurch vereinigen. So weit das Evangelium des zweiten Festtages, Luk. 2, 15—20.

Und nicht leicht konnten zwei Abschnitte gefunden werden, welche zu einer fruchtbareren und zweckmäßigeren Betrachtung und Anwendung der Geschichte dieses Festes Anleitung und Aufmunterung geben. Denn es wird uns zuerst

das Heil, welches uns zu Theil worden ist, in seinem Ursprunge gezeigt. Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes. Nicht von uns verdient ist, nicht dessen würdig sind wir, was Gott uns in seinem Sohne geschenkt hat. Aber demohngeachtet ist sie heilsam, sie will unser Heil, unsere Errettung, unsere Seligkeit, daß uns sündhaften und strafwürdigen Geschöpfen geholfen werde. Und diese Gnade soll nicht blos einzelnen, nein allen Menschen zu Theil werden. Ueberall wo das Evangelium verkündigt, von einem frommen Glauben angenommen, und in einem feinen und guten Herzen bewahrt wird; überall in der Hütte der Hirten in Bethlehem, wie in unserer und aller derer Mitte, die mit uns in dem Namen Jesu ihre Kniee beugen, leuchtet heute die Alles erleuchtende und erwärmende, die Blüthen frommer Freuden und die Früchte wahrer Heiligung treibende ewige Gnadensonne Gottes. Sie leuchtet allen — dem frommen Gläubigen eine Quelle heiliger Entzückung, aber auch dem ungebesserten Sünder eine Fackel drohender Züchtigung. Wer aber darf sich unter uns nur dem reinen Entzücken hingeben, wer wird nicht an das erinnert, was er von den Zwecken der Erscheinung des Heilandes unter uns noch unerfüllt gelassen hat? Die Erinnerung an die Menschwerdung Gottes, erinnert uns daran, daß unsere Natur durch ihn geheiligt, wir göttlichen Geschlechtes worden sind. Darum so müssen wir auch verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, wodurch wir uns selbst entwürdigen, die Menschwerdung Christi an uns unnütze machen, und das von ihm gebrachte Heil verscherzen würden. Es darf nicht nur die Sünde keine Gewalt mehr über uns haben, daß wir ihr Gehorsam leisten und unsere Leiber ihr zum Dienste geben, nur des Herzens Lust, der Seele Dichten und Trachten muß von der Welt und ihren Gütern weg allein auf Christum und die durch ihn erworbene Kindschaft bei Gott gerichtet seyn. Wir werden erinnert, züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben, in einem reinen, keuschen, der uns bekannten Pflicht getreuen Wandel das Glück zu suchen und zu finden, welches Gott für den Aufenthalt auf dieser Erde dem Chri-

sten möglich gemacht hat, und die thatsächliche Verwirklichung des uns verheißenen vollkommenen Heils von der Erscheinung des Heilands in seiner himmlischen Herrlichkeit zu erwarten. Durch seine Erniedrigung, durch seine Hingabe in die höchsten Leiden, den grausamsten Tod, hat er uns ein Beispiel gegeben, daß auch wir in dieser Zeit Leiden und Anfechtungen erst durch die Treue die wir ihm halten, uns als seiner Gemeinschaft würdig bewähren, und nicht blos erlöst von den Strafen der Sünde, auch frei von aller Ungerechtigkeit, ein heiliges Volk sind, das fleißig wäre zu guten Werken. So weit die Epistel des ersten Festtages Tit. 2, 11 — 14. Die Epistel des zweiten Festtages Tit. 3, 4 — 7 stellt nun noch den Grund der Erscheinung des Heilandes, die Mittel, durch welche er uns seines Heiles theilhaftig machen will, und die eigentliche Beschaffenheit der uns zu Theil gewordenen Gnade vor Augen. Wie Gott nur aus väterlicher Liebe seinen Sohn gesandt hat, die Erlösung des sündigen Menschengeschlechtes zu vollenden, so wird auch der an den Sohn Glaubende nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen der beseligenden Wirkungen der Menschwerdung Jesu theilhaftig, sondern nur aus Barmherzigkeit. Denn wir sind allzumal noch Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen. Auch bei dem besten Willen ist keiner vollkommen. Wir dürfen also immer nur noch auf seine Barmherzigkeit hoffen. Wir erwerben uns die Seligkeit nicht, er giebt sie uns. Und wodurch theilt er sie uns mit? Durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. Er nimmt uns als die Seinen auf in die Gemeinschaft seiner Kirche, er läßt uns alle ihre Segnungen und Wohlthaten zu Theil werden, auch über uns gießt er seinen heiligen Geist aus, und wenn wir demselben die Pforten des Herzens öffnen, wenn wir den aufnehmen, der an der Thüre steht und Einlaß begehrt, wenn Christus und der Vater in uns einziehen, Wohnung in uns machen, und wir ein heiliger Tempel Gottes werden, dann sind wir in dem sicheren Besitze des ganzen von ihm erworbenen Heiles, gerecht, in dem Besitze des göttlichen Wohlgefallens, und Erben des

ewigen Lebens, der vollen und nie sich ändernden, nie sich endenden Seligkeit des Himmels.

3. Der Sonntag nach Weihnachten, das Neujahr und der Sonntag nach dem Neujahr.

Der Sonntag nach Weihnachten, das Neujahr und der darauf folgende Sonntag gehören noch in ihrer Bedeutung und Bestimmung zum Weihnachtsfeste. Die alte Kirche bezeichnete dieß auch schon darin, daß die sie umschließende Zeit als ein Ganzes mit dem Namen der zwölf heiligen Nächte von ihr benannt wurde. Die Gesammtbestimmung dieser Tage ist, die Erscheinung des Sohnes Gottes in seiner Niedrigkeit weiter auszuführen, darzuthun, daß er in jedem Betracht Mensch geworden, und Alles, was den Begriff des menschlichen Lebens, namentlich aber seine Unvollkommenheit charakterisirt, sich angeeignet habe. Demgemäß führt der erste Tag aus, daß der Sohn Gottes auch in sofern vollkommen Mensch geworden sey, als er seinem menschlichen Wesen nach sich erst allmählig habe entwickeln, erst habe erwachsen müssen. Bei der erhabenen Vorstellung von der Würde und Natur Jesu, wie sie sich die erste Kirche schon aus den Schriften des Johannes und Paulus angeeignet hatte, war es allerdings eine außerhalb menschlicher Begreifbarkeit liegende Aufgabe, den ewigen Logos sich als einen in seinem ganzen Wesen sich erst allmählig entwickelnden Menschen zu denken. Dennoch aber wird dieß gefordert, wenn die Menschwerdung eine vollkommene seyn soll. Der Mensch wird erst in dem Keime in seiner Mutter Schooß, und theilt es mit allen irdischen Erscheinungen, daß er nach und nach körperlich und geistig heranwächst. Die Kirche lehrte nun mit der Schrift, daß der Sohn Gottes Mensch geworden sey, und, wollte er uns erlösen, werden mußte, daß er alle unsere Schwachheit auf sich genommen, und eben dadurch uns befreit habe, und mußte deshalb konsequent auch eine allmählige Entwicklung Jesu annehmen. Diese Lehre nachdrücklich hervorzuheben, fand sie sich vielleicht noch besonders veranlaßt, durch diejenigen ketzerischen Parteien, namentlich die Gnostiker, welche

behaupteten, daß der göttliche Logos sich erst bei der Taufe mit dem Menschen Jesus vereinigt habe, oder gar nur einen Scheinkörper als den Menschen Jesus wollten gelten lassen. Es leuchtet ein, daß die evangelische Perikope, Luk. 2, 33 — 40. diesen gegenüber sehr passend gewählt war. Der alte Simeon, die fromme Hanna bezeugen, daß dieses Kind der von Gott gesandte Heiland der Welt jetzt schon sey. Nur setzt die Ausführung seiner Sendung noch den Ablauf einer gewissen Zeit voraus: er wird gesetzt, er wird es seyn, wenn er wird zum Manne herangewachsen seyn. Zu weiterer ausdrücklicher Bestätigung dient der Schluß der Perikope: aber das Kind wuchs und ward stark im Geist voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm. Der Eingang der Perikope: und sein Vater und seine Mutter wunderten sich des, das von ihm geredet ward, legt es recht nahe, den Grund ihrer Auswahl in dem Wunderbaren und Unbegreiflichen der Erscheinung des ewigen Gottessohnes in vollständiger Schwäche der menschlichen Natur zu finden, und die Worte: zu einem Fall und Auferstehen Vieler, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, deuten auf die ketzerischen Widersprüche hin. Indessen ist die Perikope, wenn sie auch ursprünglich aus polemischen Gründen hier ihre Stelle mag gefunden haben, deshalb durchaus auch für uns noch an rechter Stelle. Denn unsere Dogmatik ist immer noch dieselbe. Der zweite Artikel des Glaubensbekenntnisses sagt in der lutherischen Auslegung mit Nachdruck: auch wahrhaftiger Mensch, und an den Glauben, daß er es vollständig gewesen sey, reihen sich die trostvollsten und kräftigsten Lehren. War ers nicht, wo dann Vollständigkeit und Gewißheit der Erlösung, woher dann das innige Vertrauen die zuversichtliche Hoffnung auf ihn? wie ist es dann möglich, daß sein Beispiel für uns erhebend und ergreifend seyn könne? Dem Einwurfe der Unbegreiflichkeit aber ist entgegenzusetzen, daß hier einer der Fälle ist, wo die Vernunft des Menschen gefangen zu nehmen ist durch den Glauben. An die evangelische Perikope schließt sich nun die epistolische leicht und ungezwungen an. Der Eingang: so lange der Erbe ein Kind ist, so ist unter

ihm und einem Knechte kein Unterschied, obwohl er ein Herr ist aller Güter; sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater, scheint recht eigentlich auf das von Jesu im Evangelio Gesagte zurückzuweisen. Selbst der Herr aller Güter war als Kind der gewöhnlichen Ordnung irdischer Dinge unterworfen. So war die ganze Menschheit in Unmündigkeit, so lange sie nur die gewöhnliche Ordnung der Dinge, das Aeußere sah und darin lebte. Aber als der Sohn Gottes erschienen war, und uns erlöst hatte, da ward es anders mit uns. Obschon wir immer noch dem Aeußeren nach dieselben sind, so macht der Geist Christi uns doch innerlich zu anderen Wesen, wie er trotz seiner Erniedrigung ein anderer war, öffnet uns eine neue, innere Welt, das Reich Gottes im Menschen, so daß wir von unserer Beschränktheit und Unvollkommenheit uns nicht mehr eingeengt fühlen, sondern im Sitze der Kindschaft Gottes frei und Herren aller Güter sind. Sind wir aber schon durch die Erscheinung Jesu auf einmal und ohne unser Zuthun zu dieser Freiheit der Kindschaft gekommen? Nein, auch wir werden es nur nach und nach. Wir werden es nur durch Erziehung und Bildung nach Christum, dadurch, daß wir seinen Geist immer mehr und mehr in uns aufnehmen.

Das Neujahr gehört nicht als Anfang der bürgerlichen Zeitrechnung, sondern als Fest der Beschneidung und Oktave des Weihnachtsfestes in die geordnete Reihe der kirchlichen Feiertage. Als solches aber wird es von seiner evangelischen Perikope Luk. 2, 21, welche außer dem Vorgange der Beschneidung, mit welcher die Ertheilung des Namens ordnungsmäßig verbunden war, gar Nichts enthält, bestimmt bezeichnet. Die Beschneidung war die von Moses vorgeschriebene symbolische Handlung, wodurch der Beschnittene zur Beobachtung des mosaischen Gesetzes verpflichtet und in die Rechte des Israeliten eingesetzt wurde. Hier gilt es zugleich für die von Jesu geleistete Erfüllung des Gesetzes, den vollkommenen Gehorsam gegen dasselbe, und darin liegt ein weiterer bedeutender Erweis, daß der Sohn Gottes sich vollständig seiner höheren Natur entäußert und in jeder Beziehung sich

zum Menschen erniedrigt habe. Die praktische Bedeutung und Anwendung davon hebt aber die Epistel Gal. 3, 23 — 29 hervor, indem sie auf die Wirkung des thätigen Gehorsams Christi hinweist. Das Gesetz ist göttlichen Ursprungs und nothwendig gewesen, auf Christum vorzubereiten. Nachdem aber Christus es für uns erfüllt, ist es auch für uns aufgehoben, sobald wir uns nur wahrhaft im Glauben mit Christo vereinigen. Das Gesetz besteht nur in seiner Schwere für den, dem es Ursprung der Sünde und Grund der Strafe wird. Nun hat Christus, und wenn wir eins mit ihm geworden sind, ihn angezogen haben, und nicht mehr wir, sondern er in uns lebt, das Gesetz erfüllt und es kann für uns keine Geltung mehr haben. Wir sind frei im Glauben. Es versteht sich aber dabei von selbst, daß eben jene Veränderung, welche die Bedingung der Vereinigung mit Christo ist, die Wiedergeburt, wirklich mit uns vorgegangen sey, daß wir symbolisch in Christo beschnitten worden seyen. Wie sehr haben wir aber Ursache, uns einer solchen Befreiung zu freuen, und den zu preisen, der sie uns erworben hat?

Hieraus rechtfertigt sich die Wahl beider Perikopen wohl hinreichend. Indessen dürfte vielleicht auch nicht zu übersehen seyn, daß diese speziell sich gegen die judaisirenden Ketzer aussprechen, welche dem Gesetze noch eine so hohe Geltung beimaßen, wie gegen die Manichäer, welche das Gesetz Mosis dem bösen Prinzipe zuschrieben. Wenn der Sohn Gottes sich demselben unterwarf, konnte dieses nicht der Fall seyn, ihm aber noch Geltung für die Gläubigen zuzuschreiben, duldet Paulus nicht, indem er es in seiner zeitweiligen Bestimmung als Vorbereiter und Erzieher auf Christum, welche in Christo ihr Ende erreicht hat, zeigt. Dieß erinnert aber zugleich daran, daß noch jetzt manichäisch gefehlt werden kann, wenn man sich der Ordnung des Gesetzes gänzlich entziehen wollte. Der Christ gehorcht dem Gesetze, aber nicht um des Gesetzes und der Strafe willen, die es droht, sondern aus dem thätigen Glauben und um der Liebe willen. Er wird aber auf der andern Seite auch in den alten Irrthum fallen, wenn er sich von dem Buchstaben des Gesetzes

bestimmen läßt, und in seiner Erfüllung die Gerechtigkeit vor Gott suchen und finden zu müssen glaubt.

Daß diese Perikopen keinen Gebrauch für den Tag als Anfang des Jahres leiden, ist nicht ganz wahr. Doch beziehen sie sich auf diesen Umstand gar nicht. Daher hat man auch für denselben als Neujahr andere Perikopen, nämlich Psalm 90, 1 — 14 und Petri 3, 8 — 14. Diese sind, das Fest also gefaßt, passender. Als Neujahr aber gehört es zu den isolirten Festen, und es kann von ihm nur weiter unten die Rede seyn.

Der Sonntag nach dem Neujahr zeigt die Erniedrigung des Sohnes Gottes von einer dritten Seite, insofern er nämlich auch den gefährlichen und beschwerlichen Wechsel menschlicher Schicksale ertragen hat. Recht augenscheinlich erweist dies das Evangelium Matth. 2, 13 — 23. durch die Erzählung der Lebensgefahren, in welchen sich das Jesuskind schon in seinen ersten Lebenstagen befand. Aehnliche Gefahren und Verfolgungen umgaben den Heiland auch in seinem späteren Leben. Aber so lange als die bestimmte Zeit noch nicht gekommen war, giengen sie ohne Schaden an ihm vorüber. Sehr erbaulich wird gerade in der evangelischen Perikope dieses Sonntags der unmittelbare Schutz gezeigt, mit welchem die göttliche Vorsehung die Ihrigen umgiebt. Die größte Macht, die feinste List, die rückhaltloseste Bosheit vermag Nichts gegen den, den Gott schützt. Und dazu bedarf es nicht großer in die Augen fallender Anstalten, keiner fein angelegten Pläne — im Traume wird dem Joseph die Anweisung, wie er sich zu verhalten habe, und der Schutzbefohlene Gottes ist in Sicherheit, während der blutgierige Verfolger über seinen vermeintlichen Untergang triumphirt. Der Schluß der Perikope erklärt diese Vorkommnisse im Leben Jesu für nothwendig, um ihn als das erscheinen zu lassen, als was er angekündigt war. Er sollte Nazarenus heißen. Doch liegt in dem Nazarenus wohl eben so sehr die Anspielung auf die traurigen Lebensumstände des Heilandes — der Verachtete, Geringe — als auf seine Heimath in Nazareth. Es deutet auf den Anstoß und die Verachtung hin, mit wel-

cher Christo darum würde begegnet werden, weil er eben so wohl im Allgemeinen zu den Aermsten und Niedrigsten in seinem Volke gehörte, als auch noch dazu aus einem in allgemeiner Mißachtung stehenden Flecken Galiläas abstammte.

Die epistolische Perikope 1 Petri 4, 12 — 19 schließt sich auf eine überraschende Weise genau an die evangelische an. Sie macht die praktische Anwendung davon. Wie aber im Evangelio von thätlichen Verfolgungen und von Beschimpfungen Jesu die Rede ist, so spricht die Epistel von der Hitze, die den Gläubigen widerfährt und von den Schmähungen, denen sie ausgesetzt seyen. Die Gläubigen sollen die Leiden und Verfolgungen nicht als etwas Seltsames, was ihnen nicht gehörte, ansehen. Sie wollten ja Christo nachfolgen, und sein Beispiele weise ja, daß der Weg zur Herrlichkeit durch Leiden führe. Leiden sind deshalb nicht als Beweise göttlichen Mißfallens, sondern der göttlichen Gnade anzusehen. Sie sind das Feuer, durch welches das Gold unseres Christenglaubens und unserer christlichen Gesinnung erst geläutert und gereinigt wird. Sie erwecken zum Nachdenken, zur Erkenntniß seiner selbst, sie lehren das wahre Wesen der Welt erkennen, und schärfen unsere Blicke über sie hinaus, sie üben und stärken die Kraft zum Guten, und geben uns Zuversicht in der Erwartung eines ewigen Heiles. Nur sorge der Christ, daß er, muß er leiden, unschuldig leide, und, wird er geschmäht, daß er um Christi willen geschmäht werde. Ist dieß, so schäme er sich des auf ihn geladenen Schimpfes und Spottes nicht, so lasse er sich von seinen Leiden nicht niederdrücken, sondern sey der nahen Erlösung und der reichen Entschädigung gewiß, und erwarte Alles vertrauensvoll von der ewigen Vatertreue Gottes.

4. Die Epiphaniaszeit.

Die Epiphaniaszeit umfaßt das Epiphaniasfest und die sechs darauf folgenden Sonntage. Ihr gemeinsames Thema ist die Erscheinung des Sohnes Gottes in seiner höheren Würde. Auf die in der Weihnachtszeit geschehene Darstellung seiner Erscheinung in der Niedrigkeit folgt diese als

etwas Gefordertes. Auch das Glaubensbekenntniß stellt Beides neben einander, nur in umgekehrter Folge. Hier geht die Erscheinung in der Niedrigkeit ganz recht der in der Hoheit vorher, da zuerst von dem in die Anschauung fallenden Aeußeren, und dann von dem inneren Kern der höheren Würde Jesu bestehe, das ist schon in den Adventssonntagen abgehandelt worden. Daher bleibt für die Epiphaniaszeit nur noch die Aufgabe, darzuthun, worin sie sich gezeigt, offenbart habe. Und dieß geschieht auf eine recht populäre, zugleich aber auch vollständige Weise. Die höhere Würde zeigt sich in der Uebereinstimmung seiner Erscheinung mit den alttestamentlichen Verheißungen, in der thatsächlichen Einheit mit dem Vater, durch den Beweis des Besitzes übernatürlicher, göttlicher Kraft, durch die heilsame — erleuchtende, bessernde, heiligende und beseligende Beschaffenheit seiner Lehre, und durch die offenbar von göttlicher Einwirkung stammenden Auszeichnungen seiner Schicksale.

Das Epiphaniasfest gilt vorerst dem allgemeinen Thema der ganzen Zeit, dem Offenbarwerden der höheren Würde Jesu. Die evangelische Perikope ist für diesen Zweck sehr passend gewählt. Die Anerkennung, welche das Jesuskind bisher erfahren hatte, waren mehr allgemeiner Art gewesen, und wie die evangelische Erzählung nicht anders zuläßt, nur in dem engeren Kreise der Familie und der Befreundeten bekannt worden. Das Matth. 2, 1 — 12 erzählte Ereigniß offenbart aber schon in dem weitesten Kreise die höhere Würde und Bestimmung des Kindes. Heidnische Magier werden durch die Erscheinung eines neuen Sternes zu dem Kinde gerufen, Jerusalem und die königliche Hofburg von der Nachricht seiner Geburt in die größte Aufregung gesetzt, und die Botschaft davon von den Magiern in entfernte Länder getragen. Und dieses währet immerdar noch fort. Das Licht des Evangeliums, das geschriebene und gepredigte Wort, mancherlei, glückliche oder traurige Erlebnisse, unwillkürliche Regungen unseres Innern erscheinen uns wie der Stern den Magiern, führen uns zu Christo, lassen uns in ihm den Sohn Gottes erkennen und das wahre Heil finden.

Außer dieser allgemeinen Bedeutung hat das Epiphanias-fest aber auch noch eine besondere. Es zeigt nämlich, wie die höhere Würde Jesu sich in der Uebereinstimmung seiner Erscheinung mit den alttestamentlichen Verheißungen erweist. Dieß mußte für die Juden von der größten Bedeutung, und auch für uns noch wichtig seyn. Denn die Juden mußten dieß von dem erscheinenden Messias als die Bedingung fordern, ohne welche sie nicht an ihn glauben durften. Die alttestamentlichen Verheißungen waren bei ihnen der Grund ihrer Messiashoffnungen, und in ihnen waren ihnen auch die Merkmale gegeben, woran sie ihn erkennen sollten. Doch auch für uns ist diese Uebereinstimmung wichtig, wichtig nämlich, indem es sicher ein giltiger Beweis der göttlichen Sendung Jesu ist, wenn die Merkmale seiner Erscheinung schon viele Jahrhunderte vorher mit unzweideutiger Bestimmtheit verkündigt werden, und diese so als ein von der Weltregierung vorbereitetes und beabsichtigtes Werk erkannt wird, und wichtig alsdann, indem von Christo aus rückwärts auf die Bücher des alten Testamentes, weil sie von ihm wahr geredet haben, der Schluß auf ihre höhere Abstammung und Giltigkeit gemacht werden muß. Den dazu erforderlichen Nachweis zu liefern, scheinen die beiden Perikopen gewählt zu seyn. Denn in der evangelischen wird die alttestamentliche Prophezeihung über die Familie und den Geburtsort des erwarteten Messias vernommen, und, daß sie buchstäblich in Erfüllung gegangen sey, nachgewiesen. In der epistolischen, Jesaias 60, 1—16. wird von der Wirkung der Erscheinung des Heilandes auf die Heidenwelt geredet. Im Allgemeinen ist dabei zwar einzuräumen, daß die Schilderung der zukünftigen Herrlichkeit Zions auf eine Weise ausgeführt ist, welche eine Anwendung auf das christliche Zion nicht ganz strikte zuzulassen scheint. Es werden solche Momente angegeben, welche nur den rein jüdischen und auf die politische Wiederherstellung des Volkes Israel basirten Vorstellungen entsprechen. Allein die Kirche hat dargethan, daß man diese Angaben entweder in das rein Christliche, mit dem wirklichen Erfolge Uebereinstimmende übersetzen, oder die Einzelheiten als Accidentien der poetischen

Redeweise nicht genau verfolgen, und blos im Allgemeinen aufgreifen könne, wenn man auch nicht annehmen will, daß der Prophet in seiner Vision ohne sein eigenes spezielles Wissen unter irdischen Bildern ewige Wahrheiten vorher angekündigt habe, deren Deutung aber erst nach dem Ausgang mit Zuverlässigkeit hat gegeben werden können. Offenbar enthält aber die Perikope Hinweisungen auf das Evangelium. Das Licht, welches kommt und über Zion aufgeht ist der Stern der Weisen, und die Heiden und ihre Könige mit der Menge der Opfer werden in den drei Magiern mit ihren Geschenken von Gold, Weihrauch und Myrrhen, welche sie dem Jesukinde darbrachten, gefunden.

Weil Jesaias hier von der Anschließung der Heiden an das Volk Gottes spricht, und von fremden Königen, entfernten Inseln, von Schiffen, die die Kinder Gottes herbeibringen redet, so hat man hier auch in der neuern Zeit eine nähere Beziehung auf die Heidenmissionen finden wollen. Darüber zu sprechen ist gewiß auch der Bestimmung des Festes angemessen, wenn es auch nicht so ausgemacht seyn sollte, daß Jesaias dieselben bei seiner Prophezeihung im Auge gehabt habe.

Der erste Sonntag nach dem Epiphaniasfeste hat die Bestimmung, die Erscheinung der höheren Würde Jesu in der thatsächlichen Einigkeit mit Gott, dem Vater darzuthun. Nachdem das Epiphaniasfest gezeigt hat, daß der in der Zeit erschienene Christus eben derselbe sey, den die göttlichen Propheten vorher angekündigt hatten, so geschieht es in guter Ordnung, wenn dargethan wird: er hat sich auch in seinem Leben in einer ihn vor allen Anderen auszeichnenden Einigkeit mit Gott gezeigt. Diese Einigkeit ist nun wohl zunächst nach dem Sinne der evangelischen Sonntagsperikope als ausschließliche Richtung seines Denkens und Wollens auf Gott, als Besitz göttlicher Erkenntniß und Wahrheit, als eine in dem Bewußtseyn Jesu vermittelte und in seinem ganzen Erscheinen ausgedrückte Gemeinschaft mit Gott zu fassen, doch mag auch leicht von ihr zu der Einheit des Wesens übergegangen werden, wie sie unsere Dogmatik nach dem Eingange des Johannei-

schen Evangeliums lehrt. Doch auch schon die erstere läßt Jesum in seiner über alles Menschliche erhabenen Würde erscheinen. Denn wer vermöchte sich solcher Erkenntniß (Z. B. Joh. 8, 55. 10, 15.) solchen Gehorsams (Z. B. Joh. 4, 34. 6, 38. 8, 54. 14, 11. 31.) einer solchen Freiheit von Sünde (Z. B. Joh. 8, 46. solcher Entschiedenheit in der Hingabe an Gott (Z. B. Matth. 26, 42.) und eines so klaren und vollkommenen Bewußtseyns der Einigkeit mit Gott (Z. B. Joh. 10, 30.) zu rühmen? Und wie hoch wird der über alle Menschen erhaben, bei dem dieß nachgewiesen wird? Die evangelische Perikope Luk. 2, 41—52. deutet darauf sehr deutlich und nachdrücklich hin. Daß der zwölfjährige Knabe schon die weite und beschwerliche Reise nach Jerusalem mitmacht, daß er so ausdauernd im Tempel verweilt, so begierig die Belehrungen der Weisen hört, und schon solche Beweise von früher Erkenntniß und Geisteskraft giebt, ist ein Zeugniß seines Eifers für seine erhabene Bestimmung. In der Antwort auf seiner Mutter tadelnde Rede spricht sich schon sein Bewußtseyn aus, daß er nicht der Erde und dem Menschen angehöre, sondern dem Himmel und Gott. Und wie er als Knabe schon allen vorleuchtete, so that er dieß vollkommen als Mann, nachdem er seinen Beruf angetreten hatte. Seine Erscheinung war nicht allein von menschlichen Flecken frei, sondern von solch überwältigendem Eindruck, daß die, welche ihn sahen, gestanden: wir sahen seine Herrlichkeit als die des eingeborenen Sohnes vom Vater, und in diesem ihrem Anschauen ihren Glauben an ihn vollkommen begründet finden. Und dieß muß bei uns eben so noch geschehen, und kann geschehen. Denn der Anblick seines Lebens, wie es uns das Evangelium vor die Augen stellt, ist in allen Theilen so bewunderungswürdig, so erhaben, daß wir wohl alle mit Petro sprechen: wahrlich du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn.

Daß aber die evangelische Perikope des I. n. Epiph. diese Erhabenheit Jesu und seine Einigkeit mit Gott nicht als ein Vollendetes, sondern als ein sich Bildendes darstellt, ist wohl mit weiser Ueberlegung so geordnet. Denn gerade

dadurch wird seine göttliche Erhabenheit uns näher gebracht, wir staunen nicht aus der Ferne an, sondern wir bewundern sein Beispiel als erhaben, doch auch als erreichbar, und werden angezogen und ermuthigt, ihm uns nachzubilden.

Die epistolische Perikope Röm. 12, 1—6. geht nun von der Herrlichkeit Christi auf die des wahren Christen über. Wenn die Erscheinung Christi ihn als über diese Welt erhaben erkennen ließ, so darf auch der Gläubige nicht als dieser Welt gleich sich zeigen. Er giebt sich selbst ganz Gott hin, weiht ihm Sinn und Leben und wird dadurch ein erneutes, aber auch offenbar ein erhabenes Wesen. Diese Erhabenheit führt aber nicht zur Selbsterhebung, zum Hochmuth, weil er weiß, daß alle auch die vorzüglichsten Leistungen wieder ihren Grund in der göttlichen Gnade haben, welche dazu befähigt, und verschiedene Befähigungen, je nachdem es der eine oder der andere an seiner Stelle bedarf, austheilt.

Der zweite, dritte und vierte Sonntag nach dem Epiphaniasfeste haben die gemeinschaftliche Aufgabe, die höhere Würde Jesu aus seinen nur bei dem Besitze übernatürlicher, göttlicher Kräfte möglichen Wunderwerken darzuthun. Wenn zu diesem Beweise drei auf einander folgende Tage verwendet worden sind, so geschah dieß einmal wegen des besonderen Gewichtes, welches man von jeher auf diesen in die Augen fallenden Beweis legte, und dann wohl auch deshalb, weil in drei verschiedenartigen Verrichtungen sich die Wunderkraft Jesu bewährt, indem er, nimmt man auf die Beschaffenheit der Handlung Rücksicht, erstens eine gegebene Substanz in eine andere verwandelt, alsdann menschliche Zustände augenblicklich verändert, und zuletzt den Naturkräften gebietet, oder auch, unterscheidet man nach den Wirkungen der Wunder, indem er seine Wunderkraft zeigt erstens als Geber der Freude, zweitens als Befreier vom Leid, und zuletzt als besonderer Beschützer und Erretter der Seinigen.

Daß die Perikopen aus dieser Absicht gewählt worden sind, finden wir in dem Evangelio für den zweiten Epiphaniassonntag Joh. 2, 1—11. fast ausdrücklich bestätigt. Denn einmal stimmt die Erzählung mit dem für diesen Platz Ge-

forderten vollkommen überein, noch mehr aber wird am Schluß der Perikope als die beabsichtigte Wirkung des erzählten Wunders angeführt, daß es die Herrlichkeit Christi geoffenbart und zum Glauben an ihn geführt habe. Die Wunder der evangelischen Geschichte können und werden auch uns noch als Beweise der höheren Würde Jesu gelten, und werden unseren Glauben an Christum stärken, da wir an ihrer Wirklichkeit durchaus nicht zweifeln können. Indessen ist es wohl nicht nöthig, die thatsächlichen Beweise für die Göttlichkeit des Heilandes nur in jenen längst vergangenen Ereignissen zu suchen. Er wirkt noch immerdar und so entschieden Großes und Herrliches, daß wir eben so wie die ersten Jünger um seiner Thaten willen, aus eigener Anschauung glauben. Denn Christus ist noch immer der wunderbare Freudengeber. In die Hütten der Armuth und Niedrigkeit trägt er unsichtbar vor dem Auge der Welt die heiligen Freuden des frommen Glaubens und der wahren Liebe in einem Maße, wie der Reichthum der Welt sie nicht geben kann. Er verwandelt das träge Wasser des alltäglichen Lebens in den kräftigen, geistvollen Wein eines Lebens in Gott, reinigt das von Natur sündhafte Herz, und überschüttet den Gläubigen mit dem reichsten Maße reiner, geistiger, zuvor nie gekannter, aber auch unverwelklicher Freuden. Doch wer Theil haben, diese Erfahrung selbst machen will, muß zur Erkenntniß dessen, was ihm abgeht gekommen seyn, und bei ihm Hülfe suchen, wie es bei der Hochzeit rücksichtlich des Weinbedürfnisses mit der Mutter Jesu der Fall war.

Die epistolische Perikope Röm. 12, 7—16. schildert das Verhalten des wahren Christen in seinen mannigfaltigen Beziehungen zu seinen Nebenmenschen. Die Verbindung mit dem Evangelio ruht in demselben Gedanken, wie am ersten Epiphaniassonntage. Die wohlthätigen Wirkungen, welche ein wahrhaft christliches Verhalten auf die gegenseitigen menschlichen Verhältnisse äußert, sind sichtbare und unläugbare Beweise für die Erhabenheit des Christen, seiner Religion und seines Heilandes. Um sie in das rechte Licht zu

stellen, darf man nur die Handlungsweise des Christen neben die Handlungsweisen derjenigen stellen, welche aus anderen Grundsätzen und Beweggründen sich bestimmen lassen. Die Zusammenstellung der einzelnen Ermahnungen in der Epistel ist allerdings nicht mehr logisch zu ordnen. Daher wird es schwer halten sie unter einem gemeinschaftlichen Hauptsatze in der Art zu subsumiren, daß sie denselben erschöpfend behandelten. Lisco versucht es indem er die Herrlichkeit des Christen in den allgemein-geselligen Verhältnissen des Lebens als Hauptgedanken der Epistel aufstellt und aus dem Texte ableitet: diese wird erkannt aus seiner Amtsführung, aus seiner Liebe, aus seinem Wirken, aus seinem Dulden, aus seinem Mitgefühl, aus seiner Demuth.

Das Evangelium des dritten Sonntags nach Epiphanias Matth. 8, 1—15. zeigt die Herrlichkeit Christi, aus seinen Wunderwerken, indem er die Zustände des menschlichen Lebens verändert, vom Leide des Lebens befreit. Ein dreifaches Beispiel führt die evangelische Erzählung auf. Ein Aussätziger wird auf seine Bitte rein, der Knecht des Hauptmanns von Kapernaum von seiner Gicht, und die Schwiegermutter Petri von ihrem Fieber befreit. Es bedarf nur des Wortes und die That ist vollbracht. Wer so wirkt kann nicht aus menschlicher Machtvollkommenheit handeln, es muß aus einer höheren geschehen. Es kann uns daher auch gar nicht verwundern, daß die Augenzeugen solcher Handlungen von der höheren Würde Jesu überzeugt wurden, mit so festem Glauben sich an ihn anschlossen. Und es ist gewiß als ein großer Vorzug anzusehen, daß sie solchen Anschauens theilhaftig geworden sind. Doch können auch wir, wenn nicht in leiblicher Beziehung doch in geistiger, immerdar noch solche Wunder des Heilandes sehen. Wie er unter seinen Zeitgenossen umherzog und leibliche Kranke heilte, so weilt er geistig unter uns, wirkt durch sein Wort und seinen Geist noch die wohlthätigsten Veränderungen an unseren Seelen und Herzen. Die voll Vertrauen und Glauben zu ihm kommen, wie die Hülfe flehenden im Evangelio, werden rein von dem Aussatze der Sünde, frei von der Gebrechlichkeit der natürlichen

Schwäche, und errettet aus der Qual des ohne ihn vergeblichen Ringens und Strebens nach wahrer geistiger Gesundheit und Kraft. Die Art und Weise, wie der Heiland diese Wunderthaten verrichtet, ist gleichfalls erhaben. Die Bereitwilligkeit, mit welcher er den Bittenden entgegenkommt, und die Anspruchlosigkeit, mit welcher er sich dem Danke der Beglückten und dem Ruhme seiner That entzieht, sind menschlicher Weise die Kennzeichen wahrhaft edler Gesinnung.

Die für denselben Tag bestimmte Epistel Röm. 12, 17—21. ist die Fortsetzung der Paulinischen Ermahnung zu einem liebevollen Verhalten gegen die Nebenmenschen, wie sie am II. p. Epiph. begonnen worden war. Sie zeigt deshalb im Allgemeinen, wie die vorhergehende Epistel, die Herrlichkeit des Gläubigen in dem durch wahre Liebe geheiligten Wandel. Doch unterscheidet sie sich, dem veränderten Sinne des Evangeliums unverkennbar sich anschmiegend, in so fern, als sie von dem Verhalten gegen Widersacher und im Streite handelt. Uneinigkeit und Feindseligkeit, mit dem Zorn, der Rache u. s. w. im Gefolge sind die vorzüglichsten Hindernisse der Gesundheit und Gedeihlichkeit unserer geselligen Verbindungen. Von diesen Uebeln befreit des wahrhaften Christen Verhalten, indem er nicht für sich von vorneherein schon eingenommen dem Widerstrebenden jeder Zeit Unrecht giebt, nicht Böses mit Bösem vergilt, Niemanden durch Unanständigkeit Aergerniß giebt, sondern wo möglich, überall den Frieden erhält, keine Rache, keinen Zorn nährt, sondern Großmuth an dem Feinde übt, ihm verzeiht, wohlthut. Durch ein solches Verhalten zeigt sich allerdings die Erhabenheit des Christen und in ihm die des Meisters, aus dessen Lehre und Beispiel dasselbe abzuleiten ist.

Der vierte Sonntag nach Epiphanias hat die Bestimmung, die Herrlichkeit Jesu aus seinen außerordentlichen Thaten darzuthun, insofern er den Kräften der Natur mit seinen Worten gebietet, als Beschützer und Erretter der Seinigen auftritt. Die Verwandlung des Wassers in Wein, die Heilung von Krankheiten mit dem blosen Wort und Willen sind offenbar Handlungen, welche aus gewöhnlich menschlichen

Kräften nicht abgeleitet werden können. Indessen geschahen, wie die Schrift an anderen Stellen erzählt, ähnliche Handlungen auch von Anderen, bei denen ein göttlicher Beistand nicht vorausgesetzt werden konnte, und die Mehrzahl seiner Zeitgenossen nahm deßhalb Anstand, diese Wunder als vollgiltige Beweise seiner göttlichen Sendung anzunehmen. Aus welchem Grunde, ist eben so wenig gesagt, als auf welche Weise die Pharisäerschüler und Andere ähnliche Thaten verrichteten. In die Augen fällt es, daß der, welcher nicht, wie es die Apostel vermochten, das ganze Thun Jesu beobachtete, ebenso leicht eine gewiße Beihülfe anderer Menschen bei ihnen voraus setzen konnte, als er unvermögend war, in der erhabenen Absicht und dem edlen Verhalten den Beweis der göttlichen Abstammung der Wunderwerke Jesu zu erkennen. Das dritte Wunder, welches nun in der Reihe der Perikopen erscheint, schließt auch den entferntesten Verdacht anderer menschlicher Beihülfe, aber auch alle Mitbewerbung um ein gleiche Auszeichnung von Seiten der Pharisäerschüler aus. Der Heiland zeigt sich als den Gebieter der Kräfte der Natur. Der Sturm, der das galiläische Meer in seinen Tiefen aufgeregt hatte, und das Schiff mit seinen Wogen bedeckte, daß die mit der Gefahr vertrauten Jünger verzagten, ward auf sein Wort augenblicklich stille. Deshalb heißt es aber auch am Schluß der Perikope: die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen; was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorchen?

Den Sturm des Meeres allegorisch als die gewaltigen Bewegungen gefaßt, welche unsere Lebensverhältnisse und Gemüthszustände erschüttern, und uns in große Gefahr, in Zaghaftigkeit und Verzweiflung stürzen, verrichtet Jesus unter uns noch immer gleiche Wunder. Sey es der Sturm äußerlicher Schicksale, Bedrängniß von Mangel und Noth, von Anfechtung und Verfolgung, die Erschütterung von Verlust und Täuschung, sey es der Sturm innerlicher Erregung des Gemüthes durch Angst, Sorge, Beklemmung, Verzweiflung, Niedergeschlagenheit, Zorn und Entrüstung, versuche den Aufblick, Christ, zu deinem Heiland, vergegenwärtige dir sein

Beispiel, sein Wort, seine Verheißungen, und gewiß es kehrt dir bald Fassung, Muth, Mäßigung und Hoffnung zurück, und du fühlst dich sicher. Solche Erfahrungen sind es aber auch, welche uns die Göttlichkeit des Heilandes und dessen, was er uns brachte, recht erkennen lassen. Vermag er ja selbst dem Verbrecher noch Ruhe und Frieden in die geängstete Seele zu geben. Aber wenden muß man sich auch an ihn mit dem Vertrauen der Jünger. Herr hilf uns, wir verderben! riefen diese. Wer ihn, wie sie, seinen Herrn nennen kann, wie sie, mit ihm die Fahrt des Lebens beginnt, und nur von ihm Hülfe erwartet und begehrt, dem wird er auch jeder Zeit hülfreich zur Seite stehen.

Doch darf wohl auch in dem Schifflein auf den Wogen des stürmischen Meeres die Kirche Christi verstanden werden. Sie hat im Laufe der Zeit schon Stürme der verschiedensten Art überstanden. Gefahren von Außen, Entartung im Innern brachten sie ihrem Untergange nahe. Aber so bald sie mit rechtem Ernste zu dem Herrn sich wandte, wurde sie alsbald gerettet. Die Geschichte der alten Kirche, die Geschichte der evangelischen geben davon nahe liegende Beweise.

Die Epistel des IV. p. Epiph. Röm. 13, 8—10. fährt in dem Sinne der zwei Vorhergehenden fort, die Vorzüge eines wahrhaft christlichen Verhaltens darzuthun. Hier wird es der Beobachtung des Gesetzes als das Leichtere, Sichere und einzig Vollkommene gegenüberstellt. Der Christ bedarf nicht der einzelnen Vorschrift, er handelt aus der ihm eigenthümlichen Gesinnung. Deshalb steht aber auch das Gesetz nicht über ihm, er ist nicht in Gefahr ihm entgegen zu handeln, oder es nicht stets oder unvollkommen zn erfüllen, sondern die Liebe die er im Herzen hat, lehrt, treibt und stärkt ihn, stets und mit Freuden das zu verrichten, was allen rechtmäßigen Anforderungen des Nächsten an uns entspricht.

Der fünfte Sonntag nach dem Epiphaniasfeste hat die Aufgabe, die Erhabenheit Jesu aus der Beschaffenheit seiner Lehre nachzuweisen. Diese wird am unparteiischesten und richtigsten aus den Wirkungen, welche sie hervorbringt beurtheilt. Die Lehre, welche den Menschen in Unruhe, Sünde

und Verderben bringt, könnte nicht göttlichen Ursprungs seyn, auch wenn der, welcher sie gab, noch so ausgezeichnet durch Gaben, Kräfte, Thaten und Schicksale wäre. Dagegen muß derjenige, welcher uns eine Lehre giebt, welche allen Menschen, so weit es nöthig und sie es bedürftig sind, Aufklärung, Erkenntniß und Einsicht giebt, sie bessert, heiligt, und ihnen das möglichst große Maß von Glück zu Theil werden läßt, nothwendig ein vollkommener, wenigstens ein über alle andern erhabener Mensch seyn. Die von Christo uns gegebene Lehre vermag Solches zu leisten, und folglich zeigt sie von seiner Erhabenheit. Das Evangelium Matth. 13, 24—30. weist darauf hin, indem es Christum mit einem Säemann, seine Lehre mit gutem Samen vergleicht. Was aus diesem Samen aufwuchs, das war Waizen. Wenn aber nicht lauter Waizen auf seinem Acker aufging, so war es nicht seine Schuld, sondern die des Feindes, der Unkraut gesäet hatte. Dieß begegnet dem Einwurf gegen die Vortrefflichkeit der christlichen Religion, welchen man aus der Erfahrung herleiten könnte, daß in der seine Lehre bekennenden Gesellschaft auch unwürdige, schlechte Menschen sich finden, böse Thaten geschehen. Die Lehre Jesu hat solche Wirkungen nicht. Andere vom Feinde eingegebene Grundsätze bringen sie hervor. Doch soll dieß jetzt dem Beschauer nicht zum Anstoß gereichen. Es wird sich schon noch einmal zeigen, was aus dem von Christo ausgestreuten Saamen aufgewachsen ist, und was nicht. Dann wird man alles Fremde ausscheiden, und es wird nur der Waizen aufbehalten bleiben, nur erleuchtete, geheiligte und selige Menschen werden die Gesellschaft des Heilandes ausmachen.

Die Epistel Kol. 3, 12—17. knüpft nun daran eine Ermahnung zu einem dem entsprechenden Verhalten. Werdet sagt der Apostel, vor Allem nur selbst wahre Christen, sorgt, daß man in Euch solche erkenne, die durch den Heiland wirklich andere, bessere, heilige Menschen geworden sind, daß ihr, nach den Worten des Evangeliums, zu dem Waizen gehört. Dieß werdet ihr um so mehr und sicherer, je eifriger ihr in der Verbreitung und der Anwendung des göttlichen

Wortes seyd, und euch bemüht, ihm zu gehorchen und ihn nachzuahmen. Ebendadurch aber zeigt ihr genug die Herrlichkeit eueres Heilandes und seiner Angehörigen. Und dem wird gewiß auch alle Zeit so seyn. Aufrichtiger und ausdauernder Eifer, wahrhaftchristliche Gesinnungen in Leben und That an den Tag zu legen, ist das evidenteste Zeugniß von der Herrlichkeit des Christen und seiner Religion, und wird stets auch das sicherste Mittel seyn, diese in Ehren zu bringen, sie zu empfehlen und zu verbreiten. Ja wohl oft ist es kräftig genug gewesen, selbst Verstockte zu besserer Erkenntniß, und Bösewichter zur Buße zu bringen, bei denen alles Andere vergeblich gewesen wäre.

Der sechste Sonntag nach Epiphanias hat die Aufgabe, die Erhabenheit Jesu aus seinen ausgezeichneten Schicksalen nachzuweisen. Zu diesen gehören alle diejenigen Vorgänge in dem Leben des Heilandes, welche nicht ohne unmittelbare göttliche Einwirkung sich zugetragen haben können, von den wunderbaren Ereignissen bei seiner Geburt an, bis zu seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Das alte Testament erzählt zwar manches Außerordentliche aus dem Leben anderer Menschen. Allein auch aus der Absicht, daraus die besondere Verbindung nachzuweisen, in welcher die Männer, denen Solches widerfuhr, mit Gott standen. Das Meiste und Größte aber wird von Christo erzählt, und dadurch zum Mindesten dargethan, daß er über alle von Gott gesandte und unterstützte Männer des alten Testamentes erhaben gewesen sey. Den Sinn aller ihm in seinen Schicksalen gewordenen Auszeichnungen bezeichnet das Evangelium Matth. 17, 1—9. in den Worten der Stimme aus dem Himmel: dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Bedeutungsvoll ist es, daß Moses und Elias, gerade diejenigen, welche im alten Testamente von Gott äußerlich am meisten verherrlicht worden sind, die Zeugen seiner Auszeichnung seyn müssen. Es wird auf sie, und das, was sie repräsentirten, das Judenthum, und die Aufhebung und Ersetzung desselben durch Christum hingewiesen. Die Außerordentlichkeit und Gewißheit der in der Zeit schon vorgegan-

genen Ereignisse bürgt für die Gewißheit des noch zu erwartenden Außerordentlichen, der einstigen Zukunft und Erscheinung des Sohnes Gottes zum Gerichte. Die Epistel 2 Petri 1, 16—21. leitet aus der dem Heilande widerfahrenen Auszeichnung den Schluß ab, daß sein Wort und seine Verheißung zuverläßig und gewiß sey, und von uns um so werther und fester gehalten werden müsse, als wir uns sonst ohne Licht in der Finsterniß befinden würden.

5. Die Fastenzeit.

Die Fastenzeit hat zunächst die Bestimmung auf die Feier des Leidens und Sterbens Jesu vorzubereiten. Man betrachtete und behandelte sie deshalb als eine große Bußzeit, und traf Anordnungen für das äußerliche Leben der Kirchenangehörigen, welche sie in ihrer Bestimmung deutlich bezeichnen, und zu ihrem rechten und erfolgreichen Gebrauche anleiten sollten. Davon waren aber die Sonntage ausgenommen. Denn diese waren in jeder Zeit des Jahres Festtage, und es konnte deshalb für sie kein Fasten rc. angeordnet werden. Man scheint aber auch die in die Fastenzeit fallenden Sonntage in der alten Kirche nicht zur Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu angewendet zu haben. Wenigstens zu der Zeit der Auswahl der Perikopen nicht. Denn diese können auch mit der größten Mühe nicht in der Art behandelt werden, daß sie auf diesen Gegenstand Beziehung erhalten. Vielmehr wurden den Wochengottesdiensten allein die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu vorbehalten. Dagegen lag es nahe, den Sonntagen zwischen der Epiphaniaszeit und der Todesfeier Jesu, eine andere Bestimmung zu geben. Die Weihnachts- und Epiphaniaszeit hat Christum in seiner göttlichen Würde, wer er war, gezeigt, und der Karfreitag und Ostern zeigen das Ende seines Lebens, die Vollendung seines Werkes in bestimmten Ereignissen. Offenbar besteht zwischen beiden eine Lücke. Nicht blos den Anfang und das Ende seines Aufenthaltes auf Erden, nicht blos den Ursprung und die Vollendung des Werkes, auch den Inhalt seines Lebens unter den Menschen, auch den Bestand des von ihm Voll-

brachten in seinen einzelnen Theilen und Beziehungen muß der Christ kennen, wenn er eine vollständige Kenntniß dessen haben soll, was Christus zur Erlösung des Menschengeschlechtes in der Zeit gethan hat. Diese Aufgabe haben nun die zwischen der Epiphaniaszeit und dem Charfreitag liegenden Sonntage. Sie beantworten die Frage: worin besteht das Werk des Sohnes Gottes? Nach Anleitung der Perikopen wird zuerst das, was Jesus vor den Augen der Welt verrichtete, das Werk Jesu in seiner äußern Erscheinung gezeigt, alsdann die Hindernisse, der Widerstand bezeichnet, welchen er dabei aus dem Wege zu räumen hatte, und zuletzt der positive Gehalt seines Werkes, was er durch sein ganzes Leben auf Erden bewirkte, zusammengefaßt.

Das Werk Jesu in seiner äußeren Erscheinung zeigen die Sonntage Septuagesimae, Sexagesimae und Quinquagesimae.

Vor dem Auge der Welt zeigt Jesus, daß er es sich zum Geschäfte gemacht habe, die Menschheit von dem alltäglichen und weltlichen Thun und Treiben ab, und zu einem besseren und belohnenderen Leben im Dienste des Reiches Gottes zu berufen, alsdann sie zu diesem Ende über ihr wahres Heil zu belehren, und in seinem Leiden und Sterben eventuell sein Werk zu vollenden.

In der evangelischen Perikope des Sonntags Septuagesimae Matth. 20, 1—16 zeigt Christus sich in dem Bilde des Hausvaters, der Arbeiter sucht für seinen Weinberg. Am Morgen schon findet er solche, und sendet sie zur Arbeit. Aber die Mehrzahl steht einen größeren oder kleineren Theil des Tages müssig am Markte. Ohne Kenntniß einer besseren Verwendung des Lebens findet er sie im Geräusche und in den Zerstreuungen des Sinnen- und Weltlebens. Er zeigt ihnen ein höheres Ziel für ihre Thätigkeit in seinem Weinberge. Wer ihm aber auch folgt, darf des Lohnes gewiß seyn. Es soll nicht auf Dauer der Arbeit, auf das Maß der Leistungen ankommen, welcher Lohn dem Einzelnen zu Theil wird, sondern nur auf die Bereitwilligkeit, mit welcher

sein Ruf vernommen und befolgt wird. Deshalb darf Keiner fürchten, es sey zu spät, um durch die Hingabe in seinen Dienst sich des Heiles, welches er bedarf, zu versichern, Keiner verzweifeln, sein früheres Verhalten schließe ihn davon aus. Wer nur, sobald die Berufung an ihn ergangen, entschieden und willig sich von dem Dienste der Welt und der Sünde losreißt, und mit ganzer Kraft noch, was er kann, in der Nachfolge Christi leistet, gelangt zu demselben Lohne, wie ihn die empfangen, welche sogleich Anfangs von ihm berufen und gewonnen worden sind. Der Herr des Weinbergs will Nichts für sich, nur für die Seinen. Er will alle beseligen, wenn sie sich nur durch die von ihm geforderte Zukehrung ihres Inneren es möglich machen. Nicht um äußerer Leistungen willen nimmt er sie an, sondern wegen der inneren Umwendung ihres Herzens zu ihm.

Die Epistel 1 Kor. 9, 24, bis 10, 5 führt dieß auf eine andere Weise noch aus. Die nothwendige Entschiedenheit, die gänzliche Hingabe an Christum, welche die Bedingung der Theilnahme an seinem Heile ist, schildert er in dem Eifer eines Wettkämpfers. Und wenn man um der irdischen und verwelklichen Siegerkrone willen schon alles thut, was sie erwerben, alles meidet, was ihrer verlustig machen kann, sollte man es nicht noch weit mehr um der ewigen und unverwelklichen willen? Wer aber nicht mit ganzer Seele, mit allem Ernste und aller Ausdauer sich dem Herrn widmet, wer vielleicht hofft, weil er äußerlich der christlichen Gemeinschaft angehört, so werde er schon darum auch des von Christo erworbenen Heiles mit theilhaftig werden, der stürzt sich in ein sicheres Verderben, wie die Israeliten, welche sich, obschon auf dem Wege nach Kanaan, des göttlichen Wohlgefallens unwürdig gemacht hatten, und deshalb niedergeschlagen wurden.

Die evangelische Perikope des Sonntags Sexagesimae Luk. 8, 4—15 giebt die Mittel an, deren sich Christus bedient, um die Menschen zu seinem Dienste zu berufen, zu Werken zu befähigen, welche in ihm geschehen und seines Lohnes werth sind. Die Berufung ergeht an freie Wesen.

Sie sollen keine Art von Nöthigung erfahren. Die Ueberzeugung nur, daß in keinem anderen Namen Heil und Seligkeit möglich sey, soll sie leiten, und zu den Leistungen der Wiedergeburt und Erneuerung ihres Wesens kräftigen. Soll sie dieses aber wirken, so muß sie uns ganz und gar durchdringen. Unsere ganze Seele muß ihre volle Aufmerksamkeit nur auf die Angelegenheit des Reiches Gottes richten, und in der Verfolgung derselben Alles, was sie uns kosten oder auflegen sollte, gering achten, und um ihret willen alle Hindernisse und Versuchungen siegreich überwinden.

Daß dieß in uns werden könne, soll der Same des Wortes Gottes bewirken. Der Herr streute ihn selbst aus in seinen eigenen göttlichen Reden, so lange er auf Erden wandelte, und jetzt und immer wird er ausgestreut in der Predigt von ihm. Wo das Herz empfänglich ist, wo das Wort in gläubiger Aufmerksamkeit gehört, in einem feinen und guten Herzen behalten wird, da bringt es auch die gute Frucht des ewigen Heils. Hundertfältig, bei weitem reicher als wir verdienen, zu wünschen oder zu hoffen wagen können, wird die Ernte seyn. Aber nicht überall wird das Wort Gottes Wurzel fassen können. Es zwingt, es nöthigt nicht. Es verhallt oft unbeachtet, seine Wirkungen sind nicht nachhaltig, oder auch nicht durchgreifend, und seine Predigt deshalb vergeblich.

Die Epistel 2 Kor. 11, 19, bis 12, 9 zeigt in dem Leben des Apostels Paulus das Beispiel der gewaltigen Wirkungen, welche Jesu Wort auf einen Menschen haben können. Er schildert, was er in seinem Dienste gethan und gelitten, leitet aber Alles aus der Einwirkung der ihm widerfahrenen Offenbarung, der Worte ab, die er gehört. Hinzugesetzt wird noch, daß auch die höchste Erweckung nicht vor einem späteren Falle sichere, sondern fortwährend die höchste Wachsamkeit und Anstrengung nöthig sey.

Der Sonntag Quinquagesimae hat die Aufgabe zu zeigen, wodurch der Heiland sein Werk unter den Menschen vollendete und besiegelte. Dieß war sein Leiden, Sterben und Auferstehen. In dem Evangelio des Sonntags, Luk. 18,

31—43 kündigt es der Heiland an. Bezeichnend ist es dabei, daß er es als von den Propheten vorhergesagt, in seinem Zusammenhange und seiner Bedeutung für das ganze Erlösungswerk darstellt. Es ist das Letzte, was er zu vollbringen, wodurch er die Absicht seiner Erscheinung auf Erden erfüllen, und die Erfüllung auf eine unzweifelhafte Weise bestätigen sollte und wollte.

Sehr passend ist daran die Erzählung von der Heilung des Blinden vor Jericho gereiht. Denn indem der Heiland hier als der Wohlthäter sich zeigt, offenbart er den Grund und die Absicht seines Leidens und Sterbens — nur aus Liebe und zum Heile der Menschen, sie aus ihrem Elende, aus der Nacht des Irrthums und der Sünde herauszuführen, übernahm er es. Wir lernen aber auch von dem Blinden die Bedingung, unter welcher uns das von Christo erworbene Heil zu Gute kommt.

Der Glaube hat ihm geholfen, und kann allein, wird aber auch gewiß uns helfen. Dieser Glaube ist allein der wahre, wenn er uns treibt ihm nachzufolgen, Gott für die in Christo gewordene Gnade durch einen Wandel in Christo zu preisen. Ohne einen solchen dürften wir uns die beseligenden Wirkungen der großen Liebesthat Jesu nicht aneignen.

Worin sich aber nun dieser Wandel vornehmlich zeigt, wir Christo nachfolgen können und sollen, dazu giebt der Apostel Anleitung in der epistolischen Perikope 1 Kor. 12, 31, bis 13, 13. Wie Christus aus Liebe sich für uns gegeben und die letzte Bedingung der Erlösung des Menschengeschlechtes erfüllt hat, so werden wir erst in der Liebe seines Namens und der Theilnahme an seinem Heile vollkommen würdig und gewiß.

Nachdem das Werk Jesu, wie es vor dem Auge der Welt zur Erscheinung kam, geschildert worden ist, wird der innere Gehalt desselben dargestellt. Dieser erscheint als ein zweifacher. Christus sollte die Menschen erlösen und beseligen. Sein Werk ist demnach einmal eine Befreiung von Last und Uebel, und alsdann die Mittheilung seines Heils. Wovon nun Christus die Menschen befreit, was er zu ihrem Besten

beseitigt, überwunden hat, das zeigen die drei ersten Sonntage in den Fasten, und was er ihnen mitgetheilt, die drei letzten. Das, wovon Christus die Menschheit befreien mußte, ist die Herrschaft des Bösen, in welche sie durch den Sündenfall der Stammältern gerathen waren. Zu einer solchen Befreiung gehörte, daß er selbst zuerst die Versuchungen des Bösen, denen jene unterlegen waren überwand, seine eigene Freiheit von aller Gewalt des Bösen über ihn zeigte, den Anfang eines neuen sündenlosen Lebens machte, dadurch der Stammvater eines neuen, wiedergeborenen, sündlosen Menschengeschlechtes wurde; zweitens, daß er die Menschen aus der Gewalt, welche das Böse vermöge ihrer sündhaften Natur und zur gerechten Strafe ihrer begangenen Sünden über sie ausübte, befreite; und dann die ganze Herrschaft des Bösen aufhob.

Der Sonntag Invocavit zeigt nun Christum als Ueberwinder der Versuchungen des Bösen. Das Evangelium Matth. 4, 1—11. giebt es als Thatsache. Er wurde versucht, aber ohne Sünde. Das Böse hatte keine Macht über ihn. Sein Sieg ist aber auch Symbol für den Sieg der wahren Gläubigen. Wer in ihm wandelt, wer seinem Vorbilde folgend das rechte Vertrauen zu Gottt im Herzen und sein Gebet stets vor Augen hat, der wird immer vermögen, die Reizungen und Lockungen zu durchschauen, und sie mit Entschiedenheit von sich zu weisen.

Ein solches Leben wird aber auch von uns gefordert, wenn wir wirklich an der Gnade Gottes in Christo Antheil haben wollen. Die Epistel 2. Kor. 6—10. ermahnt dazu auf das dringenste, und weist an, wie es besonders in einzelnen schweren Prüfungen zu geschehen habe, und mit welchem Erfolg es geschehen werde.

Das Evangelium des Sonntags Reminiscere Matth. 15, 21—28. zeigt uns in dem kananäischen Mädchen das Bild der in der Gewalt des Bösen befindlichen Menschheit. Sie wird vom Teufel hart geplagt. Das Elend und die Uebel des Lebens sind die Folgen des Abfalls von Gott, und die Wirkungen der Herrschaft, welche das Reich des Bösen über

uns ausübt. Der Heiland befreit das Mädchen davon, und zeigt dadurch die Gewalt, welche er über jenes Reich hat. Das geplagte Kind soll ihm nicht mehr unterworfen seyn. So soll es auch die Menschheit nicht mehr. Aber wann wird dieß der Fall seyn? Dieß lehrt das Weib. Sie erkannte den Zusammenhang, in welchem die Krankheit ihres Kindes mit dem Bösen stand, suchte bei dem, der allein Gewalt darüber hat, Hülfe, und dieß mit einem unerschütterlichen Glauben. Wollt ihr von der Gewalt des Bösen euch befreien, durch eine gläubige Hingabe an Christum könnt ihr es. Von allen Uebeln des Lebens werdet ihr genesen. Nicht zwar, daß ihr von ihnen befreit werdet, sondern daß ihr im Geiste und durch den Glauben sie überwindet. Sie vermögen nicht mehr auf euer Thun und Befinden Einfluß zu haben. Nichts kann euch mehr von der Liebe Gottes scheiden.

Die Epistel 1. Theß. 4, 1—7. ermahnt nun zu einem dem gemäßen Wandel im Speziellen.

So lange aber der Einzelne nur aus der Macht des Bösen befreit wird, das Reich des Bösen aber immer noch besteht, ist noch keine Sicherheit, die Erlösung noch nicht vollkommen. Der Schlange muß der Kopf zertreten, die Herrschaft des Bösen ganz zerstört werden. Im Evangelio Luk. 11, 14—28. weist Jesus in seinem Gespräche mit den Juden nach, daß er durch göttliche Kraft Gewalt über das Reich des Teufels habe, und kündigt an, daß er es zerstören und das Reich Gottes aufrichten werde. Doch jetzt noch nicht also, daß es nicht möglich wäre, dem Reiche des Bösen anzugehören. Das Reich Gottes soll für jetzt nur ein inneres seyn, und nur die rechte Beschaffenheit des Inneren, die Aufnahme und Bewahrung des Wortes Gottes macht uns zu seinen Gliedern, und theilhaftig seiner Seligkeit. Die gänzliche Aufhebung des Bösen ist einer kommenden Zeit aufbehalten.

Die Epistel Ephes. 5, 1—14. ermahnt durch Eifer in der Heiligung uns des Reiches Gottes zu versichern. Wir sind dazu verpflichtet durch das Licht, welches uns zu Theil geworden ist.

Die drei letzten Fastsonntage haben die Aufgabe die beseligenden Wirkungen des Werkes Jesu für die gläubige Menschheit darzulegen. Das Menschengeschlecht schmachtete in den drückenden Fesseln der Unwissenheit, des Irrthums und der Sünde. Sie hatten umsonst nach Rettung sich gesehnt, sie gesucht, sich darum abgearbeitet. Da erscheint den Völkern, die im Finstern sitzen; das große Licht der Offenbarung Gottes. Die Finsterniß der Unwissenheit, die Nebel des Irrthums und die Erstarrung der Sünde weichen, und der ersehnte Tag beleuchtete Alles mit seinem hellen Lichte und weckt ein reges und kräftiges Leben. Der Mensch erkennt, wer er ist, was und wie er es soll, fühlt Hoffnung, Muth und Kraft, sein Ziel zu erreichen, und wird von Christus in den Besitz des ersehnten Glückes durch die Aufnahme in sein Reich gesetzt.

Das Evangelium am Sonntage Laetare Joh. 6, 1—15. enthält eine der zwei in den Evangelien enthaltenen Erzählungen von der wunderbaren Speisung. Das Volk in der Wüste ohne Nahrungsmittel ist die der Erlösung bedürftige und sie ersehnende Menschheit, die Speisung Christi symbolisch die Befriedigung dieses Bedürfnisses, das Brod, das Wort, welches die zu Christo bekehrten, sättigt nährt und stärkt. Freilich wird so die Sehnsucht der Menschheit nicht auf die Weise und durch die Mittel gestillt, wie sie es nach ihrer weltlichen Berechnung gewünscht und für möglich gehalten hatte. Materieller Art sollten darnach die Gaben und Güter seyn, und sichtbar, empfindbar für die Sinne das Glück, welches sie genießen wollten. Nun erhalten sie dafür himmlische Gaben und geistiges Glück. Ist dieß wider ihr Erwarten und Berechnen, so ist es darum nicht geringer, nur vollständiger und dauernder. Sie sollen nicht aus der Wüste, aus den Mängeln und der Noth des Lebens weggeführt werden, sondern in dem göttlichen Worte die Stärkung erhalten, welche sie zur Ueberwindung derselben im Geiste geschickt macht. Und wie reichlich vermag es solche Wirkungen zu thun. Während irdische Güter durch eine größere Zahl der Theilnehmer sich verringern, wird des himmlischen

Brodes, je mehr es vertheilt wird, immer mehr. Das Evangelium ist eine Quelle der Belehrung und des Trostes, der um so reichlicher fließt, um so erquickender wirkt, je öfter wir schon daraus getrunken haben. Je weiter es unter den Menschen verbreitet wird, um so kräftiger und umfaßender sind auch seine Wirkungen. Ja es können Alle, es sollen Alle davon satt werden. Es ist für alle bestimmt. Nur müssen wir es uns auch wahrhaft geistig aneignen. Aeußerliche Ansprüche, wie die auf die fleischliche Nachkommenschaft von Abraham gegründeten Ansprüche der Juden, reichen nicht hin. Dieß setzt die Epistel Gal. 4, 21—31. hinzu.

Nachdem so die Wirkung des Erlösungswerkes Jesu als die Befriedigung der Sehnsucht, des Bedürfnisses der Menschheit hingestellt ist, wird sie als das neue Leben in Christo gezeigt, das Evangelium Joh. 8, 46—59. sagt: wahrlich ich sage euch: so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Befreiung vom Tode und ein ewiges Leben wird dem verheißen, welcher des Heilands Wort halten wird.

Es war nicht genug daß Christus die verderblichen Folgen der Sünde aufhob, er mußte auch in den Besitz der durch sie verlorenen Güter setzen, wenn er die Menschheit vollständig erlösen wollte. Diese Güter werden nun mit dem Namen des ewigen Lebens bezeichnet. Daß wir diesen Ausdruck nicht buchstäblich faßen dürfen, davor warnt das Beispiel der Juden im Evangelio. Das ewige Leben ist das Leben in dem Ewigen, in Gott, diejenige Einigung des Menschen mit Gott, wie die Evangelisten sie uns in Christo als Vorbild zeigen. Ihm entgegengesetzt ist das Leben in der Zeit, das Leben für und unter dem Einfluße der Wechsel der Welt. In diesem ist keine Wahrheit, kein Bestand, und sein Ende die schreckliche Erkenntniß, Alles verloren und versäumt zu haben. Aber in dem Leben in Gott ist Licht und Wahrheit, ein stetes Wachsen und Steigen, und sein Ende die faktische Erfüllung aller Wünsche in den ewigen Räumen des göttlichen Reiches. Und ein solches Leben wird dem zu Theil, der das Wort Jesu wirklich hält. Es beginnt

in den Herzen, die durch den Glauben geheiligt sind schon auf Erden. Der leibliche Tod unterbricht es nicht, sondern führt nur einer höhern Entwicklung zu.

Daher, sagt die Epistel Hebr. 9, 11—15., ist Christus der Hohepriester nicht der gegenwärtigen, sondern der zukünftigen Güter, und er übt sein Versöhnungsamt nicht für eine gewisse Zeit, nicht durch das Opfer eines fremden Lebens, sondern er hat eine ewige Erlösung erfunden, und sich selbst zum Opfer gegeben. Es bedarf keiner Opfer mehr, ja sie würden nicht genügen. Wir selbst müssen in Christo uns heiligen zu einem Tempel Gottes und rein von den todten Werken unser ganzes Leben zu einem wohlgefälligen Opfer darbringen.

Das Heil aber, welches den Menschen von Christo erworben, das Leben, welches ihnen geboten wird, soll ihnen nicht als Einzelnen werden, sondern er will die Seinen unter dem Schutze seines Reiches vereinigen. Und als der König dieses Reiches zeigt er sich im Evangelio des Palmsonntags Matth. 21, 1—9. Der Einzug Jesu in Jerusalem, seine Annahme der königlichen Ehren, welche ihm seine Begleiter bezeigen, sind hier allegorisch zu fassen. Es wird damit an die Herrschaft erinnert, welche er unter den Menschen besitzt, aus welcher Macht er sie im Besitz genommen, wie er äußerlich sich derselben bedient, und welche Wirkungen seine Regierung auf seine Angehörigen macht. Er kommt im Namen des Herrn, aber sanftmüthig und demüthig, unscheinbar vor der Welt, nur auf den Wegen des Friedens und zur Freude derer, die ihn empfangen. Durch den Propheten schon vorher bezeichnet hält er seinen Einzug auf einer Eselin, nur der friedliche Haufe der Festpilgrime umgiebt ihn, die Palmen des Friedens bedecken seinen Weg, und heilige Lobgesänge verkündigen die Freude der begeisterten Menge. Wer zu dem Reiche des Herrn gehört, findet sie schon hier, wenn nicht im Aeußeren, doch innerlich. Christi Reich ist nicht von dieser Welt. Demohngeachtet aber ist es das erhabenste und größte. Dieß zeigt die Epistel Phil. 2, 5—11. Wer mit ihm sich erniedrigt, mit ihm stirbt, der wird auch

an seiner Erhöhung Antheil haben. Darum sey ein jeder gesinnt, wie er es auch war.

6. Gründonnerstag und Karfreitag.

Nachdem die neun Sonntage vor der Feier des Leidens und Sterbens Jesu sein Werk genauer bezeichnet haben, ist der Christ vorbereitet die Wichtigkeit derjenigen Ereignisse recht zu erkennen, durch welche dieses Werk faktisch vollendet worden ist. Zur Vollendung desselben gehört nun zwar die ganze Erscheinung Jesu auf Erden und sein einstiges und fortdauerndes Wirken im Himmel; aber die Kirche hat sich gewöhnt, den irdischen Theil des Erlösungswerke als faktisch beendigt, in dem Ende seines Erdenlebens, in seinem Tode, den himmlischen in dem Beginne seines erhöhten Lebens, in seiner Auffstehung zu feiern. Die Apostel und die älteste Kirche sahen die Auferstehung als das Wichtigere an. Nur in ihr und durch sie war die Gewährleistung dessen, was Jesus seyn und vollbringen wollte gegeben. Die Feier des Leidens und Sterbens hatte vorerst nur darum Werth, weil sie die nothwendigen Antecedentien der Auferstehung seyn mußten. Doch hob man auch bald ihre eigenthümliche Bedeutung hervor. Der Tod Jesu mit seinen vorausgegangenen Leiden enthält die Summa der Erniedrigung des Sohnes Gottes, aber eben deßwegen auch die stärkste Erinnerung an die Hülfsbedürftigkeit des menschlichen Geschlechtes, und die göttliche Liebe, welche so Großes für dasselbe gab. Er ist die nicht zu bezweifelnde Versieglung der vollendeten Versöhnung der Menschen mit Gott und das Vorbild der That, durch welche jeder zur Versöhnung mit Gott kommt, er ist die thatsächliche Vollendung der Versöhnung des gesammten Menschengeschlechtes selbst, weil ohne ihn der Glaube, durch den der Einzelne in die Versöhnung aufgenommen wird, nicht möglich wäre. Er enthält aber auch die eindringlichsten Ermunterungen, sich ganz dem zu ergeben, der sich für uns gegeben hat, dem unser Leben in einem heiligen Wandel zu opfern, der sein Leben für uns geopfert hat.

Der Karfreitag ist der Tag, dem der evangelischen Geschichte entsprechend, die Todesfeier Jesu zukommt. Sein evangelischer Text ist die ganze Leidensgeschichte. Der epistolische Jesaias 53. ist eine der wenigen Stellen aus dem alten Testamente, welche im Perikopenverzeichniß der christlichen Kirche verblieben sind. Seine prophetischen Beziehungen auf die einzelnen Momente des Leidens und Sterbens Jesu liegen nahe.

Der grüne Donnerstag hat sich vor andern Tagen der großen Woche wohl nur um deswillen als besonderer Feiertag erhalten, weil er als Vorfeier des Karfreitags betrachtet wurde, und man kollektive in der Erinnerung an den Verrath und die Gefangennehmung, die dem letzten Leiden vorangehenden Leibes- und Seelenleiden feierte. Wie der Heiland nach dem in beiden Perikopen Erzähltem sich selbst auf seinen Tod vorbereitete, so soll der Christ sich vorbereiten, den Tod seines Heilandes zu feiern. Deshalb steht sehr passend hier die Epistel 1 Kor. 11, 23 — 32., welche Stelle über die wiederholte Feier des Todes Jesu im Abendmahl Anweisung giebt. Die Erzählung des Evangeliums Joh. 13, 1 — 15. enthält eine Begebenheit, von welcher man annimmt, daß sie sich am Abend des Verrathes und der Einsetzung des Gedächtnißmahles zugetragen habe. Sie enthält die deutlichsten Beweise, nach wessen Willen, aus und mit welcher Gesinnung und zu welchem Zwecke Jesus den Tod über sich genommen habe. Gott hatte ihm Alles in die Hände gegeben, die unermeßliche Liebe zu den Menschen war in ihm thätig, und die Reinigung derselben sein Zweck. Wer von Christo gereinigt wird, der ist rein.

7. Das Osterfest.

Wenn Gregor von Nazianz von dem Osterfeste sagt: es ist das Fest der Feste, die Feierlichkeit aller Feierlichkeiten, welche nicht nur alle menschlichen und irdischen, sondern auch alle zu Ehren Christi angestellten Feste in eben dem Grade übertrifft, wie die Sonne die Sterne — so hat er dazu aus mehr, als einem Grund vollkommenes Recht. Ohne das

Osterfest ist kein Christenthum, kein anderes christliches Fest denkbar, das Osterfest aber ist von der höchsten Wichtigkeit, und mannigfaltig in der tiefsten Bedeutung. Schon rein historisch gefaßt, war die Auferstehung Jesu für ihre Zeugen das wichtigste Ereigniß in seinem ganzen Leben. Alles, was sie früher von ihm und an ihm gehört und gesehen, bewundert, geglaubt und gehofft hatten, war durch sein Unterliegen unter der Bosheit seiner Feinde des göttlichen Lichtes beraubt, in welchem es ihnen erschienen war.

Der Glaube an seine höhere Würde, welche er in Anspruch genommen, die Aussicht auf das Heil, welches er ihnen und der Welt verheißen, die Gewißheit ihrer höheren Berufung, ihres Antheils an der Aufrichtung des Reiches Gottes waren durch seinen Tod erschüttert — die Auferstehung befestigte sie wieder. Ja erst jetzt wurden sie in den Stand gesetzt, von dem rechten Standpunkte aus das Leben, die Person, das Werk Jesu zu erkennen, erst jetzt war die höhere Welt, der sie angehören sollten, für sie geöffnet, und sie in dieselbe wirklich eingeführt. Mit Christo hatten sie die Welt überwunden, waren mit ihm dem alten Leben abgestorben, um einem neuen höheren mit dem Auferstandenen zu leben. Die Zweifel, die Schwäche, die Kleinmuth der früheren Zeit, lösten sich von ihren Seelen, und Entschiedenheit, Stärke und Muth erfüllten sie. Sie sind in Wahrheit wiedergeboren. Und mit ihnen und durch sie wird es auch die ganze Christenheit, welche die Predigt von dem Auferstandenen vernimmt, und gläubig sich aneignet. Die neue Schöpfung, die Wiederherstellung des Menschengeschlechtes ist vollendet, und unwidersprechlich verbürgt. Und damit ist zugleich aber auch das Alte abgethan. Es ist das wahre, rechte, geistige Paschah, der Auszug aus der Welt der Sünde und des Todes in die Welt der Gnade und des Lebens. Aber recht geistig muß es auch gefeiert werden. Es muß eine That seyn, die den ganzen Menschen ergreift und bleibend in die höhere Welt des geistigen Lebens versetzt. Wir müssen mit ihm auferstehen, und in seiner Erhöhung mit ihm, in ihm leben. Heute ist, sagt Gregor von Nazianz in der oben bereits citirten

Homilie, das Heil der Welt, sowohl der sichtbaren, als der unsichtbaren. Christus erstehet von den Todten; erstehet mit ihm! Christus kehret zu sich zurück; kehret mit ihm zurück! Christus geht aus dem Grabe hervor; geht hervor aus den Fesseln der Sünde! Die Pforten der Unterwelt werden geöffnet, der Tod wird vernichtet, der alte Adam wird abgelegt, der neue vollendet. Wer unter euch eine neue Kreatur in Christo seyn will, der erneuere sich.

Diesem entsprechend sind nun auch die Festperikopen gewählt. Das Evangelium des ersten Festtages Mk. 10, 1—8 erzählt die Begebenheit, wie sie vor den Zeugen derselben in ihrer Gewißheit erkannt wurde, und ihren unmittelbaren Eindruck auf dieselben, das des zweiten Festtags Luk. 24, 13—35. macht mehr auf den Zusammenhang, in welchem die Begebenheit mit dem Vorhergehenden stand, und auf ihre weiteren Folgen aufmerksam. Der Besuch des Grabes, der himmlische Bote, die Besichtigung der Stätte, wo Jesus gelegen hatte, stellen die Gewißheit des Faktums vor Augen. Unverdächtige Zeugen konstatiren dasselbe. Der erste Eindruck war Schrecken. Aber wer erkennt in diesem Ereignisse nicht, wie der Auferstandene die Jünger auf dem Wege nach Emmaus belehrt, den vollständigen Aufschluß über den Zusammenhang aller Offenbarungen Gottes? Wer kann davon überzeugt seyn, ohne zur höchsten Begeisterung entzündet, mit lebendigem Verlangen nach dauernder Gemeinschaft erfüllt zu werden? Aber ohne seine Auferstehung wäre sein ganzes Leben ohne Erfolg gewesen. Die Jünger nennen ihn einen Propheten mächtig von Wort und That, aber durch seinen Tod waren ihre Hoffnungen auf die Erlösung Israels durch ihn verloren gegangen. Jetzt erkennen sie, daß er nur durch den Tod den Sieg erringen, zur Herrlichkeit eingehen konnte.

Auch wir können nur durch völlige Erneuerung seines Sieges mit theilhaftig werden. Darum ermahnt denn die Epistel des Festtags 1 Kor. 5, 6—8. zu einer solchen in den jüdischen Bildern vom Sauerteig und Süßteig.

Die Epistel des zweiten Festtags, Apostelgesch. 10, 34—41. erzählt, wie die Predigt von dem Auferstandenen

für alle Völker bestimmt sey, in allen segensreich wirken könne, solle, werde.

8. Die Sonntage der fünfzig Tage.

Mit der Auferstehung war das Werk, welches Jesus in der Zeit unter den Menschen zu vollenden hatte, vollbracht. Was zur Erlösung des Menschengeschlechtes aus den Banden des Irrthums und der Sünde, von dem Fluche und der Strafe der Sünde geschehen mußte, war in seiner Erscheinung im Fleische von der Geburt bis zum Tode geschehen, und die Wahrheit des Geschehenen, die Gewißheit der demselben inwohnenden Bedeutung durch die Auferstehung versiegelt. Nun durften und konnten die Apostel ausgehen und den Auferstandenen predigen, und der Menschheit in dem Glauben an ihn das von Gott geschenkte Heil zeigen. Aber der Heiland konnte und wollte sein Werk nicht blos den Händen seiner Jünger überlassen. Er hatte ihnen verheißen, bei ihnen zu seyn bis an der Welt Ende, und sie zu unterstützen. Diese Ueberzeugung mußte ungemein ermunternd und kräftigend in den Jüngern wirken, diese Ueberzeugung ist es noch, welche seine wahren Verehrer und Verkündiger auf eine so bewunderungswürdige Weise erhebt und stärkt. Um des Herrn willen, in seinem Namen, aus seinem Geist und Antrieb übernimmt der Christ das größte Wagniß, das schwerste Leid. Daß er unter den Augen und unter dem Beistande seines Heilandes sich befindet, erfüllt ihn mit heiliger Begeisterung.

Die Ueberzeugung aber von der dauernden Gemeinschaft, welche der Auferstandene mit den Seinen unterhält, ist der eigentliche Inhalt der Freude über seine Auferstehung. Die Jünger, welche nach Emmaus gehen, sagen noch traurig, daß man das Grab leer gefunden habe, und die Weiber von einem Gesichte der Engel gehört hätten, er sey auferstanden. Aber ihr Herz entbrennt, da sie seine Stimme hören, und ihre Freude, ihn gesehen zu haben, treibt sie durch die Nacht zurück nach Jerusalem und in die Versammlung der Brüder. Als sie sich aus der Erfahrung überzeugten, daß Christus

lebe, als derselbe lebe, welcher er gewesen war, und mit ihnen noch die frühere Gemeinschaft in dem Stande der Erhöhung fortsetze, das durchdringt elektrisch ihr ganzes Leben und vermochte sie plötzlich zu so ganz anderen Menschen zu machen, als sie wirklich geworden sind.

Die fünfzig Tage von Ostern nach Pfingsten sind nun nach den Aeußerungen alter Väter der Freude über die Auferstehung gewidmet. Diese anzuregen, zu nähren und zu erheben, giebt es keinen Gegenstand, dessen Betrachtung förderlicher seyn könnte, als die wirksame Gemeinschaft, welche der Auferstandene mit den Seinen noch unterhält. Die evangelischen Perikopen beziehen sich auch geradezu darauf, und zeigen diese Gemeinschaft darin, daß er ihnen erscheint, sein Hirtenamt über die Gemeinde übt, ihnen die Gewißheit einer baldigen vollständigen Vereinigung giebt, ihnen den Tröster, den heiligen Geist sendet, ihren Bitten in seinem Namen Erhörung schafft, und die Predigt, das Zeugniß von ihm nicht aufhören läßt. Zunächst bezieht sich nun wohl das Meiste auf seine unmittelbaren Jünger. Doch ist Alles, angemessen aufgefaßt und angewendet, für seine wahren Bekenner zu allen Zeiten wahr und wichtig.

Der Sonntag Quasimodogeniti zeigt in seiner evangelischen Perikope Joh. 20, 19—31 die fortgesetzte Gemeinschaft des Auferstandenen mit den Seinen, indem er sich ihnen persönlich gezeigt. Dieß war das Erste und Nothwendigste. Ohne dasselbe würde für die Jünger die Auferstehung Jesu ohne Wirkung gewesen seyn. Noch in der evangelischen Erzählung findet man sie bei verschlossenen Thüren versammelt, aus Furcht vor den Juden. Aber als sie den Herrn sahen, sich von seinem Leben überzeugt hatten, wurden sie froh. Die Absicht, aus welcher Jesus sich seinen Jüngern zeigte, war, sie seiner Auferstehung gewiß zu machen. Bei der in dem Evangelio erzählten zweiten, vorzugsweise dem Thomas geltenden Erscheinung tritt diese, aber auch die Wirkung noch deutlicher hervor. Reiche deine Finger her, und siehe meine Hände, und sey nicht ungläubig, sondern gläubig, sagt der Heiland, und in dem begeisterten Ausrufe des tieffühlenden

Jüngers: mein Herr und mein Gott! spricht sich es aus: ja nun weiß ich es, sehe es, daß du wirklich der Sohn Gottes bist, aber auch, daß ich, daß mein ganzes Leben dir gehören muß.

Diese leiblichen Erscheinungen geschahen freilich nur eine kurze Zeit, und wurden nur einer kleinen Zahl Auserwählter zu Theil. Darum aber fehlt es doch noch nicht ganz an Gelegenheit auch durch Anschauung den Glauben an den Auferstandenen bestätigt zu finden. Den wahren Gläubigen erscheint er in den Wirkungen, welche der Glaube in den Herzen und in dem Wandel derselben hervorbringt, sie erkennen seine Gemeinschaft, empfinden seine Nähe in dem Gebrauche der Heilsmittel, die er ihnen in seiner Kirche darreicht.

Und darauf weist die Epistel 1 Joh. 5, 1—10 hin, indem sie den Inhalt, die Wirkung, die Gewißheit dieses Glaubens angiebt.

Der Sonntag Misericordias domini hat die Aufgabe, die Gemeinschaft Jesu mit den Seinen in der Ausübung seines Hirtenamtes zu zeigen. Nicht blos durch ihr körperliches Anschauen sollten die Jünger der Gemeinschaft mit dem Heilande gewiß seyn, eben sowohl, ja noch mehr aus der Wahrnehmung der Liebe und Sorgfalt, mit welcher er über ihnen als der gute Hirte wachte. Und dieser gute Hirte ist er für Alle. Alle Menschen will er mit seiner Heerde vereinigen, und des Schutzes und der Sicherheit, welche er ihnen geben kann, theilhaftig machen. Seine Stimme ruft und lockt unabläßig. Auf die mannigfaltigste Weise sucht er die Ungläubigen zu überzeugen, die Verirrten zurückzuführen, Alle zu bessern und zu beseligen. Dieß zeigt auf eine äußerst ansprechende Weise das Evangelium Joh. 10, 12—18.

Die epistolische Perikope 1 Petri 2, 21—25. knüpft daran die Hinweisung auf unsere Verbindlichkeit, dem Heilande zu folgen. Er hat sein Leben für uns gelassen, wie undankbar wäre es, wenn wir die Absichten seiner Liebe vereitelten, und nicht seinem Wort und Beispiel folgten! Wie thörigt wären wir, uns von dem Erretter aus der Irre, dem Heiler unserer Krankheit, dem Versorger und Beschützer, der uns von Gott bestimmt ist, zu entfernen!

Doch soll es bei einer Gemeinschaft, wie die des himmlischen Hirten mit der auf Erden befindlichen Heerde ist, und welche nur durch den Glauben oder Abstraktion vermittelt wird, sein Verbleiben nicht haben. Diese führt vielmehr zu einer persönlichen Vereinigung in dem ewigen Reiche Gottes im Himmel. Der wahrhaft Treue darf ihrer gewiß seyn, und die Erwartung derselben soll ihn in all den schmerzlichen und beschwerlichen Prüfungen erheben und stärken, welche die Welt für ihn bereitet. In dieser Vereinigung mit dem Heilande erwartet ihn eine reichliche Entschädigung, vollständige Befriedigung. Die anscheinenden Räthsel der göttlichen Führung werden gelöst, und alle Wünsche erfüllt seyn. Und diese Zeit ist nicht ferne. Wie sollte sie es auch, da das Leben nur ein flüchtiger Augenblick, und das Grab der gewisse Eingang zum seligen Schauen Jesu für seine wahren Jünger ist?

Wenn das Evangelium des Sonntags Jubilate, Joh. 16, 16 — 23. diesen Gedanken bis hieher ausführt, so knüpft die Epistel 1 Pet. 2, 11 — 20 daran die Ermahnung nun auch diese Aussicht immer vor Augen zu haben, in dem ewig dauernden Aufenthalte im Reiche Gottes die wahre Heimath zu erkennen, und im Streben nach seinem Glücke einen Wandel, welcher desselben würdig macht, zu führen. Bürger des Himmels dürfen nicht den fleischlichen Lüsten unterthan seyn. Sie müssen ihre Würdigkeit für höhere Verhältnisse durch treue Erfüllung der Verpflichtungen innerhalb ihrer irdischen Verbindungen, ja selbst durch Ueberwindung des Unrechts durch die Kraft der Liebe zeigen.

Indessen sollen sie nicht allein ihren Kräften überlassen seyn. Der Auferstandene und zum Himmel Erhöhte sendet den Seinen den Tröst-r, den heiligen Geist. Dieser Geist soll sie in alle Wahrheit leiten, zu einer reinen Erkenntniß, zu einem heiligen Wandel führen. Ihr werdet in ihm erst mich und all das Meine als das wahrhaft Göttliche erkennen, was, so lange ich bei euch war, nicht möglich war. So weit das Evangelium des Sonntags Cantate Joh. 10, 5 — 15. Die Epistel Jak. 1, 16 — 21. ermahnt zu einem Verhalten,

welches für die Mittheilung der großen Gnadengabe des göttlichen Geistes würdig und fähig macht. Von oben herab, von Gott kommt sie, vom Vater des Lichts; darum kann aber auch nur derjenige, welcher einen göttlichen Wandel führt, sie empfangen. Und wenn Gott sie uns auch aus Gnaden giebt, so kann er sie uns doch als Unwürdigen gar nicht zu Theil werden lassen. Das Mittel aber, dessen er sich bedient, um Solches zu wirken, ist das Wort.

Die Unterstützung, der Einfluß, den der Heiland durch den heiligen Geist seinen Jüngern zu Theil werden lassen will, bewirkt eine gewisse geistige Erhebung und Kräftigung im Allgemeinen, im Ganzen des Denkens und Lebens. Sie sollen aber auch im Besonderen, in den einzelnen Fällen des äußeren und inneren Lebens, wo sie eine besondere Hülfe bedürfen, nicht verlassen seyn, sondern für ihre Gebete Erhörung finden. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß euere Freude vollkommen sey, was ihr begehret, wird euch dann, wann und so, wie ihr es wünscht, sicher zu Theil werden, ihr werdet an keinem Gute Mangel haben. Und dieß soll geschehen, wenn ihr im Namen Jesu bittet, d. h. wenn ihr durch die Wirkung des heiligen Geistes so erhoben, erleuchtet und gekräftigt sey, daß ihr wie Jesus das allein Wahre, Göttliche erkennt und vor Augen habt, dessen Verwirklichung hinwiederum eben die Absicht der göttlichen Weltregierung ist. Ihr werdet um Nichts bitten können, was mit diesen nicht übereinkäme, was aber ihnen entspricht, wird gewiß in Erfüllung gehen. Darin ist euch aber auch jene Zufriedenheit, jene Ruhe gegeben, welche euer Glück über die Möglichkeit eines Zuwachses erhebt. Diese vollständige Befriedigung wird euch aber nicht mehr zu Theil um meinetwillen, um der Fürbitte willen, die ich als ein von Euch Verschiedener einlege, sondern ihr fühlt und wißt euch alsdann selbst als Gott angehörig, Gott lieb. Ihr seyd alsdann Eins mit mir, und mit dem Vater. Soweit das Evangelium am Sonntage Rogate, Joh. 16, 23—30.

Aber nicht zu übersehen ist es dabei, worin eine solche Vereinigung besteht. Das ganze Leben muß sie umfassen, der ganze Wandel muß davon zeugen. Nicht blos das Hören,

das Wissen und Fürwahrhalten des christlichen Lehrinhaltes, sondern seine Anwendung im Leben wird gefordert. Diese aber erscheint dem Christen nicht als beengender Zwang, er lebt vielmehr in vollkommener Freiheit. Er lebt und thut nach dem wahren Verlangen seines Inneren, nach der Liebe, die seine Gesinnung ist, und vollbringt alsdann gerade das, was er soll. Aber eben das, daß er es nicht um des Gesetzes willen thut, sondern seinen eigenen Antrieben folgend, macht ihn frei, und die christliche That, das christliche Leben zur Seligkeit. Dies fügt dem Obigen die Epistel Jak. 1, 22—27 hinzu. Das Evangelium bezieht sich demnach mehr auf die Vorzüge, welche dem Christen in Absicht der Uebereinstimmung seiner Begehrungen mit den Erfahrungen, den Ereignisse des Lebens verheißen und zugetheilt werden, die Epistel mehr auf diejenigen, welche er in Absicht der Uebereinstimmung seines Willens und Thuns mit der Aufgabe und Pflicht des Lebens besitzt.

In den Perikopen des Sonntags Exaudi, Joh. 15, 26.—16, 4. und 1 Petri 4, 7—11. wird nun noch auf die Veranstaltung, das Mittel hingewiesen, durch welches Christus die Gemeinschaft mit den Seinen für alle Zeiten fortpflanzt. Dieß ist die Predigt, das Zeugniß von Christo. Dieses Zeugniß besteht in der Verkündigung des Sohnes Gottes durch das Wort, aber auch durch seine Darstellung im Leben und in der That. Die Apostel sagten in diesem Sinne von sich, sie trugen das Leiden und Sterben des Heilandes an ihrem eigenen Leibe umher. Jeder Christ, der in Christo lebt, zeugt so, predigt so von Christo. Dieß Zeugniß aber gewinnt besondere Bedeutung, wenn es zugleich mit Leiden, mit dem Märtyrerthum verbunden ist. Solches war das den Aposteln zugewiesene Theil. Aber erweckend, überzeugend, stärkend wirkte ihr Zeugniß auf die Menschheit. Doch ist die Zeit in der es gegeben werden kann, nicht vorüber. Sind auch die Zeiten unter uns vorüber, wo die Boten des Evangeliums um ihrer Verkündigung willen, Verfolgung und Tod leiden mußten, so vermag jeder Christ noch ein Prediger des Evangeliums zu seyn, als ein guter Haushalter über

die mancherlei Gnade Gottes, und dadurch Zeugniß abzulegen, daß Christus der Herr mit den Seinen noch immerdar in Gemeinschaft stehet, und für sie thätig zu seyn nicht aufhört.

9. Das Himmelfahrtsfest.

Durch die Auferstehung war Jesus schon aus der Reihe der irdischen Erscheinungen in eine höhere Ordnung der Dinge übergetreten. Ein Zweifel an seiner höheren Abstammung, Würde und Macht konnte in dem, welcher sie glaubte, nicht mehr Statt finden. Das Osterfest ist schon das Fest der Erhöhung Christi. Indessen ist auch das Himmelfahrtsfest nicht müßig. Es ist gewißermassen der Beschluß des Osterfestes. An die Auferstehung aus dem Grabe schließt sich das gänzliche Verlassen der Erde und der Uebertritt in den Himmel nothwendig an. Wenn Ostern mehr auf den Sieg, welchen Christus errang, auf das, was er in seiner Auferstehung überwand, die Aufmerksamkeit lenkt, so führt das Himmelfahrtsfest mehr auf das, was ihn nun erwartete, was er in der höheren Welt erreichte. Eben so ist die Bedeutung des Festes in Absicht auf die Aufklärungen, welche die gefeierten Ereignisse aus dem Leben Jesu uns über das eigene Leben geben sollen. Feiern wir Ostern das Fest der eigenen Auferstehung, der Unsterblichkeit unserer Seele, so leitet uns das Himmelfahrtsfest an, die Welt, die Bedingungen näher ins Auge zu fassen, unter welchen sich unser Leben nach dem Tode noch fortsetzen wird.

Die beiden Perikopen des Festtages Mk. 16, 14 — 20. und Apostelgesch. 1, 1 — 10. geben die Erzählung des sichtbaren Uebertritts Jesu in den Himmel. Es ist dieß unter allen Ereignissen aus dem Leben des Heilandes das wunderbarste und dem rein menschlichen Begriffe unzugänglichste. Doch ist es eben mit Allem, was die höhere, zukünftige Welt anbetrifft nicht anders. Zwischen dem Auge des dem Heilande nachschauenden Jüngers und dem Throne der Herrlichkeit, welchem er zueilt, steht die verhüllende Wolke irdischer Beschränkung. Kein Auge kann es sehen, kein Ohr hören, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.

In der Reihe der Sonntage des Kirchenjahres hat das Himmelfahrtsfest nur in so fern einen Platz, als es das Ende der Osterfeier, des sichtbaren Aufenthaltes des Heilandes unter seinen Jüngern nach seiner Auferstehung feiert. Demgemäß ist auch sein Platz 40 Tage nach Ostern bestimmt.

10. Das Pfingstfest.

Um die Erlösung des Menschengeschlechts zu vollenden, war es nicht hinreichend, daß der Sohn Gottes einmal in der Zeit erschienen war, und in seinem Leiden, Sterben und Auferstehen faktisch das dazu Erforderliche vollendet hatte, es mußte das Werk Jesu auch allen Menschen und Zeitaltern zugänglich gemacht, sein Heil allen angeboten, und für alle Menschen und Zeiten wirksam erhalten werden. Dieß soll nun durch den Geist Gottes und in der christlichen Kirche geschehen. Sie ist das sichtbare Reich Jesu auf Erden, und trägt in ihrem Schooße die Gotteskraft, welche die Menschen selig machen kann. So lange die Jünger Jesum in ihrer Mitte hatten, bedurften sie keiner äußerlichen Verbindung, welche sie zusammenhalten, keiner äußeren Anstalt und Ordnung, welche den Fortgang des christlichen Erkennens, die Kräftigung des christlichen Glaubens leiten, keiner geselligen Vorschriften und Gesetze, welche Zucht und christlichen Wandel aufrecht erhalten, keiner besonderen Geistesgaben, welche sie in alle Wahrheit leiten, und jede Frage beantworten mußte. Sie besaßen dieß Alles in dem einen Heilande, dem Sohne des lebendigen Gottes. Dieß wurde anders, als er von ihnen geschieden war, sie aber allein stehen und entschieden für die ihnen gewordene Bestimmung handeln sollten. Jetzt bedurften sie jenes geistigen Beistandes, welchen der Heiland ihnen verheißen hatte. Dieser sollte sie erinnern alles dessen, was Jesus ihnen gesagt hatte, er sollte es sie immer richtiger und tiefer einsehen, und in einem heiligen Wandel verwirklichen lehren, und ihrem Gemüthe jene erhabene Stimmung mittheilen, welche es vor jeder Störung der Welt sichert und von Christus sein Friede genannt wird. Die nun zu gründende christliche Kirche, das äußerliche Reich Gottes

auf Erden sollte und mußte die Erhaltung und Verbreitung der christlichen Predigt und des christlichen Lebens für alle Zeiten sichern und leiten.

Das Evangelium am ersten Pfingstfeiertag, Joh. 14, 23—31. enthält die auch schon früher gegebene Verheißung des Trösters. Die sämmtlichen Evangelien geben nur die Erzählung des Lebens Jesu, und was nach seiner Himmelfahrt geschah, konnte nicht mehr im Evangelio gefunden werden. Daher finden wir die Erzählung des Festereignisses in der Epistel Apostelgesch. 2, 1—18. Die Erzählung macht mit den Umständen, unter welchem das Ereigniß vor sich ging, mit dem Ereigniß, der Austheilung des Geistes, und mit den Wirkungen ausreichend bekannt. Das Evangelium aber zeigt den Zusammenhang, in welchem die Mittheilung des Geistes mit dem ganzen Werke des Heilandes steht, wer zu seinem Empfange geschickt ist, und woran sein Vorhandenseyn erkannt werden kann. Er kommt vom Vater im Namen Jesu, und wird die Gegenwart des Heilandes unter den Seinen ersetzen. Nur wer Gott und Christum liebt, und diese Liebe in Halten seines Wortes beweist, kann ihn empfangen.

Mit dem zweiten Pfingstfeiertage schließt die erste Hälfte des Kirchenjahres und die Beantwortung der Frage, was zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes in der Zeit geschehen ist. Das Evangelium dieses Tages Joh. 3, 16—21. führt die Summe des Geschehenen noch einmal vor Augen als die größte That der göttlichen Liebe. Diese ist der Grund, die Beseligung der Menschheit der Zweck. Das Mittel an ihr Antheil zu erhalten, ist der Glaube. Wer ihn hat, der wird selig, wer ihn aber nicht annimmt, bringt über sich das gewisse Verderben. Denn ohne den Glauben vermag der Mensch nicht sich von der Herrschaft und den Folgen des Bösen zu befreien.

Zu der Annahme des Glaubens und der Theilnahme an den von ihm bedingten Gnadenwohlthaten des Reiches Gottes ist Jeder befähigt. Aeußere Rücksichten haben gar keine Geltung. Es gilt nur die innere geistige That der Aneignung des in Christo erworbenen Heiles. So die Epistel des zwei-

ten Pfingstfeiertags Apostelgesch. 10, 42 — 48, und damit der ungesuchte Uebergang zur zweiten Hälfte des Kirchenjahres.

11. Die zweite Hälfte des Kirchenjahres.

Die zweite Hälfte des Kirchenjahres hat nach dem aufgestellten Plane die Frage zu beantworten: wie gelangt der Mensch zur Theilnahme an der von dem Sohne Gottes vollbrachten Erlösung? Alles was nach dem Rathschlusse Gottes in der Zeit geschehen konnte und sollte, die Menschheit aus der Knechtschaft der Sünde und ihrem Verderben zu befreien, und ihnen die Rückkehr zur Gemeinschaft Gottes möglich zu machen, ist durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, und durch die Errichtung des sichtbaren Gottesreiches, der äußeren Heilsanstalt der christlichen Kirche vollendet. Die Boten des Evangeliums sind ausgesandt, und seine Predigt beruft fortwährend zur Theilnahme an dem Heile. Nur von dem Entschlusse des Einzelnen hängt es ab, wenn er in die Gemeinschaft der Kirche eintreten, und von seinem rechten Verhalten, wenn er der in ihr verheißenen Seligkeit sich versichern will. Wer von der That Jesu allein schon es erwartete, daß auch er das ewige Erbe empfangen werde, wird keinen Antheil haben. Es ist daher nöthig, daß wir erkennen, was wird nun noch von uns gefordert, damit die von Christo vollbrachte Erlösung auch an uns zur Wirklichkeit werde?

Dazu ist nun vor Allem erforderlich, daß wir die vollkommene Einsicht und Ueberzeugung gewinnen, daß uns kein anderer Name gegeben sey, in dem wir können selig werden, denn allein der Name Jesu Christi. Erst wenn wir diese gewonnen haben, werden wir uns mit der erforderlichen Entschiedenheit und Ausdauer Christo ergeben, und treu auch der Erfüllung der Pflichten befleißigen, die er den Angehörigen seines Reiches auflegt.

Wovon der Mensch, so lange er noch nicht Christ ist, sein Heil erwartet, wodurch er seinem Leben den möglichst hohen Werth geben, aus ihm den möglichst großen Gewinn ziehen will, das ist sein Erkennen und Wissen, sein Besitzen und Genießen, sein Thun und Vollbringen. Die natürlichen

Geisteskräfte und die Weisheit der Welt, irdische Güter und sinnliche Freuden, äußerliche Thaten und zeitliche Werke sollen das seiner Natur nach ihm inwohnenden Verlangen und Streben nach Glück befriedigen. Allein auf diesem Wege wird die Befriedigung nie erreicht werden. Das Ziel und die Bestimmung des Menschen sind höherer Art. Er gehört seinem Wesen nach der geistigen, überirdischen Ordnung der Dinge an, und nur dann, wenn er sich in ihr erkennt und lebt, wird seine Sehnsucht gestillt, und er wahrhaft glücklich seyn. Dahin zu gelangen, kann er aber nur durch die Hülfe Christi. Daher muß er sich an diesen mit gänzlicher Hingebung anschließen.

Eine nothwendige Folge, das unerläßliche Kennzeichen der geschehenen Anschließung aber ist ein neues Leben in Christo. Denn nur dadurch, daß der Christ Gewordene auch in Christo lebt, wird erst seine Vereinigung mit Christo eine wahre, und es treten die beseligenden Wirkungen ein. Demnach wird denn die zweite Jahreshälfte zuerst behandeln, wie der Mensch sich mit Christo vereinigt, in die Gemeinschaft des Reiches Gottes tritt, alsdann, wie er in dieser Gemeinschaft lebt, und zuletzt, welcher Gewinn ihm in derselben wird.

12. Die Sonntage von Trinitatis bis II. post Trinitatis.

Soll der Mensch mit Christo wahrhaft sich vereinigen, so muß er sich zuerst überzeugen, daß es mit dem, was wir erkennen und wissen, haben und genießen, thun und vollbringen Nichts sey, damit der Zustand, in dem wir uns befinden, recht gewürdigt werden, unsere Erlösungsbedürftigkeit uns recht deutlich vor die Seele treten, und in uns das Verlangen darnach recht lebendig und kräftig gemacht werden könne. Dazu sollen die Sonntage von Trinitatis bis II. p. Trinitatis führen.

Der Sonntag Trinitatis erinnert an die Unzulänglichkeit des menschlichen Erkenntnißvermögens, und weltlicher Weisheit. Im Evangelio Joh. 3, 1—15. kommt Nikodemus mit der Frage, deren Antwort die Menschen von jeher beschäftigt hat, und für alle Zeiten beschäftigen wird, sie mögen dieselbe nun in dieser oder jener Form fassen, zu dem

Heilande: was der Mensch zu thun habe, um in das Reich Gottes zu kommen? Obschon nun aber der Heiland in seiner Antwort seinem Verlangen entspricht, so zeigt doch der Meister in Israel, der gutbegabte und hochgebildete Gelehrte, daß er weit davon entfernt war, die ihm im Worte gegebene Wahrheit zu verstehen. Er beweist, daß er das Wesen und Leben des Reiches Gottes ganz mißkenne, nur für ein äußerliches, irdische ansehe, und die innere und höhere Welt seinem Blicke nach völlig verborgen wäre. Warum aber dieß? Weil er das, was er sich aneignen will, auch mit den Kräften des menschlichen Geistes erkennen, nach den Gesetzen menschlichen Denkens begreifen will. Daher fragt er, wie Solches möglich sey, und vermag aus der Belehrung des Heilandes keinen Gewinn zu ziehen. Und so wie ihm, wird es Jedem ergehen, welcher die göttliche Offenbarung erst auf den Probirstein der menschlichen Vernunft erproben will, und sich nicht entschließen kann, sie um ihres Ursprungs willen gläubig anzunehmen. Ist dieß aber nicht höchst vermessen und unüberlegt? Aeußere, mit den Sinnen wahrnehmbare Dinge giebt es in Menge, von denen wir die Ursachen und Endzwecke, so wie den Zusammenhang mit andern Erscheinungen nicht anzugeben vermögen, und wir wollten es wagen, die Geisterwelt, die himmlischen Dinge erkennen zu wollen, und, wo wir es nicht vermögen, auch den Glauben zu verweigern? Der Wind wird als ein recht schlagender Beweis vom Evangelio angeführt. Ja Niemand kann über den Himmel Aufschluß geben, als der, welcher vom Himmel gekommen ist. Menschliches Erkennen und Wissen ist Nichts.

Hiemit stimmt die Epistel überein, indem sie Röm. 11, 33 — 36. die Unbegreiflichkeit des göttlichen Wesens und Thuns ausspricht, nachweist und begründet. Wie vermöchte das endliche Geschöpf den unendlichen Schöpfer zu begreifen, wie könnte es ihn begreifen wollen?

Der erste Sonntag post Trinitatis zeigt die Unzulänglichkeit, die Nichtigkeit des irdischen Besitzes und Genußes. Denn in ihnen hauptsächlich suchen die meisten Menschen des Lebens Werth und Zweck, und Erwerben und Genießen ist

das ausschließliche Geschäft desselben. Die gemeine Erfahrung lehrt, daß die meisten Menschen in diesen Bestrebungen nicht so weit kommen, als sie wünschen. Ihre Güter werden selten so groß, daß sie sich nicht eine Vermehrung derselben wünschten, ihre Freuden fast nie so ungetrübt und andauernd, daß sie nicht in ihnen noch mancherlei vermißten, und vielfältig in ihrem Genuße durch Verluste, Beschwerden, Leiden gestört würden. Aber auch wenn wir das, was die Erde uns geben kann, uns im höchsten Grade und so andauernd, als möglich denken, können sie kein würdiger Gegenstand des menschlichen Bestrebens seyn, und nie werden sie den Menschen wahrhaft, d. h. dauernd beglücken. Davon führt uns das Evangelium Luk. 16, 19—31 einen Beweis auf. Der reiche Mann hatte und genoß, was das menschliche Herz begehrt, vollauf, er lebte herrlich und in Freuden, und dieß alle Tage bis an das Ende. Das Elend und der Jammer des Lebens störte ihn nicht. Vor seiner Thüre lag der Arme und Kranke. Aber war er deshalb glücklich? So lange er lebte, wohl. Aber weil er in dem Genusse seiner irdischen Güter den wahren Endzweck des Lebens ganz aus den Augen verloren, und die Stimme der göttlichen Boten, die ihm etwas Anderes gelehrt hätten, überhört hatte, so kam er unwürdig und strafbar vor den göttlichen Richterstuhl, und die ewige Pein war sein verdientes Loos. Die Herrlichkeit der Erde hatte so sehr ein Ende, daß ihm der Tropfen Wassers gebrach, mit dem er seine Zunge zu kühlen begehrte. Dagegen zeigt das Geschick des armen Lazarus, auf der Kehrseite die Nichtigkeit des irdischen Besitzes und Genusses. Er hat nur Mangel und Leiden. Das nach dem Urtheile des weltlich denkenden Menschen schwerste Geschick ist ihm zu Theil worden. Voller Krankheit und Schmerzen entbehrte er das geringste Nahrungsmittel. Kein Mensch nahm sich des Elenden an, nur die Hunde waren seine Wohlthäter. Aber war sein Elend und sein Entbehren wahres Unglück zu nennen? Dazu hätte es dauernder seyn müssen. Der Arme starb, und Engel trugen seine Seele in Abrahams Schooß. Nun ist er der Glück-

liche, und jener Reiche der Unglückliche. Dieß zeigt, wie das irdische Geschick vom Standpunkte der Ewigkeit aus angesehen, durchaus nichtig sey. Hier hatte sogar das nach der Schätzung der Welt glückliche eine unglückselige, das unglückliche eine beseligende Wirkung. Denn der Ueberfluß und die Freuden des Lebens ließen den Reichen seiner Pflichten und der einstigen Rechenschaft vergessen, den Armen aber übten seine Leiden und sein Mangel in den frommen Gesinnungen der Geduld, der Ergebung, des Vertrauens und der Hoffnung auf Gott, und sein Elend lehrte ihn das Elend Anderer mitfühlen und bereit seyn, ihnen, so viel möglich, zu helfen. Denn dieß ist doch wohl der Sinn davon, daß der Reiche gerade den Lazarus, als den, welchen er geneigt glaubt, oder weiß, sich zum Linderer seiner Leiden erbittet.

Indessen darf in der Parabel nicht gefunden werden, daß Reichthum und Wohlleben, irdisches Glück dort als direkte Folge ewige Unseligkeit nach sich ziehen, und auf irdisches Elend ewige Seligkeit als absolut nothwendige Entschädigung folgen müsse, vielmehr kann mancher Reiche die Glückseligkeit des Lazarus, und mancher Arme das Verderben des reichen Mannes zu theilen haben. Es kommt auf Beides nicht an, sondern nur auf die christliche Gesinnung, welche wir bei unserem verschiedenen Geschick im Herzen haben. Diese christliche Gesinnung nun ist die Liebe zu Gott und den Menschen. Diese macht hier wahrhaft reich, und giebt Freudigkeit am Tage des Gerichtes. Das Evangelium so und nicht miß = anzuwenden, steht für diesen Sonntag ganz passend als epistolische Perikope 1 Joh. 4, 16 — 21.

Der zweite Sonntag post Trinitatis zeigt die Unzulänglichkeit und Nichtigkeit des menschlichen Thuns und Vollbringens. Das Wichtigste, was der Mensch gewinnen kann, ist ohne Widerspruch, die Theilnahme an dem Reiche Gottes. Gott ladet die Menschen dazu ein, sie versprechen es wohl auch, zu kommen, aber, wenn es sich nun darum handelt, sich zu entscheiden, in der That zu zeigen, ob sie demselben angehören wollen, so entfernen sie sich. Und aus welchem Grund und Vorwand? Um des menschlichen Thuns und

Vollbringens der irdischen Geschäfte und Werke willen. Weil die Angelegenheiten dieser äußerlichen und zeitlichen Welt, der Antheil, den sie an denselben zu nehmen haben, der Einfluß den sie auf ihren Gang und ihre Entscheidung ausüben, ihnen so groß und wichtig scheint, so können sie nicht dazu kommen, ihre Aufmerksamkeit den Angelegenheiten des innerlichen und ewigen Reiches Gottes zuzuwenden, sie als den einzig würdigen Gegenstand ihrer Bestrebungen und Anstrengungen zu erkennen, und mit der Entschiedenheit und dem Eifer, durch den allein sie gewonnen werden können, zu verfolgen. Mögen sie daher auch noch so Vieles und Großes in der Welt unternehmen und ausführen, ja selbst noch so emsig und angestrengt arbeiten, es ist Alles Nichts, sie haben ihren Antheil am Reiche Gottes verscherzt, das Eine was Noth thut, versäumt. Dieß zeigt das Evangelium Luk. 14, 12 — 24 in dem Beispiele der Erstgeladenen. Der Herr spricht: keiner von ihnen soll sein Abendmahl schmecken. Dagegen aber ist geeignet, an dem Reiche Gottes Antheil zu nehmen, und Christo sich, wie es geschehen soll, anzuschließen, wer mit dem Leben abgeschlossen hat. Dieß ist nothgedrungen der Fall bei denen, welche keinen Antheil mehr an der Welt und ihren Angelegenheiten nehmen können. Die Krüppel, die Lahmen, die Blinden und Armen im Evangelio konten freilich alle die Abhaltungen nicht haben, welche jene Erstgeladenen zurückhielt. Sie hatten keine andere Aussicht vor sich, welche ihr Urtheil über und ihr Begehren nach der Theilnahme an dem Gastmahle zweifelhaft gemacht hätte. Sie scheinen nach dem Urtheile der Welt gar nicht mehr fähig, Etwas von Bedeutung ausführen, würdig, einer Auszeichnung theilhaftig zu werden. Und dennoch gelingt ihnen das Größte, wird ihnen das Werthvollste zu Theil. Da sie nach Außen nicht mehr thätig seyn können, so wenden sie Aufmerksamkeit und Kraft nach Innen, da sie das Irdische aufgeben müssen, suchen und ergreifen sie das Himmlische. Und wer ist nun im Vortheil, wer wahrhaft beglückt? Das irdische menschliche Thun, die zeitlichen Werke

sind nichtig, das Himmlische und Ewige allein des Begehrens und Bemühens werth.

Doch soll keineswegs gesagt werden, daß man durch äußere Nothwendigkeit zu dieser Erkenntniß gebracht werden könne, oder gebracht worden seyn müsse, ein Krüppel, Lahmer oder Blinder seyn oder werden müsse, vielmehr ist es blos darum zu thun, daß wir die Nichtigkeit des Thuns und Vollbringens für die vergänglichen und äußerlichen Angelegenheiten der Welt einsehen. Es können dazu Verhältnisse und Erfahrungen mitwirken, doch kann es eben so wohl auch nur eine freie That des Geistes seyn, und nur als That des Geistes hat es Wahrheit und Werth.

Eben so wenig soll damit gelehrt werden, daß man, um dem Reiche Gottes anzugehören, dem Leben unter den Menschen gänzlich abgestorben seyn, aufhören müsse, thätig zu seyn. Nein. Unser Antheil an ihr wird vielmehr ein reinerer, höherer, segensreicherer. In dem Lichte des Reiches Gottes sehen wir Alles viel richtiger, um seinetwillen ist unser Antheil an den Brüdern inniger, und entschiedener, unser Wirken für sie hingebender und erfolgreicher, Liebe in der That und Wahrheit. Dieß fügt zur Abwehr möglichen Mißverständnisses die Epistel des Sonntags 1. Joh. 3, 13—18 bei.

13. Die Sonntage vom III. bis IV. post Trinitatis.

Hat der Mensch sich von der Unzulänglichkeit und Nichtigkeit alles Aeußerlichen und Irdischen überzeugt, so wird er wohl, fällt er nicht bodenlosem Zweifel anheim, sich nach etwas Anderem und Besserem, nach etwas Zuverlässigerem umsehen. Wie soll er es aber finden? Wird er aus sich, wird er von seinen Mitmenschen Hülfe erwarten dürfen? Hätte er keine andere Hoffnung, so wäre und blieb er verloren. Denn jeder Mensch ist durch die Sünde in den Irrthum verderbet, und Einer kann dem Anderen nicht helfen, weil sie alle in einem gleichen Verderben sind.

Dieß recht lebendig zum Bewußtseyn zu bringen, zu überzeugen, daß der Mensch, welcher sich in seinen Verirrungen erkennt, zugleich ohne Aussicht auf Hülfe und Errettung auf

Erden und unter den Menschen sey, und folglich eines höheren Beistandes bedürfe, ist die Bestimmung des dritten und vierten Sonntags post Trinitatis. Ohne diese Ueberzeugung würde er eben so wenig sich ernstlich nach einem höheren Helfer umsehen, als sich demselben mit der erforderlichen Innigkeit hingeben.

Das Evangelium des dritten Sonntags post Trinitatis Luk. 5, 1—10 schildert den Zustand des in der Sünde und durch die Sünde verderbten Menschen in den Bildern eines von der Heerde verirrten Schafes und eines verlorenen Groschens ab. Das in der Wüste verirrte Schaf empfindet seinen unglücklichen Zustand, sucht wohl auch unter großen Anstrengungen nach der Heerde und dem Stalle, aber es vermag den Weg nicht zu finden, ja zu entkräftet von den Folgen seiner Verirrung, denselben nicht einmal mehr zu gehen. Der besorgte und liebevolle Hirte muß kommen, es auf seine Schulter nehmen, wenn es zurückgebracht, gerettet werden soll. Der verlorene Groschen ist, so lange er verloren ist, unwerth, nicht höher zu achten, als Schmutz und Stein, unter denen er sich befindet. Erst wenn er wieder gefunden ist, hat er wieder Werth und Geltung. Er muß es aber durch anderer Bemühen werden, und es kostet Anstrengungen, bis er es wird.

In diesen beiden Gleichnissen ist die eigene Hülflosigkeit des auf die eigenen Kräfte nur angewiesenen Menschen gezeigt, und dabei bemerkt, daß der Eine diesen seinen unglücklichen Zustand als einen solchen empfinden, und Rettung begehren, der Andere in einem gleichen Verderben ohne Ahnung, Begehrung und Hoffnung eines besseren Zustandes sich befinden kann. In beiden Fällen aber wird gezeigt, wie nur die höhere Hülfe retten kann, tröstlich aber auch versichert, daß sie zu helfen und zu retten geneigt sey. Und wird sich nicht der Mensch gerne diesem Helfer überlassen, und um so lieber und treuer folgen, je mehr er sich überzeugt hat, daß sonst für ihn eine Errettung nicht sey; je deutlicher er die Größe des Verderbens erkennt, in dem er sich befindet, und dem er, wenn er ohne Hülfe bleibt, entgegengeht? Die Ein-

sicht, daß wir uns selbst nicht helfen können, ist die unerläßliche Vorbedingung, aber auch ein kräftiger Beweggrund unseres Suchens nach dem rechten Helfer und der von ihm zu hoffenden Hülfe.

Ganz in diesem Sinne schärft deshalb auch die Epistel 1 Petri 5, 5 — 11. die Pflicht der Demuth ein. Unter einander sollen wir demüthig seyn, noch mehr aber vor Gott. Denn den Hoffärtigen widerstehet Gott. Wer seinen verderbten, elenden und hülflosen Zustand nicht einsieht, sucht, findet und erhält die Hülfe nicht, durch die allein er gerettet werden kann. Aber eben die Erkenntniß unseres Zustandes muß uns auch vorsichtig und wachsam machen. Die Gefahr eines neuen Falles ist uns überall nahe, wir kommen in dieser Welt nie vollkommen in Sicherheit, bedürfen deshalb nicht blos, daß uns der Herr aufhelfe, sondern auch, daß er uns aufrecht erhält. Tröstlich nennt die Epistel noch das Mittel, durch das wir widerstehen können, den Glauben, und giebt die Verheißung auf die göttliche Gnade, welche uns durch die Kämpfe der Zeit dem Siege der Ewigkeit zuführt.

Wenn der Mensch sich nach Hülfe umsieht, und in sich das Vermögen dazu vermißt, so möchte er vielleicht noch eine solche von denjenigen seiner Mitmenschen erwarten, welche höhere Kräfte und Gaben besitzen. Und gewiß giebt es deren. Höhere Geistesgaben und Einsichten, größere Ueberlegung und Umsicht, ein stärkerer und reinerer Wille, ein tadelfreieres Verhalten kann und muß diesem und jenem vor uns zugestanden werden.

Gewiß mag sich auch mit Recht ein Mensch zum Lehrer und Führer in diesen oder jenen Gegenständen aufwerfen. Welcher wird es aber wagen dürfen, Wegweiser und Führer aus dem Verderben der Sünde zum Reiche Gottes für Andere seyn zu wollen? Es ist Keiner gerecht, nicht Einer. Wir sind allzumal Sünder. Daher kann Keiner dem Anderen Wegweiser seyn wollen, so wenig ein Blinder dem Blinden es seyn kann. Menschen sind als Lehrer, Vorbilder und Führer unvollkommen, und werden deshalb nur unvollkommene Schüler, Nachahmer und Nachfolger haben können. Das höher und besser Dünken als Andere ist theils Selbst-

täuschung, theils Heuchelei. Wir können, wenn wir uns selbst recht kennen, und aufrichtig sind, durchaus dem Nächsten nicht zumuthen, daß er, um vollkommen zu werden, uns folgen solle, oder über ihn wegen seiner Mängel und Vergehungen den Stein der Verdammniß werfen, sondern müssen vielmehr bei dem Anblick fremder Fehlerhaftigkeit der eigenen und der Nachsicht und Vergebung, welche auch wir bedürfen, eingedenk werden. Soweit das Evangelium Luk. 6, 36—42.

Dem setzt nun noch die Epistel hinzu Röm. 8, 18—27. Daher ist aber auch die Sehnsucht nach der Freiheit der Kinder Gottes in Allen. Und es ist nicht vergeblich. Schon auf der Erde hilft der durch Christum mitgetheilte Geist der Schwachheit des irdischen Menschen auf, und macht ihn selig, wenn auch nur in der Hoffnung. Vollkommen aber wird Freiheit und Seligkeit werden, wenn er erlöst seyn wird von den Banden des Leibes, und das Reich Gottes, welches man nicht siehet, sein Theil wird geworden seyn. Alle Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die dann an uns soll geoffenbaret werden.

14. Die Sonntage vom V. bis VII. post Trinitatis.

Sobald der Mensch sich von der Nichtigkeit alles dessen, was die Welt enthält und geben kann, und von der Unmöglichkeit sich selbst durch eigene Kraft, oder mit dem Beistande anderer Menschen zu retten, überzeugt hat, sieht er sich gezwungen, sich nach der Hülfe eines Höheren umzusehen. Und diese bietet ihm Christus an. Er hat sich der Welt als der Sohn des ewigen Vaters erwiesen, und verheißt allen denen, welche sich im Glauben mit ihm vereinigen, die Erlösung aus dem Verderben, in welchem sich der natürliche Mensch befindet und ängstigt, und die beseligende Freiheit der Kinder Gottes. Nur muß sich der Gläubige an ihn ganz hingeben. Dieß geschieht indem wir auf ihn unser einziges Vertrauen setzen, ihm in Allem gehorchen und von ihm Alles erwarten.

Wir vertrauen ihm, wenn wir eben an ihn glauben und mit Petrus sprechen: du bist Christus, der Sohn des leben-

digen Gottes. Das Evangelium des fünften Sonntags post Trinitatis Luk. 5, 1 — 11. giebt uns ein herrliches Beispiel dieses Glaubens. Umsonst hatten die Jünger die ganze Nacht gearbeitet, ihre Bemühungen waren während einer Zeit, welche sonst einen glücklichen Erfolg gewährte, vergeblich gewesen, als der Heiland ihnen befiehlt, die Netze auszuwerfen. Obschon nach der menschlichen Einsicht und Erfahrung dieß vergeblich seyn mußte, so gehorchen sie dennoch seinem Worte, und der außerordentliche Erfolg beweist ihnen die höhere Macht dessen, dessen Gebot sie befolgt hatten. Deshalb findet aber auch die Berufung zu dem höheren Geschäfte, Menschen zur Theilnahme an dem Reiche Gottes zu gewinnen, Gehör und Folgsamkeit. Die Jünger verließen Alles, und folgten ihm nach. Alle Rücksichten und Besorgnisse, welche sonst die menschlichen Schritte zu leiten pflegen, verschwanden in dem vollen Vertrauen auf Jesum, als dem Führer zur Wahrheit und zum Leben. Alle bisherigen Verbindungen des Lebens hören auf wichtig zu seyn gegen den Verein mit Christo. Er allein, der Göttliche, war der Fels, auf dem sie bauen wollten.

Und so denkt jeder Gläubige, welcher mit Christo sich wahrhaft vereinigen will. Er ist überzeugt, daß in ihm das den Menschen von Gott bestimmte Heil erschienen sey, und eignet es sich im Glauben an. Nur aber, wenn diese Geistesthat ganz entschieden und vollständig geschieht, hat sie die Wirkung, daß wir Christum eben so in uns haben, wie wir ihm angehören, und uns darin selig fühlen.

Darauf weist die Epistel 1 Petri 3, 8 — 15. hin, indem sie uns Anweisung zu einer christlichen Einrichtung unserer Gesinnung und unseres Verhaltens giebt, und auf die Beweggründe und Vortheile desselben aufmerksam macht.

Zu einer wahren Vereinignng mit Jesu gehört aber außer dem Glauben an ihn, auch der Gehorsam gegen ihn. Unser Verhalten muß davon zeugen, daß wir durch ihn andere, erlöste Menschen geworden, dem Reiche Gottes angehören. Wo diese Wirkung ausbleibt, ist der Glaube nicht rein und kräftig genug, wo aber der wahre Glaube vorhanden ist,

muß sie eintreten. Wir müssen im Glauben mit Christo dem alten Leben absterben, und zu einem neuen Leben in ihm auferstehen. Dieß bildet auch schon der Ritus der Aufnahme in die äußere Gesellschaft der Christen ab. Dazu gehört nun, daß wir frei von dem Gesetze und ohne zu sündigen leben. Das Gesetz gebührt die Sünde, so lange wir uns demselben verbunden und unterworfen wissen, und die Versuche, demselben zu genügen, können nicht gelingen. Und gesetzt, wir erfüllten auch seinen Buchstaben, so fehlte uns doch der lebendigmachende Geist, das erhebende und beseligende Bewußtseyn der Freiheit der Kinder Gottes. Christus hat uns nun von der Knechtschaft des Gesetzes erlöst, wir aber werden dieser Erlösung erst dann wahrhaft theilhaft, wenn wir seinen Geist in uns aufnehmen, und dieser unser Verhalten belebt. Denn dann gelten für uns keine einzelne Vorschriften mehr, es ist für uns nicht nöthig sie zu kennen, unser Leben ist an und für sich schon göttlich.

Dieses spricht der Heiland im Evangelio des sechsten Sonntags post Trinitatis Matth. 5, 20 — 26. aus. Die Gerechtigkeit, welche die Pharisäer lehrten, war eine Uebereinstimmung des menschlichen Handelns mit den göttlichen Vorschriften. So lange diese aber nach dem Gesetze und um des Gesetzes willen gewirkt wird, so findet der Ausspruch Anwendung; wenn wir Alles gethan haben, so sind wir unnütze Knechte. Das christliche Verhalten muß aus der Gesinnung entspringen und das ganze Leben durchdringen. Diese Gesinnung nun ist die Liebe.

Die christliche Gesinnung, die christliche Verfassung unseres Innern aber macht nicht das Verhalten im Einzelnen gleichgiltig, wir können uns nicht in der Weise durch sie von dem Gesetze frei wissen, daß wir ungestraft das, was es gebietet, übertreten dürften, vielmehr muß unsere Vereinigung mit Christo in dem Glauben, das geistige Ergreifen seines Verdienstes uns dergestalt erneuern, daß wir es nicht mehr vermögen, Sündliches zu wollen, oder zu verrichten. Christus ist in seinem Tode und seiner Auferstehung das Vorbild dessen, was mit uns bei unserem wahren Anschluß an ihn

vorgeht. Dieß behandelt ausführlich die Epistel Röm. 6, 1—14.

Wenn wir so, wie bisher gezeigt wurde, an Christum glauben, und ihm gehorchen, so werden wir zuletzt noch Alles von ihm erwarten, unser ganzes Befinden von ihm abhängig machen, nur ihn zu besitzen begehren und in diesem Besitze auch volle Genüge empfinden. Denn auch dieß gehört nothwendig zur Vereinigung mit Christo.

Die Freudigkeit des Bewußtseyns in seinen Angehörigen unter allen Lagen, ihre Erhabenheit, ihr Sieg über die Welt, ihr innerer, geistiger, nie versiegender Reichthum von Kraft und Freude, ist nicht nur eine herrliche Frucht des wahren Anschließens an das Christenthum, es ist vielmehr ein wesentlicher Theil desselben. Ohne dasselbe ist die Vereinigung nicht vollständig, und die Erlösung noch keine Wahrheit, aber mit ihr wird sie vollständig, und für die Dauer befestigt. Wir sehen sie daher auch bei allen denjenigen, deren Christenthum auf richtiger Erkenntniß Jesu beruhte, im festen Glauben an ihm gewurzelt und in das Leben übergegangen war.

Das Evangelium des siebenten Sonntags post Trinitatis zeigt uns in dem Volke, welches Jesu in die Wüste nachfolgt und bei ihm ausgehalten hatte, die Christen, welche unbekümmert um alles Andere einzig und allein daran denken, mit Christo vereinigt zu seyn. Sie verlassen ihre Städte und Wohnungen und folgen ihm in die Wüste, sie gerathen in Gefahr zu verschmachten. Was dem Menschen auch theuer seyn kann, verläßt er um Christi willen. Geht er auf den Wegen, die zu ihm führen, so schreckt ihn keine Besorgniß, ja es kann gar keine in ihm aufkommen. In Christo findet er volle Genüge, Befriedigung seines Verlangens. Von ihm erwartet und empfängt er Alles. Wo die Welt Nichts für ihn hat, speist ihn Christus mit seinem Brode, und reicht ihnen mehr dar, als ihr Bedürfniß fordert.

Die Epistel Röm. 6, 15—22. zeigt den Zusammenhang, in welchem diese Freudigkeit in dem Bewußtseyn der Vereinigung mit Jesu wiederum mit dem Verhalten steht. Es kann nur bestehen, wenn wir durch ein sündenloses Leben uns dar-

in erhalten, wird aber, wenn wir es thun, in seiner Vollendung das ewige Leben zur Frucht haben.

15. Der Sonntag VIII. post Trinitatis.

Der Eintritt in das Reich Gottes auf Erden, in die christliche Kirche ist, wenn es ein wahrer seyn soll, ein geistiger Akt, die entschiedene und vollständige Hingabe unseres ganzen Wesens an Christum. Sie enthält die lebendige Einsicht, daß die Welt und was in ihr ist, nichtig ist, und der Mensch rettungslos verloren wäre, wenn er nicht bei Christo durch den Glauben Rettung fände. Doch ist das Reich Gottes auf Erden nicht der Endzweck der Erscheinung des Sohnes Gottes, und das Endziel des christlichen Strebens, sondern vielmehr das himmlische und ewige Reich. Dieses bringt das vollkommene Heil, jenes ist nur der Weg dazu, Heilsanstalt. Obwohl seine Angehörigen schon großer Vorzüge theilhaftig werden, so sollen sie doch erst in ihm der noch höheren des ewigen Reiches würdig und fähig werden. Und dieß geschieht nach dem Grade, in welchem sie durch die Hingabe ihres Wesens an Christum ein neues kräftiges Leben führen. Erweisen, bewähren muß sich die Wiedergeburt in einem neuen Leben. Der Geist Christi muß das ganze Wesen so durchdringen, daß er aus aller und jeder Lebensregung zu erkennen ist. Nicht auf die Außenseite der That, auf den frommen Schein, selbst nicht auf die Größe und Beschaffenheit der Wirkung kommt es an, sondern auf den innern Saft und Kern des Lebens. Die Rebe kann nur Trauben, der gute Feigenbaum kann nur Feigen erzeugen, der Dornstrauch und die Distel werden nie edle Früchte hervorbringen. So muß es auch mit dem Christen seyn. In seiner Natur muß christliches Leben der Art gegründet seyn, daß er nicht anders kann. Was er thut, ist ihm Nothwendigkeit. Daraus geht aber auch hervor, daß über die Wahrheit und Vollkommenheit unseres Christenthums nur derjenige ein zuverlässiges Urtheil haben könne, welcher die innere, geistige Beschaffenheit des menschlichen Wesens richtig erkennt, wir aber im Streben darnach unsere Aufmerksamkeit und unsere Bemühun-

gen nicht sowohl auf unsere Handlungen, auf unser Verhalten im Einzelnen, als vielmehr auf die Herstellung und Befestigung einer wahrhaft christlichen Gesinnung zu richten haben, aber auch, ist es dahin gekommen, dessen gewiß seyn können, daß wir nur gute Früchte bringen können. Und diese Früchte, dieses wahrhaft christliche Verhalten in allen Verhältnissen ist der sichtbare Abdruck der hohen Vortrefflichkeit des inwendigen Christenthums, bringt sie auch nach Aussen hin zu einer überzeugenden Anschauung, so daß erfüllt wird, wozu der Heiland ermahnt, wenn er sagt: lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie euere guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel, dessen Kinder ihr durch Christum im Reiche Gottes geworden seyd, preisen, und was Paulus im Sinne hat, wenn er den Christen zur Pflicht macht, durch ihren Wandel alle Verleumdungen zu widerlegen, und Christum zu ehren.

Das Evangelium am achten Sonntage post Trinitatis Matth. 7, 15 — 23. faßt das Verhalten des in die Gemeinschaft Jesu, in das Reich Gottes auf Erden Eingetretenen von diesem allgemeinen Standpunkte als ein Ganzes zusammen. Seyd ihr in die Gemeinschaft Jesu auf Erden eingetreten, so werdet ihr euch auch derselben würdig verhalten wollen. Soll aber dieß seyn, so müßt ihr das Wesen des Christenthums stets vor Augen haben. Es ist ein Inwendiges. Im Irrthum und auf dem Wege zum Verderben ist, wer es in dem äußeren Erscheinen sucht, wie die Pharisäer es mit ihrem Judenthume thaten. Das Größte und Erbaulichste, ja selbst das in seinen Folgen höchst Wohlthätige hat als äußere Erscheinung in Absicht auf die Bestimmung christlicher Würdigkeit keinen Werth, sondern die Gesinnung, aus welcher es geschieht, giebt ihn allein. Nur wer den Willen des Vaters im Himmel thut, wer das, was er thut, aus dem Streben, Gottes Willen zu vollbringen, und aus dem Bewußtseyn, Gottes liebes Kind zu seyn, thut, ist in Wahrheit Christ, und wird deshalb aus dem Reiche Gottes auf Erden in das im Himmel kommen. Aber wer der Erscheinung nach auch für die Ehre Christi und die Verbreitung

seiner Herrschaft mit großem Erfolge thätig gewesen ist, dieses aber nicht als Gottes Willen und nicht aus dem Ganzen seiner Gesinnung, sondern als sein Vornehmen oder als gebotene That vollbracht hat, der hat übel gethan, und hat keine wahre Gemeinschaft mit Christo.

Dasselbe behandelt nun auch die Epistel Röm. 8, 12—17. Nicht nach dem Fleische sollen wir leben, nicht darauf wie das Leben äußerlich zur Anschauung kommt und als einwirkende Kraft auf den Gang der Dinge in der Welt sich gelten macht, kommt es im Christenthum an, sondern auf den Geist, der uns belebt. Dieser Geist aber treibt von innen heraus die Beweise des christlichen Lebens, und neben ihm kann die Sinnlichkeit, aus welcher die Sünde entspringt, keine Wirkung äußern. Er aber wirkt inwendig das Bewußtseyn, daß wir Gottes Kinder, Erben Gottes, und Miterben Christi sind, und macht uns kräftig, das zu überwinden, was bis zur Ertheilung der verheißenen und gehofften Herrlichkeit an Leiden der Zeit noch sollte zu überwinden seyn.

16. Die Sonntage von IX bis XVII post Trinitatis.

Wo der Kern des christlichen Lebens, der wahrhaft kindliche Geist, welchen wir durch die Hingabe unseres ganzen Wesens an Christum uns aneignen, vorhanden ist, da bedarf es einer Anweisung, wie der Christ sein Verhalten im Einzelnen einzurichten habe, nicht mehr. Der gute Baum kann nur gute Früchte bringen. Allein sehet euch vor, daß ihr nicht getäuscht werdet. Ihr könnt es bezüglich Anderer werden, indem ihr die äußere Erscheinung für den entschiedenen Beweis der inneren Verfassung, pharisäische Gerechtigkeit für die Gerechtigkeit des Reiches Gottes ansehet. Aber ihr könnt es auch in Absicht auf euch selbst, indem ihr euch über die Wahrheit, Reinheit und Kräftigkeit des christlichen Geistes täuscht, den ihr euch zuschreibt. Kommt es im Christenthum auch nicht auf das Verhalten im Einzelnen, auf die Thaten an, um das Vorhandenseyn desselben ausser Zweifel zu setzen, so sind doch die Thaten, das Verhalten in allem Einzelnen das unerläßliche Produkt und Kennzeichen des wahren und

eben deswegen lebenskräftigen christlichen Sinnes. Ueberdieß wirkt das christliche Verhalten im Einzelnen auch wieder rückwärts auf den Geist, aus welchem es entspringt, indem es denselben befestigt und kräftigt.

Um deswillen ist es denn von der höchsten Wichtigkeit, nachdem man das Verhalten der in die Gemeinschaft Christi getretenen in seinen Wesen und im Ganzen gefaßt hat, es in der Erscheinung nach den einzelnen Theilen noch zur Anschauung zu bringen. Dieß geschieht in den Sonntagen von XI bis XVII post Trinitatis. Die dabei beobachtete Ordnung wird nun wohl von keinem Kompendium der christlichen Moral gebraucht, es ist aber doch in ihr eine gewiße Reihenfolge nicht zu verkennen, und die wichtigsten Momente sind mit einem sichtlich praktischen Takte ausgewählt, daß es nur an der Behandlung liegen kann, wenn die erforderliche Vollständigkeit nicht erreicht wird. Als koordinirt können freilich die einzelnen Sätze nicht angesehen werden. Sie sollen aber auch nicht als solche bezeichnet werden, wenn sie in dem oben angegebenen Schema mit einer fortlaufenden Ziffer angeführt werden.

Der neunte Sonntag post Trinitatis hat die Aufgabe die Weisheit des christlichen Verhaltens in dem Gebrauche der ihm verliehenen Güter und Gaben zu zeigen. Das Evangelium Luk. 16, 1—9 macht darauf in dem von Vielen schwierig befundenen Gleichnisse von dem ungerechten Haushalter aufmerksam. Der Haushalter ist das Bild des Menschen während seines Aufenthaltes auf Erden. Alles was das Leben enthält, seine Zeit, seine Kräfte, seine Güter, seine Schicksale sind von dem Herrn der Welt uns als anvertraute Güter übergeben. Nur eine Zeit sind wir im Besitze, nach derselben aber wird von uns Rechenschaft gefordert. Ein weiser, dem Willen des Herrn entsprechender Gebrauch wird dann allein im Stande seyn, uns vor schwerer Verantwortung zu sichern. Denn es ist eben so unmöglich, daß wir dem Tage der Rechenschaft ausweichen, als daß wir uns der Gewalt des Herrn entziehen. Und welche Thoren sind wir, wenn wir nicht darauf Bedacht nehmen? Die kurze Minute

des Genußes sündlicher Freuden kann uns nimmermehr für eine ewige Strafe und dauerndes Verderben entschädigen. Der ungerechte Haushalter im Evangelio lehrt uns das, was wahrhaft weise ist, erkennen. Er sieht das Ende seines Haushaltes und benützt, so viel noch in seiner Macht steht, die Güter des Herrn, solche Veranstaltungen zu treffen, welche ihn, wenn das Amt von ihm genommen seyn würde, sicher stellen konnten. Denn nach menschlichen Verhältnissen hatte er von dem Herrn eben nicht weniger, aber auch nicht mehr zu erwarten, als Verstoßung, und es gab solche, welche ihn in ihren Häusern aufnehmen konnten. Wer aber vermag noch Aufnahme und Schutz zu hoffen, wenn er von Gott verstoßen wird? Darum lernt, wie nothwendig es sey, das, was uns in der Zeit gegeben ist, so zu benützen, daß wir in der Ewigkeit davon Gewinn haben werden. Und wie geschieht Solches? Das Evangelium deutet auch darauf hin, indem es den Haushalter die Schuldner des Herrn rufen, und ihre Lasten erleichtern läßt. Zur Erleichterung, zur Beglückung Anderer müssen wir Alles was uns gegeben ist, anwenden, dann werden sie uns in die ewigen Hütten aufnehmen, unser Verhalten gegen sie wird nach Matth. 25, 45 in der Ewigkeit uns vergolten werden.

Durch einen gottwohlgefälligen Gebrauch des Lebens und seiner Güter sorgen wir nur weise für unser eigenes Bestes. Davon überzeugt uns aber nicht blos die verständige Ueberlegung der Sache, sondern auch besondere Erfahrungen. Die eindringlichsten sind diese, wenn wir sehen, wie Gott den Ungehorsam gegen sein Gebot auf eine augenfällige Weise bestraft hat. Wir haben zwar Gelegenheit solche selbst zu machen. Doch bedarf es dieses gar nicht. Die Schrift hat nach der Epistel 1. Kor. 10, 6—13 uns zum Vorbilde und zur Warnung solche Beispiele aufbewahrt. Niemand aber glaube, daß er dieser Warnung nicht bedürfe.

Denn auch die Prüfungen, die schweren Schicksale gehören zu dem, was Gott uns im Leben zu Theil werden läßt, um von ihrer Anwendung einstmals Rechenschaft zu fordern. Es würde große Thorheit zeigen, wenn wir von

ihren augenblicklichen Bedrängnissen zu einem unchristlichen Verhalten uns verleiten ließen. Nur der ist weise, nur der sorgt für sein wahres Wohl, welcher bis zu ihrem Ende besteht. Es kommt dieß Ende auch gewiß, wenn die rechte Zeit dazu gekommen ist.

Der zehnte Sonntag post Trinitatis erinnert alsdann daran, daß das christliche Verhalten sich in einer aufmerksamen und willigen Erfüllung des von Gott dem Einzelnen gegebenen Berufs zeige. Denn es ist nicht möglich, daß das Objekt der christlichen Thätigkeit eines und dasselbe seyn könne. Die verschiedenen Zeiten, Umstände und Verhältnisse, in welchen die Einzelnen leben, weisen ihnen auch eine nach dem Gegenstand, der Art der Ausführung und dem Erfolge verschiedene Beschäftigung an. Es kommt nur vor Allem darauf an, daß man sich über die gewordene Aufgabe nicht täusche, und die bestimmt erkannte mit Willigkeit und Treue löse. Zu beiden hilft Gott. Auf mannigfaltige Weise belehrt er uns über das, was wir sollen, und giebt uns Kraft dazu. Nur verstanden muß der Ruf werden, den er ergehen läßt, und aufgenommen der Beistand des Geistes, den er sendet.

Das Wichtigste aber, was der Mensch hier zu thun hat, ist unbestritten dasjenige, was ihm als Glied des Reiches Gottes, was ihm durch die Offenbarungen und Anstalten desselben zur Pflicht gemacht wird. Hierin zeigt sich der Christ deshalb aber auch vor Allem aufmerksam. Was er soll, und vermag, um dem Fortgang des Reiches Gottes zu dienen, das stets zu erkennen, und so viel an ihm ist, zu vollbringen, ist sein angelegentliches Bemühen.

Das Evangelium Luk. 19, 41—48. weist darauf hin. Jerusalem war nach seiner Bestimmung die ausgezeichnetste der Städte des Erdbodens. Jetzt schon besaß es die große Auszeichnung, den Tempel des einigen Gottes in seiner Mitte zu besitzen, und die einzige Stätte auf dem Erdboden zu seyn, wo er auf eine von ihm selbst vorgeschriebene Weise sich verehren ließ; sie war die Mutter so vieler Propheten, der Schauplatz der außerordentlichsten Thaten, und von ihr aus sollte sich das Reich Gottes über alle Völker des Erd-

bodens verbreiten. Aber dieses Reich Gottes sollte ein geistiges seyn, und Jerusalem trug nur Verlangen nach dem Glanze eines irdischen Thrones. Darum verkannte es die Zeit seiner Heimsuchung, verachtete die Propheten und verwarf und tödtete den Sohn Gottes. Unmöglich war es, daß es an dem Reiche Gottes Antheil haben konnte, nothwendig, daß es in ein so großes Verderben gerathen mußte.

Jerusalem ist das warnende Beispiel. Ihm entgegengesetzt erkennt der Christ, was zu seinem Frieden dient, und benützt die Zeit, darin er heimgesucht wird. Aufmerksam ist er auf den Ruf des Höchsten, der ihm sein Geschäft im Reiche Gottes anweist, und willig und eifrig giebt er sich demselben hin; denn er weiß, daß seine Besorgung zu seinem Frieden dient. Er schaut nicht umher nach Anderen, welchen glänzendere oder angenehmere oder leichtere oder lohnendere Geschäfte zu Theil geworden sind, sondern erkennt, wie die Epistel 1. Kor. 12, 1—12 lehrt, daß wir nicht alle ein und dasselbe thun können, sondern Verschiedenes verrichten müssen, damit das, was für das Bestehen des Ganzen nothwendig ist, vollständig geschehe. Er weiß es auch, daß es nicht darauf ankomme, was das für ein Geschäft ist, welches er verrichtet, sondern nur darauf, daß es das ihm von Gott angewiesene sey, und er ihm mit allem zu Gebote stehenden Eifer obliege. Ist dieß der Fall, dann trägt er durch das anscheinend Geringe eben so, wie der, welcher in die Augen Fallendes verrichtet, zum gemeinen Besten bei, und hilft zur Erbauung des Leibes Christi auf Erden, sichert sich seine Stelle im Reiche Gottes im Himmel.

Um aber das zu erkennen, was uns an Geschäften auf Erden aufgetragen ist, bedürfen wir einer gewißen Aufmerksamkeit auf den Ruf, den Gott an uns ergehen läßt. Wie die Epistel sagt, so weist der Geist jeglichem seines zu, nachdem er will. Es ist aber da von dem besonderen Geistesgaben die Rede, welche zur Zeit der Begründung des Christenthums auf Erden ausgetheilt wurden. Demnach gilt der Grundsatz: es sind mancherlei Gaben, Aemter und Kräfte, aber doch ein Gott, der da wirket Alles in Allen. Immer

noch weist Gott jeglichem das Seine an. Wir dürfen nur aufmerksam auf den Ruf seyn, den er an uns ergehen läßt. Dieß geschieht im Allgemeinen durch die Bestimmung der Verhältnisse und Umstände, in denen er uns läßt geboren und erzogen werden, der Anlagen und Kräfte, die er uns giebt, durch den Unterricht in seinem Worte, und im Besonderen durch einzelne Erweckungen, durch äußere Schicksale, innere geistige Erregungen, oder andere Menschen. So wir nur immer daran denken, daß wir unter der Aufsicht und Leitung Gottes stehen, wird uns sein Ruf an uns niemals entgehen. Wir werden aber auch als seine Kinder willig folgen, gelte es nun die uns angewiesene Stelle in der Gesellschaft durch ein bestimmtes fortgesetztes Thun auszufüllen, oder besondere Leistungen, zu denen wir gefordert werden, zu vollbringen.

Mag nun aber der Christ in seinem Berufe noch so Großes aufhaben und vollenden, so ist er doch stets demüthig und bescheiden. Er erkennt es, daß Gott ihn zu Außerordentlichem erlas, ihm die dazu erforderliche Kraft gab, und es an seiner Hülfe und seinem Segen nicht fehlen ließ, ohne welche er Nichts würde haben ausführen können, und schreibt sich darum nicht Ansprüche auf Auszeichnung durch Ehre und Lohn zu. Das Beispiel von einem Solchen giebt die Epistel des eilften Sonntags post Trinitatis 1 Kor. 15, 1 — 10. Zu einem ausgezeichneten Werkzeuge für die Ausbreitung seines Reiches hatte der Herr den Apostel berufen, und er konnte mit Freude auf seine Leistungen hinsehen, denn er hatte mehr gearbeitet, als sie Alle. Dennoch ist er weit davon entfernt, sich darum eine höhere Würdigkeit oder höhere Ansprüche auf Belohnung oder Anerkennung zuzusprechen, denn er nennt das, was er den Korinthern gegeben, ein Empfangenes, bekennt, daß er auf schlimmen Wegen, ein Feind Christi gewesen und welch außerordentlicher Mittel es bedurft habe, ihn aus seiner Verirrung zu reißen, und spricht über sich selbst das Urtheil, daß er der geringste unter den Aposteln, nicht werth sey, ein Apostel zu heißen; daß er durch Gottes Gnade das, was er sey, geworden, durch Got-

tes Gnade vollbracht habe, was von ihm geleistet worden wäre.

Wer wie Paulus über seine Leistungen urtheilt, der wird nicht nur vor dem Wahne, genug gethan zu haben, und nun ruhen zu können; der wird nicht nur vor dem Mißmuthe und Verdruß, welcher zu geringe Anerkennung und Belohnung erhalten zu haben, und deshalb sich aller weitern Anstrengungen enthalten zu dürfen glaubt, bewahrt bleiben, sondern vielmehr sich gedrungen fühlen, mit um so größeren Eifer und um so gewissenhafterer Treue zu arbeiten, damit er der Unterstützung und des Segens, welcher ihm zu Theil geworden, und der Nachsicht und Vergebung, welcher er um seiner Vergehungen willen bedarf, sich würdig mache. Diese Demuth ist es aber auch, welche seinen Bestrebungen außerordentlichen Vorschub leistet, in so fern sie entweder in Anderen ihren Gegenstand haben, oder er bei ihnen der Beihülfe Anderer bedarf. In ihr hat der Christ eine wunderbare Kraft, aber auch seinen schönsten Schmuck.

Wie sehr aber ziemt sie uns nicht auch? Und wie nichtig und jämmerlich sind oft die Verdienste, welche uns mit dem Gegentheil, dem Stolze und der Hoffart erfüllen? Ein Beispiel davon zeigt das Evangelium Luk. 18, 9 — 14. Der Pharisäer dünkte sich ein näherer Freund und ein würdiger Verehrer Gottes zu seyn, weil er grobe Verbrechen mied, und die äußerlichen Vorschriften des Gottesdienstes mit Genauigkeit vollbrachte. Wie eitel ist diese Zufriedenheit mit sich selbst, welche keinen bessern Grund hat! Wie weit entfernt diese Berufung auf Vorzüge und Verdienste den Pharisäer von der Erkenntniß des Wesens einer wahren Besserung und der Entschließung, sie durch eine gänzliche Hingabe an Christum in Ausführung zu bringen! Zu welchen Schwächen und Fehltritten muß eine solche Gesinnung nicht Veranlassung werden, in welcher Verblendung und Unthätigkeit erhalten! Dagegen haben wir in dem Zöllner das Beispiel des Demüthigen. Er wird nicht darum gepriesen, daß er ein Sünder ist, sondern, daß er demüthig dieses bekennt, und um Gnade fleht. Sein Verhalten, seine Worte ziemen dem Chri-

sten jeder Zeit. Denn wenn der Christ auch, ist er es wirklich, kein Sünder in der Art seyn kann und darf, wie es der Zöllner nach dem, was wir von der Lebensweise dieser Leute wissen, gewesen seyn mag, so hat er doch nicht Ursache, sich seines sündlosen und auf Belohnung gerechten Anspruch gebenden Verhaltens zu rühmen. Hat er Gutes, hat er etwas Großes zum gemeinen Besten der Menschen, oder zur Ehre Gottes gethan, so dankt er das Gelingen dem Beistande Gottes. Aber fehlen kann es nicht, daß auch der Beste in seinem Leben mancherlei Mängel, Versäumnisse, Fehltritte finden wird. Er schaue nur mit unbefangenem und unparteiischem Auge auf sein Seyn und Verhalten. Der Christ demüthigt sich deshalb stets aufrichtig vor seinem Gott, und erkennt seine Unwürdigkeit und die göttliche Gnade. Diese Erkenntniß aber füllt ihn nicht mit Scheu, entfernt ihn nicht von Gott, sondern sie macht ihm nur die Nothwendigkeit seiner Versöhnung durch Christum, das Glück, in ihrem Besitze zu seyn, recht fühlbar, erhält ihn in stetem Aufschauen zu Gott, in heiligender und beseligender Gemeinschaft mit ihm, und belebt seinem Eifer, die ihm aufgelegten Pflichten nach Kräften vollständig zu erfüllen.

Obschon ihm die Demuth lehrt, in sich ein schwaches, ohnmächtiges Geschöpf zu erkennen, so ist er weit entfernt, dadurch in seinen Unternehmungen zweifelhaft oder verzagt zu werden. Es wird hier eben wahr, daß Gott in den Schwachen mächtig ist. Wer bei seinem Vornehmen nur auf seine Kräfte, auf die nach seiner Berechnung sichtbar ihm zu Gebote stehenden Mittel zu rechnen hat, der wird häufig sich in den Fall befinden, um der Unzureichenheit derselben, und der Unwahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs willen auch das zu unterlassen, von dem abzustehen, wozu ihn die Liebe zu seinen Mitmenschen, sein Eifer für die Verbreitung des Guten auffordert. Nicht so ist es mit dem, welcher sich selbst zwar in seiner ganzen Beschränktheit und Ohnmacht erkennt, aber in der Gemeinschaft Gottes und Christi weiß, er hat zu allem Muth, was er in ihrem Dienste beginnt, und hofft überall ein glückliches Ende. Und

ebendeshalb vermag er auch unbedenklich Alles für das Gelingen einzusetzen und hinzugeben.

Nehmen sie den Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's keinen Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben, spricht er, und was menschlicher Weise unmöglich schien, wird durch den göttlichen Beistand und Segen Wirklichkeit.

Zu diesen Gedanken geht der zwölfte Sonntag post Trinitatis über, indem er zeigt, wie der Christ entschlossen und vertrauensvoll in seinem Vornehmen und Vollführen ist. Er fragt nicht weniger und nicht mehr, als was seine Pflicht sey, und geht mit vollem Vertrauen auf den Beistand Gottes und Jesu auch an das Schwerste und Größte. Er verzagt unter keinen Gefahren, selbst dann nicht, wenn Alles, menschlich angesehen, verloren scheint.

Das Evangelium Mark. 7, 31 — 37 ermuntert zu einem solchen Verhalten in dem Beispiele des Heilandes. Das umständlichere Verfahren des Heilandes zeigt in seinem Aufblick zum Himmel, so wie in seinem Seufzen, wo der Gläubige bei seinen Unternehmungen Hülfe suchen solle, und sein Hephatha und der augenblickliche wunderbare Erfolg geben die Zusicherung, daß er sie dort finden werde. Auch das Außerordentliche, dem gewöhnlichen Gange der Natur zuwider Laufende geschieht, und wird geschehen, so es nach des Herrn Wille geschehen soll. Es kann deshalb der Christ nie verlassen, darf aber auch nie verzagt seyn.

In der Epistel 2 Kor. 3, 4 — 11 spricht Paulus eben dieses Vertrauen, namentlich in Absicht der Führung seines Amtes aus, setzt es aber auch in die oben bezeichnete Verbindung mit der christlichen Demuth. Für sich selbst ist er zu Nichts tüchtig, aber durch Christum ist er zu Allem tüchtig gemacht. Er weiß zwar, daß es ein erhabenes Geschäft sey, welches ihm aufgetragen ist, daß es sich um etwas weit Höheres handle, als das mosaische Gesetz ist, dennoch aber fühlt er sich kräftig durch Christum. Und gerade eben auch darum, weil er für so Erhabenes thätig ist, darf er auch um so sicherer auf Erfolg rechnen.

Worin besteht nun aber des Christen Pflicht? Das Gesetz mit seinen in's Einzelne gehenden Vorschriften hat für ihn keine Geltung mehr, seine Religion macht ihm nur eine Gesinnung zur Pflicht. Diese aber kann nicht ohne Thaten bleiben, sie ist Leben und That. Von ihr läßt er sich vollkommen bestimmen, ihren Anforderungen genügt er, so weit es in seinen Kräften steht. Er liebt Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und seinen Nebenmenschen wie sich selbst. Der Dienst aber, den er Gott thut, die Beweise der Liebe, welche er ihm giebt, sind Liebeserweisungen gegen den Nächsten, indem er jeder Zeit und überall Gottes Kind, seinen Bruder erkennt. Der Inhalt seines Thuns ist Leben in der Liebe.

Das Evangelium des dreizehnten Sonntags post Trinitatis Luk. 10, 23—37. giebt den allgemeinen Grundsatz der christlichen Liebe und das spezielle Beispiel in der Barmherzigkeit des Samariters. Barmherzigkeit, Mitleiden ist das Erste, was die christliche Liebe von uns fordert, doch nicht das Einzige. Herzlicher Antheil an dem Geschicke des Nächsten und thätige Beförderung seines wahren Wohles überhaupt ist in und an dem Christen. Und damit leistet er bei weitem mehr, Größeres, Vollständigeres, Schwereres, als der Diener des Buchstabens des Gesetzes. Der Priester und der Levit entziehen sich der Erfüllung der Pflicht der Menschlichkeit, des Samariters Barmherzigkeit sieht die Gefahr, die Mühe, den Aufwand, den sein Liebesdienst von ihm heischt, und denen jene entfliehen, nicht. Die Bedenklichkeiten und Entschuldigungen, welche jenen ihre Pflicht umgehen halfen, sind bei dem, der nach dem Geiste lebt, unmöglich. Er weiß sich aber auch unter keinem Drucke des Gesetzes, gegen welches sein eigener Wille widerstrebte. Den höchsten Anforderungen desselben entspricht er, aber nicht um des äußeren Gebotes, sondern um des inneren Antriebs willen.

Die Epistel Gal. 3, 15—22. zeigt das Verhältniß, in welchem von diesem Standpunkte aus Gesetz und Evangelium zu einander stehen. Das Gesetz führt nie zur Gerechtigkeit und zu deren Frucht, der Seligkeit, weil es alle, über welche

es herrscht, unter die Sünd beschließt, aber das Evangelium führt zur Gerechtigkeit und zur Seligkeit durch den Glauben.

Nachdem der XIII. post Trinitatis den Inhalt des christlichen Thuns als ein Leben in der Liebe gezeigt hat, so faßt der folgende das christliche Thun in seinem Beweggrunde. Die Dankbarkeit gegen Gott und den Heiland für die vielen Wohlthaten, die der Christ von ihnen empfängt, erfüllt und belebt ihn. Aufmerksam auf alles Gute, was er besitzt und genießt, übersieht er den Geber bei dem Gebrauche der täglichen Gaben nicht. Doch sind alle äußerlichen und körperlichen Wohlthaten, welche uns Gott erzeigt hat, geringe gegen die Erlösung, die er uns durch Christum hat zu Theil werden lassen.

Das Evangelium des vierzehnten Sonntags nach Trinitatis Luk. 17, 11—19. zeigt uns in den Aussätzigen die unerlöste und von der Sünde noch beschmutzte Menschheit, und die Erlösung als Reinigung, die Epistel Gal. 51, 3—24. stellt den Zustand derselben ohne Christus als Knechtschaft des Gesetzes und den des Christen als Freiheit des Geistes dar. Der Mensch in seinem natürlichen, von Christo nicht gebesserten Zustande ist der Aussätzige. Leiden, Scham, Scheu, Kummer und Angst lasten auf seinem Herzen. Mit Sehnsucht sieht er dem Befreier, dem Heilande entgegen. Dieser kommt und verkündigt ihm in seinem Evangelium Gnade und Vergebung. Ist es aber auch schon genug, das Evangelium vernommen und daraus sich den Trost der Sündenvergebung, die Hoffnung auf das verheißene Erbe angeeignet zu haben? Das Beispiel des Samariters zeigt, was dazu gehöre, wenn Trost und Verheißung des Evangeliums uns wahrhaft gelten, die Erlösung Wirklichkeit geworden seyn soll. Der Christ muß die Größe der ihm von Christo gewordenen Wohlthat recht erkennen und empfinden, und von Dankbarkeit ganz durchdrungen seyn. In dem, was ihm in Christo zu Theil wurde, muß er das Höchste, Beste sehen, was Menschen begehren oder besitzen können. Wenn aber kann er das? Nur wenn er wirklich die große Veränderung seines ganzen Wesens erfahren hat, welche durch Christum mit dem Menschen

vorgehen soll und muß. Wer diese nicht, oder nicht vollständig erfahren hat, sich nicht als einen von aller Unreinigkeit wirklich Erlösten weiß, der kann durchaus auch die Herrlichkeit und Erhabenheit nicht empfinden, in welche jener versetzt ist, und wird nicht, wie er sollte, danken. Den Samariter aber, welchen seine Dankbarkeit zu den Füßen Jesu zurückführt, prieß der Heiland selig: dein Glaube hat dir geholfen, du allein hast von der dir gezeigten Wohlthat wahren Gewinn, weil du durch sie zum lebendigen Glauben gekommen bist.

Der Zustand des Christen wird in der Epistel als Freiheit vom Gesetze im Geiste bezeichnet. Diese Freiheit ist nicht ein gänzliches Freigeben des Begehrens und Thuns, als gäbe es für den Christen gar keine Möglichkeit zu sündigen mehr. Der Christ ist als solcher zwar nicht unter dem Gesetze, frei von der Sünde, aber er ist dieß eben nur so lange er in der Freiheit des christlichen Geistes besteht. Dieser Geist ist es, welcher ihn, so lange er ganz von ihm durchdrungen ist, ganz über alles Sündliche erhebt, und ein vollkommenes Verhalten beobachten läßt. Daher ermahnt der Apostel, die Größe des in der christlichen Freiheit zu Theil gewordenen Vorzugs recht zu erkennen, und dadurch sich vor dem Verluste derselben zu sichern. Und dieß wird gewiß auch stets einen solchen Erfolg haben. Aber nur derjenige kann die christliche Freiheit kennen und schätzen, der durch sie schon wahrhaft befreiet ist.

Daß für den Christen die Erscheinungen und Erfahrungen des äußeren Lebens an Gewicht und Einfluß auf sein Befinden sehr verlieren müssen, folgt aus dem Uebertreten in das geistige Leben des Christenthums nothwendig. Demohngeachtet kann er, so lange er der Welt angehört, nicht ganz aus der Verbindung mit dem Aeußerlichen und einer, wenn auch geschwächten Unterworfenheit unter dasselbe herauskommen. Es berühren und alteriren sein Befinden nothwendig noch die Veränderungen der Verhältnisse und Umstände, welche wir Glück und Unglück nennen. Die Güter, des Lebens können nie aufhören für ihn noch Werth zu haben, so

lange er noch menschlich empfindet. Ja diese Güter sind in vielen Fällen die Gegenstände, welche unser christliches Thun in Bewegung setzen, durch welche wir diesem Nachdruck und Erfolg geben. Der Weltmensch hat nun auf sie seine volle Aufmerksamkeit und Thätigkeit gerichtet, und seine Begehrungen und Bemühungen gehen allein auf sie. In ihrem Abgange sieht er das menschliche Elend, in ihrem Besitze hofft er das menschliche Glück. Aber er hofft es nur, weil diese Güter ihrer Natur nach ihm nie vollkommen zu Theil werden können. Der Christ dagegen erkennt sie in ihrem wahren Werth. Er trachtet vor Allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Hat er diese, dann ist das zum Heile Unentbehrliche und Ausreichende sein Theil. Dabei wird aber nicht Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen alles Aeußere gefordert. Nur ruhig ist der Christ über dasselbe. Er weiß sich durch das ihm in Christo zu Theil gewordene geistige und ewige Heil in einem solchen Grade der Liebe Gottes versichert, daß ihm ängstliches Sorgen darum unmöglich ist. Er weiß, was er bedarf, und wie viel ihm davon gut ist, wird ihm gewiß. Das Evangelium des fünfzehnten Sonntags nach Trinitatis Matth. 6, 24—34. bezeichnet eine solche Denkweise als die wahrhaft christliche, und weist zugleich darauf hin, daß eine andere mit dem Christenthume unverträglich sey: Niemand kann zweien Herren dienen. Wer nicht durch das Eintreten in das geistige Leben des Reiches Gottes die Welt so weit überwunden hat, daß er in Absicht seiner äußeren Schicksale Gottes Schickung Alles ergebungsvoll überlassen kann, der hat keinen Anspruch auf den Namen eines Christen. Der Christ thut es.

Die Epistel Gal. 5, 25. — 6, 10. warnt vor dem Streben nach eitler Ehre, und ergänzt somit das Evangelium, welches von dem Reichthume spricht. Reichthum und Ehre sind die zwei hauptsächlichsten Güter der Welt, Geld- und Ehrgeiz die stärksten und am meisten verbreiteten Begehrungen. Das Eine, wie das Andere darf in dem Herzen der Christen keinen Platz haben. Vor dem Ehrgeize, dem Bestreben vor Anderen ausgezeichnet zu seyn, muß ihn die ihm

inwohnende Liebe, die Demuth und Bescheidenheit abhalten. Uebrigens ist ja die Ehre vor den Menschen auch gar nicht des Strebens werth. Sie ist eitel — vergänglich und oft ohne allen wahren Grund. Der Christ schätzt es höher, vor Gott geehrt zu werden. Und dieses geschieht sicher. Einem Jeden wird, was er verdient hat, so wenig auch dieß für den Augenblick des Lebens den Anschein hat. Darum nur bedacht darauf, der ewigen Ehre vor Gott werth zu werden, thut er Gutes und wird nicht müde, und überläßt dem Herrn Urtheil und Lohn.

Die Ergebung in die Schickung Gottes, die Unterwerfung unter seinen Willen zeigt sich besonders in Trübsal. Hier bewährt sich aber eben auch der Glaube des Christen. Er ist in allen Trübsalen hoffend und geduldig.

In dem Evangelium des sechszehnten Sonntags post Trinitatis Luk. 7, 11—17. spricht der Heiland zu der am Sarge des einzigen Sohnes weinenden Wittwe: weine nicht! So lautet sein Zuruf an alle seine Angehörigen unter allen Trübsalen des Lebens. Welche Verluste auch der Christ erlitten haben mag, keiner ist unersetzlich. Des Heilands Wort löst selbst des Todes Bande, und die Mutter schließt den wiedergegebenen Sohn an die im Wiedersehen selige Brust. Der Tod fügt zu und droht uns die größten Verluste. Aber wir sind ja nicht Heiden, die da keine Hoffnung haben. Was hier der Tod trennt, eint dort der Heiland wieder. Den Christen verläßt an der Seinigen und an seinem Grabe die Hoffnung nicht. Darum ist denn auch sein Schmerz nie ungemäßigt, sein Verhalten im Leiden nicht ungeduldig.

Die Epistel Ephes. 3, 13—21. ermahnt dazu die Epheser. Sie sollten nicht müde nicht ungeduldig werden um der Leiden des Apostels willen. Das Bewußtseyn der Erhabenheit des Christen über alle äußerlichen Zustände, die Zuversicht in der Hoffnung und dem Vertauen auf Gott sollen und müssen die Geduld, welche Alles überwindet, wirken.

Wenn nun der Christ, wie bisher gezeigt worden ist, sich verhält, so darf und muß er sich dabei bewußt seyn, daß er in der Wahrheit lebt. Und darum dürfte er wohl auch

Anerkennung, Beifall und Nachahmung von denen erwarten, mit welchen er lebt. Doch sieht er vielmehr, und kümmert er sich vorerst nur um sein eigenes Thun. In allen einzelnen Fällen gewissenhaft sich die Frage: ist's auch vor Gott recht? beantwortend, und zufrieden, wenn er dessen aus Gründen versichert ist, drängt er sich nicht nach Bevorzugung und Auszeichnung, sondern erwartet die Anerkennung seiner Leistungen und seines Seyns von dem Herrn, dem er dient. Denken, handeln Andere um ihn verschieden, so läßt er sich keineswegs dadurch in seiner Auffassung der christlichen Grundsätze zweifelhaft, in seiner Weise des christlichen Thuns irre machen oder abhalten, sondern er vermag vielmehr dieselben als das Rechte und Wahre darzuthun. Wort und That stimmen immer mit ihnen überein.

Und indem dieses jeder einzelne Christ thut, wird in der Gesammtheit derselben der Leib Christi erbauet. Sein Geist und Sinn belebt jedes Glied, und Alle fühlen sich in ihm zu einem Ganzen vereinigt.

Das Evangelium des siebenzehnten Sonntags post Trinitatis Luk. 14, 1—11. zeigt in Jesu das Muster des Christen wie er in seinem Verhalten im Gegensatze zu Anderen beharrt. Das boshafte Auflauern und die voraussichtlichen Anklagen der Pharisäer halten ihn nicht ab, in seinem Vornehmen fortzufahren. Seine Frage zeigt, worauf es bei solchen Fällen allein ankomme. Die Ueberzeugung, daß es recht sey, aus vernünftigen Gründen gewonnen, entkräftet allen Widerspruch und Tadel. So sehr sich aber durch eine solche Entschiedenheit der Christ über Andere emporhebt, so wenig will er damit sich auszeichnen. Er will deshalb nicht oben an sitzen, nicht die erste Stelle einnehmen, sondern erwartet, daß der, welcher ihn gerufen hat, auch den ihm geziemenden Platz anweise.

Die Epistel Ephes. 4, 1—6. ermahnt zu einem solchen Verhalten zunächst gegen unsere Mitchristen. So wir mit Demuth, Sanftmuth und Geduld unserem Berufe leben, so werden wir nicht durch Ueberhebung oder Unterdrückung den Frieden und die Einigkeit stören. Dazu verpflichtet uns unsere gleiche Abhängigkeit von und unsere Hoffnung auf Gott.

17. Die Sonntage vom XVIII. bis XXVII. post Trinitatis.

Nachdem der erste Abschnitt der zweiten Hälfte des Kirchenjahres die Frage, wie der Mensch zum Eintritt in das Reich Gottes gelange beantwortet, und der zweite, wie der Mensch in der Gemeinschaft dieses Reiches sich zu verhalten habe, gezeigt hat, so ist es die Aufgabe des dritten, die Wirkung anzugeben, welche die Aufnahme in das Reich Gottes und ein würdiges thätiges Verhalten auf den Zustand, das Befinden und Ergehen des Christen äußern werde. Dieß besteht eben sowohl in Wirkungen, welche im Bereiche der auf Erden zu machenden Erfahrung liegen, und deshalb von uns hier schon erprobt sind, theils aus solchen, die erst nach dem Uebertritte in das Reich Gottes im Himmel wirklich werden können, folglich für den Erdbewohner nur Verheißungen seyn können. Je wichtiger nun beide Arten für unser Befinden, je wesentlichere Theile des Wohlbefindens sie uns zu seyn scheinen, um so mehr liegt daran, daß wir sie kennen lernen. Es wird dadurch unser Streben, in das Reich Gottes zu kommen, unser Fleiß, uns in seinem Besitze zu erhalten und zu befestigen, nothwendig wachsen müssen. Aber der erste Theil der Wirkungen des Reiches Gottes auf seine Angehörigen, welcher schon in diesem Leben hier Wirklichkeit wird, gewährt noch auch diejenigen untrüglichen Kennzeichen an denen wir unseres wahren und vollkommenen Eintritts in dasselbe gewiß werden können.

Der achtzehnte Sonntag post Trinitatis nennt als den ersten Gewinn des Eintritts in das Reich Gottes den Besitz der vollkommenen Offenbarung. In Christo, dem Sohne Gottes ist dem Christen das göttliche Wesen unzweifelhaft und unzweideutig vor Augen getreten, und er hat sich desselben im Glauben auch bemächtigt. Er wird durch keine Dunkelheit, durch keinen Zweifel geängstigt, beklemmt, irre geleitet, sondern licht und klar ist er sich dessen, was er ist und soll, und seines Verhältnisses zu Gott im Allgemeinen, wie im besonderen Falle bewußt.

Welcher Vorzug und Gewinn darin liege, darauf deutet das Evangelium Matth. 12, 34 — 46. hin. Die jüdischen Schriftgelehrten quälten sich mit den Fragen über die mehr oder minder große Verbindlichkeit der einzelnen Gebote des mosaischen Gesetzes. Dem Gewissenhaften mußte die Wahrnehmung, daß eine Entscheidung dieser Art, im Falle sie sich begegneten, nothwendig sey, Unruhe und Bedenklichkeit verursachen, und im Allgemeinen das Ansehen des ganzen Gesetzes schwächen, und den Eifer für dasselbe abstumpfen. Dieß ist aber bei dem Christen nicht möglich. In einem Worte wird sein ganzes Gesetz ausgesprochen, eine entschiedene Richtung wird seinem Leben angewiesen, er ist in und nach jeder Entscheidung seiner Wahl voll Sicherheit und Ruhe. Der deutlich ausgesprochene, der gewiß erkannte Wille Gottes ist sein Thun, was sollte ihn beunruhigen? Die Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten können sich nicht nur nicht entgegen seyn, sondern sie sind vielmehr so innig miteinander verbunden, daß die eine ohne die andere nicht gedacht werden kann.

In der Epistel 1 Kor. 1, 4 — 9. spricht der Apostel in seinem Danke gegen Gott es aus, wie er den Reichthum an aller Lehre und in aller Erkenntniß, welcher dem Christen in seinem Heilande gegeben wird, als einen großen Gewinn erkannt habe. Er hat keinen Mangel mehr an irgend einer Gabe, welche er hier empfangen kann, sondern wartet nur auf die höheren Mittheilungen, welche ihm für die Offenbarung des Herrn an dem Tage seiner Wiederkunft aufbewahrt werden.

Der zweite Gewinn des Christen im Reiche Gottes ist die Gewißheit der Vergebung der Sünden. Die Erkenntniß der Sünde kommt zunächst aus dem Gefühle ihrer unglückseligen Folgen. Das Bewußtseyn ihrer Vergebung ist ohne ein Aufhören derselben unmöglich, erhält aber durch dasselbe die gewisseste Bestätigung. Daher muß der Christ an sich die Wahrnehmung machen, daß die Folgen der Sünde an ihm aufhören. Diese Folgen sind theils natürliche, theils positive. Die positiven treten in der Zeit selten — nur in einzelnen,

der Warnung wegen aufgestellten Beispielen in Vollzug, und es kann daher ihr Ausbleiben nicht Gegenstand menschlicher Erfahrung, sondern nur Gegenstand christlicher Hoffnung seyn. Die natürlichen bestehen in den äußerlichen Folgen der sündigen That, und in den innerlichen Wirkungen der Sünde auf die Beschaffenheit des Geistes und des Herzens. Die ersteren in körperlichem Elende bestehend, folgen nicht jeder Sünde, sondern haben ihren Grund meist in einem anderen, der sittlichen Würdigung des Verhaltens völlig fremden Zusammenhange der Dinge, weshalb sie auch da vorkommen können, wo keine Versündigung vorausgegangen ist. Sie werden daher nur, wenn das Bewußtseyn des Menschen in ihnen die Folgen der Versündigung erkennt, zu einer wirklichen Strafe derselben. Die Letzteren aber, nämlich die Wirkungen der Sünde auf den inneren Menschen, sind allgemein. Mag der Sünder sich als solchen erkennen, oder nicht, er wird durch die Sünde von Gott entfernt, und der Sünde Knecht. Die Sünde wird mit Sünden gestraft. Der Zustand des Menschen, der dieß sein Unglück gar nicht wahrnimmt, ist der allerelendeste, da er, so lange dieß dauert, unmöglich Erlösung begehren, suchen und finden kann. Dem, der das Elend der Sünde erkennt, ist aber dann erst die Erlösung und die Freiheit zu Theil geworden, wenn er sich von dem Gehorsam der Sünde losgemacht hat, ein neuer Mensch geworden ist. Dieß nun vollbringt der Christ, indem er sich Christo ganz hingiebt und Christum hinwiederum in sich aufnimmt. Mit diesem Akte aber ist auch die Menge der sündigen Thaten seines früheren Lebens in ihren Folgen auf seine geistige Beschaffenheit abgeschnitten und somit die Vergebung derselben unzweifelhaft bestätigt. Wer also wahrhaft Christ ist, der hat auch wahrhaft Vergebung der Sünden.

Das Evangelium des neunzehnten Sonntags post Trinitatis Matth. 9, 1—8 zeigt in den eigenen Aussprüchen Jesu den eben dargestellten Zusammenhang zwischen der Sünde und den aus ihr kommenden unglückseligen Folgen. Damit ihr seht, daß ich die Sünde vergeben kann, so hebe ich ihre Strafe, die Krankheit, auf. Die Strafe der Sünde war hier freilich eine äußerliche, ein Körperübel, allein der Hei-

land bezeichnet auch, was sie für den Elenden, welcher sie zu tragen hatte, vorzüglich empfindlich machte, das Bewußtseyn der Verschuldung. Denn er tröstet ihn zuerst: sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Damit war, wenn der gichtbrüchige es gläubig aufnahm, für die Beruhigung seines Herzens genug geschehen. Daß Jesus nun aber auch noch die äußeren Folgen der Sünde aufhob, geschah, weil nur dadurch die Bedeutung des Geschehenen zur Anschauung gebracht werden konnte. Wie der Gichtbrüchige aus seiner Gebrechlichkeit erlöst, sein Bett nimmt und heim geht, so wird der Christ durch sein Christwerden von der Knechtschaft der Sünde, aus der Schwäche des sinnlichen Menschen erlöst, und vermag es, den rechten Weg, heim d. h. seiner himmlischen Bestimmung zu zuwandeln.

Die Epistel Ephes. 4, 22—32. ermahnt zum Vollzuge der Verwandlung, welche der Mensch vollbringen muß, wenn er der Vergebung der Sünde in Christo sich theilhaftig machen will. Der alte Mensch, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet, muß durch die entschiedene That des Glaubens abgelegt, und der erneuerte angezogen werden, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Hierauf folgen dann Anweisungen zu einem christlichen Verhalten im Speziellen.

Hat so der neunzehnte Sonntag den Gewinn des Christen als Negation eines Uebels gezeigt, so fügt der zwanzigste das Gut, welches eine unmittelbare Folge der Sündenvergebung ist noch hinzu, nämlich das göttlich Wohlgefallen. Dieß kann nicht unwirksam gedacht werden, sondern es offenbart sich in dem göttlichen Wohlthun und Segen, welchen er über die Seinen ausschüttet. Es kann dieser Segen in einzelnen Fällen sich eben so, wie bei den Strafen der Sünde durch Mittheilung eines äußerlich glücklichen Lebens kund geben. Doch ist dieß durchaus nicht erforderlich. Was dem Reiche Gottes angehört, ist innerlich, und muß in dieser innern Welt geschehen. Giebt Gott durch äußere Wohlthaten sein Wohlgefallen zu erkennen, so erhalten diese auch erst dadurch Werth, daß sie als solche inner-

lich angesehen und ihre wohlthuenden Folgen empfunden werden. Der innere Segen aber besteht in der Freudigkeit des Geistes, welche von dem Bewußtseyn, ein Kind Gottes zu seyn, gar nicht zu trennen ist.

Das Evangelium des zwanzigsten Sonntags post Trinitatis Matth. 14, 1—14. zeigt uns den Vater des Himmelreiches in seiner liebreichen Absicht die Menschen um seinen Sohn zu versammeln und dadurch zu beglücken. Diejenigen, welche seiner Einladung nicht folgen, ja sogar sich gegen ihn empören, werden von den verderbenden Folgen seines Mißfallens betroffen. Andere Gäste finden sich ein. Wer aber darf bleiben und Theil nehmen an den Freuden des Gastmahls? Der König besieht zuvor seine Gäste, und der unwürdige Mensch, welcher versäumt hat, das hochzeitliche Kleid anzuziehen, wird hinausgestoßen. Die aber das hochzeitliche Kleid angezogen, den Schmutz und die Unreinlichkeit, mit welchem sie gekommen waren, abgelegt hatten, genossen die Zufriedenheit des Herrn und die Freuden des Festes.

Die Epistel Ephes. 5, 15—21. ermahnt zu einem Wandel, welcher christlicher Gesinnung entspricht, nnd weist auf die Beschäftigung des Christen mit göttlichen Dingen hin, in welcher er eben jene Freudigkeit empfindet.

Und diese Freudigkeit zu Gott kann durch Nichts gestört werden. Danksaget in Allem, sagt der Apostel. Das Leben bringt Erfahrungen verschiedener Art, aber der Christ danksagt in Allem und für Alles, denn er weiß sich seines Heiles gewiß.

Für ihn giebt es deshalb keine gefährlichen Kämpfe des Lebens mehr. In seinem Glauben hat er sie alle bereits überwunden.

Das Evangelium des einundzwanzigsten Sonntags post Trinitatis Joh. 4, 47—54. zeigt in dem Königischen den Menschen in seinen Kämpfen mit schweren Schicksalen. Bei Christo sucht und findet er Hülfe. Hier ist die Hülfe Beseitigung des Elendes. Sucht der Christ aber in seinem Gebete Hülfe, so wird und muß sie nicht immer darin bestehen. Es reicht vollkommen aus, wenn er von seinem Heilande jene Fassung

und Stärke des Geistes gewinnt, vermöge, welcher er mit Geduld und Hoffnung das Uebel erträgt und somit überwindet. Dieß aber ist die gewisse Wirkung des christlichen Gebets.

Während das Evangelium die Kämpfe des Lebens in ihren betrübenden und schmerzlichen Wirkungen auf das menschliche Herz im Auge hat, so zeigt die Epistel Ephes. 6, 10—20. sie in ihrer Bedeutung für die Bewahrung der christlichen Tugend, die Erhaltung der sittlichen Reinheit von Herz und Wandel. Diese innern Kämpfe können durch äußerliche Ereignisse hervorgerufen werden, sie können blos nur der Beruhigung der sündlichen Begierden und Neigungen gelten, oder es auch, wie der Apostel hier sagt, mit bösen Geistern, die in der Finsterniß der Welt herrschen, es zu thun haben. Aber in allen diesen Kämpfen hat der Christ solche Waffen, daß er den Sieg sicher erringt.

Ein weiterer Gewinn, den der Christ von seinem Christenthume hat, ist der, daß er Frieden hat mit seinen Nebenmenschen. Doch ist damit nicht gesagt, daß er vor allem Streit bewahrt bleiben könnte, vielmehr wird es eben sein Eifer für das Reich Gottes mit sich bringen, daß er das Böse unabläßig bekämpfen muß. Derjenige, welcher mit unbedingter Unterwerfung unter den Willen und die Gewalt Anderer geschehen läßt, was jenen gelüstet, ist nimmermehr ein Christ. Für seine Sache muß der Christ stets streiten, ja er zeichnet sich eben dadurch aus, daß für ihn keine Verhältnisse so gefährlich, oder verzweifelt seyn können, daß er nicht noch Beruf und Muth zur Fortsetzung des Kampfes in sich fühlte. Aber aus anderen Gründen und Absichten, mit anderen Waffen und auf andere Weise führt er seine Kämpfe, als der Mensch der Welt. Liebe ist bei ihm der Grund, das Heil des Bekämpften die Absicht, und mit Milde, Schonung, Geduld, Nachsicht, Vergebung geht er zu Werke. In seinem Herzen wohnt deshalb auch in der größten Hitze des Streites der reinste Friede.

Das Evangelium des zweiundzwanzigsten Sonntags post Trinitatis Matth. 18, 23—35. weist in dem erzählten Gleich=

nisse auf ein solches Verhalten des wahren Christen hin. Dieser erkennt und fühlt sich immer in seiner großen Schuld gegen Gott, und ist darum jeder Zeit in seinem Herzen nachgiebig, verzeihend, versöhnlich gesinnt. Wer es nicht ist, hat auch keinen Theil an dem Reiche Gottes.

Die Epistel Phil. 1, 3—11. schildert den Frieden des Christen gesteigert als die Vereinigung gleichgestimmter Herzen. Der Apostel spricht die Fülle der Liebe aus, welche ihn beseelt, und die Freude, welche sie trotz seiner traurigen Lage in ihm wirkt. Fern von den geliebten Philippern ist er ihnen doch mit dem Gedanken nah. Die Vorstellung ihrer Gemeinschaft am Evangelio, und ihres Eifers und Wachsthums in allen christlichen Tugenden erquickt ihn. Er empfindet, wie sie dadurch so innig vereinigt sind, und fühlt sich in ihnen beglückt.

Eine solche innige und wahrhaft beglückende Vereinigung zwischen Menschen ist nur dann gewiß, wenn sie wahrhaft christliche Gesinnungen haben.

Ein weiterer Gewinn des wahren Christenthum ist es, daß der Christ aus allen Verwicklungen des Lebens stets den rechten Ausweg findet. Es kann nicht fehlen, daß jeder Mensch in Lagen kommt, wo es schwer zu entscheiden ist, wie man, ohne sich in Verderben oder in Verantwortung zu begeben, sich zu verhalten habe. Die höchste Klugheit und Verschmitztheit reicht nicht immer aus. Weit weniger wird der gewöhnliche Mensch, welcher jene Eigenschaften in mäßigem Grade oder nur wenig davon besitzt, Verlegenheiten, Fehlgriffen, Nachtheilen und Verantwortlichkeiten entgehen, wenn er nicht auch hier sich ganz von christlichen Grundsätzen leiten läßt. Diese aber lassen ihm stets die Grenzlinie zwischen erlaubt und nicht erlaubt recht erkennen, und das Kleine wie das Große als ernste Gewissenssache betrachten und behandeln. Und geschieht dieß, so ist ein wahrer Nachtheil aus keiner Verwicklung der Verhältnisse zu fürchten. Denn geschähe ihm auch äußerlicher Schaden und Verlust, so wird dieser deshalb noch nicht innerlich empfunden, ja das Bewußtseyn, innerlich unverletzt sich bewahrt zu haben, tröstet

und entschädigt ihn reichlich. Uebrigens ist es eben wieder der Fall, daß die einfache Redlichkeit des Christen, die Gesinnung, welche ihn Alles aus dem höheren Gesichtspunkte zu betrachten anhält, bei weitem eher im Stande ist, aus schwierigen und verwickelten Lagen auch äußerlich unverletzt herauszuführen, als die Klugheit des Weltkindes.

Das Evangelium des dreiundzwanzigsten Sonntags post Trinitatis Matth. 22, 15—22. zeigt Christum selbst in einer durch die Hinterlist seiner Feinde herbeigeführten anscheinend schwierigen Lage, Er sollte, er mußte über eine Frage entscheiden, deren Bejahung ihn mit der durch die göttliche Offenbarung ausgesprochenen Auszeichnung des jüdischen Volkes, mit dem jüdischen Nationalstolze, deren Verneinung ihn mit der bestehenden Ordnung entzweien und so jeden Falls in Mißachtung oder Verfolgung stürzen mußte. Allein durch seine einfache Abfertigung beschämt er die erwartungsvollen Auflauerer. Eben so gelingt es dem Christen durch die Sicherheit und Entschiedenheit seines Wandels, allen Verwicklungen, sie mögen nun zufällig, oder aus Nachstellungen hervorgegangen seyn, sich zu entziehen. Und geschehe es selbst, daß er eine Zeitlang verdächtigt, verkannt, unterdrückt wird, das ausdauernd christliche Verhalten führt endlich doch zu einem gewissen Sieg.

Die Epistel Phil. 3, 17—21. ermahnt eben deshalb mit Nachdruck zu einem wahrhaft christlichen Verhalten, und warnt vor dem Dienste der Welt. Der letztere führt zum Verderben und zur Verdammniß, der erstere zum Heil und zum ewigen Leben.

Und von diesem erwartet der Christ Alles, darauf beziehen sich alle seine Hoffnungen und Bestrebungen. Es kommt aber auch gewiß. Nur geht dem Uebergang in dasselbe noch der Tod, welcher dem natürlichen Menschen als das Schauerlichste und Traurigste erscheint, vorher.

Aber nicht so ist es bei dem Christen. Der Tod hat für ihn keine Schrecken, keine Gewalt mehr. Wie der Sohn Gottes aus dem Grabe hervorging, so wird auch er nicht in demselben bleiben. Er ist der Auferstehung gewiß. Das dem

irdischen Auge sichtbare Erstarren ist nur das Entschlummern des müden Arbeiters nach dem Tage des Lebens, dem der Morgen der Auferstehung zu einem ewigen Tage in einer andern Welt folgt. Daher naht der Tod nicht als ein Gegenstand des Schreckens, sondern er wird als ein Erlöser aus aller Noth begrüßt. Er nimmt Alles, was uns drückt, von unseren Schultern und Herzen, und wir genesen in seinen Armen von aller Krankheit.

Diese Bedeutung des Todes für den Christen giebt der vierundzwanzigste Sonntag post Trinitatis sehr schön in dem äußerst passend gewählten Evangelio Matth. 9, 18—26. Der Oberste spricht auf eine einfache und herzliche Weise das Vertrauen aus, welches wir auf den Heiland setzen. Auch der Christ stirbt, aber des Heilands Hand wird ihn aus dem Grabe herausführen. Der Herr nennt den wahren Inhalt der von den Lebenden so gefürchteten Veränderung: das Mägdlein ist nicht todt, es schläft, und die Auferweckung des Kindes zeigt, wie er mit all den Seinen wirklich thun wird.

Die eingeschobene Geschichte von der Heilung des Weibes, welches so viele Jahre krank gewesen war, erinnert recht schön daran, wie der Heiland, wenn wir ihm, was nur durch den Tod geschehen kann, persönlich nahe kommen, alle Nöthen des Lebens endet. Aller Kummer, alle Sorge, alle Schmerzen wird er von unserem Herzen nehmen.

In der Epistel Kol. 1, 9—14. vergegenwärtigt sich der Apostel das Glück, welches ihm und allen Christen durch die Erlösung zu Theil worden ist. Errettet von der Obrigkeit der Finsterniß sind sie tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht und versetzt in das Reich Gottes und seines lieben Sohnes. Der Tod aber war es vornehmlich, in welchem das Reich der Finsterniß seine Gewalt erwies. Diese ist nun gebrochen. Aber nur für den Christen, der sich durch seine Vereinigung mit Christo aus der Gewalt der Finsterniß befreit weiß. O daß doch alle, die den Weg zu solcher Freiheit kennen gelernt haben, auch ihn betreten und darauf beharren möchten! Darum betet der Apostel für seine Kolosser, darum bete Jeder für sich und die Seinen.

Wie aber der einzelne Mensch seine Zeit hat, und dann dem Rufe des Höchsten folgt, so wird auch die Menschheit nach und nach einer Veränderung entgegengeführt. Der Heiland, die Apostel verkündigen eine solche, die Christenheit hat sie immer geglaubt und oft hoffend, oft fürchtend ihren Eintritt erwartet. Eine gänzliche Umwandluug der Dinge wird damit verbunden seyn. Auf das Zusammenstürzen der alten Welt unter namenlosen Schrecken wird der Aufbau einer jungen Welt durch den Sohn Gottes in der Herrlichkeit des Himmels folgen, und das Reich Gottes alle Frommen vereinigen.

Wenn aber diese große Veränderung eintritt, werden ebenfalls noch Menschen auf der Erde seyn. Der Christ wird die Bedeutung des Kommenden erkennen, und muthig und hoffend das Ende erwarten. Schwere Versuchungen und Prüfungen hat er noch zu bestehen, aber um der Bewährten willen nimmt alle Trübsal ein Ende.

Das Evangelium des fünfundzwanzigsten Sonntags post Trinitatis Matth. 24, 15 — 28. giebt die Weissagung Jesu auf dieses Ereigniß, und die Epistel 1 Thes. 4, 13 — 18. giebt an, welche Bedeutung und Wirkung für die Lebenden und für die bereits Verstorbenen haben werde.

Auf diesen letzten Tag der Welt folgt nun noch das jüngste Gericht, in welchem einem Jeden nach seinem wahren Verdienste sein ewiges Schicksal wird angewiesen werden. Alle werden vor dem Richterstuhle des Sohnes Gottes erscheinen, er aber wird sie scheiden, und die Guten in die ewige Freude, die Bösen in die ewige Pein verweisen. Wornach aber wird er diese Unterscheidung treffen? Nach der Liebe, die wir geübt, werden wir unser Urtheil empfangen. Wußten wir uns hier wahrhaft als Kinder Gottes, lebten wir in diesem Bewußtseyn, dann wird sich dort zeigen, welche große und danernde Verbindung das Reich Gottes ist. Ohne daß wir es sahen und wußten, waren wir immer dem Heilande, und er uns nah. Wer aber das Reich Gottes auf Erden meidet, der flieht seinen Heiland, und erkennt dort mit Schrecken, wie er selbst sich seines Heiles verlustig gemacht hat.

Beide Perikopen des sechsundzwanzigsten Sonntags post Trinitatis Matth. 25, 31—46. und 2 Theß. 1, 3—12. geben die Verkündigung des jüngsten Gerichtes, und bezeichnen es als Vergeltung. Drohung und Verheißung liegt darin. Jeder Einzelne empfängt das, was er verdient hat. Ewig werden die Zustände, welche dort bestimmt werden, dauern, und ein kurzer Augenblick erscheint dagegen das Leben auf Erden. Wer wollte nicht sich entschließen durch einen frommen Gebrauch desselben sich jenes unermeßliche Gut zu erwerben? Und wenn auch Mühe und Anstrengung gefordert wird, ist der Preis nicht bei weitem mehr werth? Daher ist derjenige, welcher dennoch die gestattete Frist versäumt, ein Thor, welcher sein eigenes Heil zertritt.

Dieß zeigt das Evangelium des siebenundzwanzigsten Sonntags post Trinitatis Matth. 25, 1—13. in dem Beispiele der Jungfrauen. Die Epistel 1 Theß. 5, 1—11. ermahnt zu einem ernstlichen Wandel in Christo und steter Bereitschaft vor ihm zu erscheinen. Der stete Hinblick auf die großen Folgen unseres Verhaltens in dieser Beziehung muß den Christen dazu ein genugsamer Antrieb seyn. Aber unglücklich und elend werden die Ungläubigen, die Leichtsinnigen und die Trägen seyn. Das Verderben wird sie überfallen, wie der Dieb in der Nacht.

Und so wird das Kirchenjahr recht passend mit dieser ernsten Ermahnung, sich auf den Ausgang aller Dinge bereit zu halten beschlossen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zettler

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wirth, Karl

Das christliche Kirchenjahr und seine Perikopen ein homiletisches Handbuch

Nürnberg 1845

Hom. 1756 dw
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462872-6